Versuch

über den

Plan

den der Stifter der christlichen

Religion

zum Besten der Menschen

entwarf Reinhard

Ein Beytrag zu den Beweisen

für die Wahrheit dieser Religion

Wittenberg und Zerbst

bei Samuel Gottfried Zimmermann

1781

Vorbericht

Den Hauptinhalt nachstehender Betrachtungen hat der Verfasser bereits in einer Akademischen Gelegenheitsschrift vorgetragen. Einige seiner Freunde sagten ihm, es würde keine vergebliche Mühe seyn, wenn man sie durch eine neue Bearbeitung in der Muttersprache gemeinnützlicher machte. Er entschloß sich also zu dieser Umarbei-

tung, in der Hofnung, daß diese wenigen Bogen, unter den vielen Tausenden, die jährlich gedruckt werden, wenigstens nicht die einzigen überflüßigen seyn würden. Sollte es ihm vollends gelingen, hier und da in einer edlen Seele, die Empfindungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, gegen den Stifter der christlichen Religion, zu erwecken, von denen er selbst voll war, als er diese Gedanken aufschrieb: wie glücklich wär er dann, wie belohnt! – Geschrieben,

am 1. Aug. 1781.

Einleitung

Der Character Jesu, des Stifters der christlichen Religion, ist so einzig, so ausserordentlich und verehrungswürdig, daß er selbst den Feinden dieser Religion, wenn sie nur noch fähig sind, wahre Grösse zu fühlen, das Geständniß abzwingt, er habe seines Gleichen nicht in der Geschichte. Schon lang ist dieser Umstand von gelehrten Männern *), welche für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben haben, so benutzt worden, daß es überflüßig seyn würde, ihre Anmerkungen zu wiederholen.

Noch öfter hat man von den **wohlthätigen Wirkungen** geredet, welche die christli-

*) Duchal, Vernet, Leß, u. a. m.

che Religion in der Welt hervorgebracht hat; um den Schluß daraus zu ziehen, daß ihr Stifter der größte Wohlthäter der Menschen, und seine Lehre das wichtigste Geschenk der Gottheit sey —

Aber bey diesen Betrachtungen, die vielleicht unter allen Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion das menschliche Herz am leichtesten gewinnen und rühren können, hat man einen Umstand übersehen, der nicht weniger Aufmerksamkeit verdient hätte *). Man hat nicht bemerkt, daß schon der blosse Entwurf, den Jesus zum Besten der Welt gemacht hat, so viel Weisheit und Grösse des Geistes, so viel Stärke und Standhaftigkeit der Seele, und zugleich so viel Güte des Herzens, und alles umfassendes Wohlwollen, voraussetzt, als man nie in einem Manne angetroffen hat. Man hat nicht bemerkt, daß dieser Entwurf selbst von einer ganz besondern Art ist, und sonderlich dadurch

*) Eine kurze Uebersicht aller Beweise, die bisher für die Wahrheit des Christenthums geführt worden sind, giebt Alex. Gerard in der Einleitung zu seiner Schrift, über die Beweise des Christenthums bey seinem Entstehen; S. H. D. Semlers Magazin für die Religion, Th. I. S. 1. ff.

durch, daß er alles umfaßt, und auf das ganze menschliche Geschlecht ausgedähnt ist, sich von allen Entwürfen völlig unterscheidet, die vor Jesu von den erhabensten Geistern, und von den größten Wohlthätern der Menschen, gemacht worden sind. Der Stifter der christlichen Religion erscheint bey dem Plane, den er zum Besten des ganzen Menschengeschlechts entwarf, als der größte Geist, der auf dem Erdboden gedacht und gehandelt hat; und er würde diesen Rang verdienen, wenn auch dieser Plan nie ausgeführt worden wäre. Denn der grosse, wahrhaftig göttliche Gedanke, für alle zu sorgen, und alle weise, tugendhaft und glücklich zu machen, war vor ihm in keine menschliche Seele gekommen, kein Weiser der Vorwelt war dieser Erweiterung, dieser alles umfassenden Güte, fähig gewesen.

Man muß, um den Stifter der christlichen Religion von dieser Seite kennen zu lernen, sich nothwendig mit der Beschaffenheit seines Entwurfs bekannt machen, und einsehen, daß er wirklich den Vorsatz hatte, zum Besten aller Menschen wirksam zu seyn. Die grossen Gedanken, mit welchen er sich beschäftigte, sagt er in den Erzählungen, die seine Freunde von sei-

nem Leben hinterlassen haben, sehr deutlich, und ohne allen Schmuck der Beredsamkeit. Wir werden also aus diesen Nachrichten eine zusammenhängende Vorstellung des grossen Plans, den er in der Seele hatte, sammeln müssen; dis mag der erste Abschnitt seyn —

Dann wollen wir ins Alterthum zurückgehen, wollen **die ganze Zahl der grossen Geister überschauen**, die Weisheit, Kraft und Wohlwollen, genung hatten, Wohlthäter ihrer Brüder zu werden. Wir wollen uns mit ihren Entwürfen bekannt machen, wollen untersuchen, wie weit sie sich ausgebreitet, wie viel sie umfaßt haben. Und wir werden finden, daß kein Weiser des Alterthums, keine grosse wohlwollende Seele, sich hat zu dem göttlichen Gedanken empor schwingen können, **für das Wohl aller zu wirken.** Wir werden sie alle in die engen Gränzen ihrer Vaterstadt, ihres Landes, oder aufs höchste einiger Länder, eingeschränkt finden. Das ganze Menschengeschlecht umfaßt vor Jesu nicht Einer mit einem wohlthätigen Plane; kein Dichter hat sich so hoch geschwungen; der ganze Begrif fehlt dem Alterthume; so gemein auch dieser Wunsch, und diese Erweiterung des Geistes in der Folge

geworden ist, nachdem der Stifter der christlichen Religion der menschlichen Seele diese Höhe gezeigt hatte, die bisher für sie noch mit Wolken bedeckt, und noch unbetreten war; dis ist der Inhalt des zweeten Abschnitts.

Und wenn wir denn nun den Stifter der christlichen Religion ganz allein, und ohne Beyspiel auf einem noch unbetretenen Weg antreffen, ihn auf einer Höhe finden werden, der sich die größten Geister vor ihm nicht einmal genähert hatten; wenn wir bemerken werden, daß Er, den kein Weiser dieser Welt unterrichtet, den kein berühmtes blühendes Volk hervorgebracht hatte — daß Er, der mit den Lasten der Armuth, der Niedrigkeit und Verachtung kämpfte, und sich von allen Seiten mit Hindernissen umringt sah, doch gleichwohl fähig war, in allem Ernste einen Plan zum Besten aller Nationen zu entwerfen; in seiner Niedrigkeit einen Gedanken zu nähren, den vor ihm keine menschliche Seele gedacht hatte; mit der Ausführung muthig den Anfang zu machen, und diesen Entschluß nie fester zu halten, als in dem Augenblick, da ihn sein undankbares Volk zum Kreuzestod hinschleppt — was werden wir hieraus für Schlüsse machen müssen? Wer-

den wir berechtigt seyn, in ihm den erhabensten Weisen, den größten Wohlthäter der Menschen, den glaubwürdigsten Bothen der Gottheit zu finden? — dis wollen wir im dritten Abschnitt untersuchen.

Freylich werden diese Betrachtungen noch keinen unwidersprechlichen Beweis der Wahrheit ausmachen, daß die Religion, die Jesus gelehret, nothwendig einen göttlichen Ursprung haben müsse. Aber, wenn sie nur diejenigen, welche dieser Religion und ihrem Stifter abgeneigt sind, zu einer Billigkeit gegen Jesum bewegen helfen, die sie andern grossen Männern des Alterthums nicht versagen — wenn sie nur Etwas darzu beytragen können, daß man die übrigen stärkern Beweise für das Christenthum mit mehr Unpartheiligkeit anhört und untersucht — so sind sie nicht umsonst geschrieben. Und wer schon von der Wahrheit des Christenthums und von dem hohen Ursprung seines Stifters überzeugt ist: sollte der sich nicht freuen, wenn er sieht, wie unendlich weit Jesus durch seine wohlthätigen Absichten über die größten Geister hervorragt, und, schon in dieser Rücksicht, mehr Ehrfurcht und Liebe verdient, als sie alle?

Erster Abschnitt

Von dem Plan, den Jesus zum Besten aller Menschen machte

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eine Erklärung dessen erwartete, was die Theologen das Amt Christi, oder sein zum Besten der Menschen übernommenes Geschäft, zu nennen pflegen. Nach der Lehre der Schrift gehört darzu eine ganz eigene Verrichtung, ein **versöhnender Tod**, welcher das, was Christus für die Menschen that, von allem unterscheidet, was ie ein Mensch zum Besten anderer hat thun können. Von dieser Seite betrachtet, kann daher Jesus mit keinem andern Wohlthäter der Menschheit verglichen werden, weil sich keiner ein Verdienst **dieser** Art um andere hat machen können; Jesus bleibt hier der Einzige in seiner Art, und ohne Beyspiel. Aber eben deswegen berühren wir auch hier diese Seite nicht. Wir betrachten iezt Jesum, wie **jeden andern grossen Mann** des

des Alterthums; und erzählen blos diejenigen Stücke seines Entwurfs, die eine Aehnlichkeit mit den wohlthätigen Absichten anderer verehrten Männer haben; um daraus den Schluß ziehen zu können, daß sein Plan der größte, erhabenste und wohlthätigste war, der nur immerhin gedacht werden konnte.

Aber streiten werden wir hierbey nicht; werden uns nicht die Mühe nehmen, die Bosheit aufzudecken, womit neulich jener Ungenannte, dem es so sehr an Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe mangelt, vom Zwecke Jesu geschrieben, und die wohlthätigsten Absichten, die jemals in einem menschlichen Geiste gewesen sind, vergiftet hat. Er ist von würdigen Männern gelehrter und weitläuftiger widerlegt, als er verdient hat; und überhaupt, hätte man nur mehr Gefühl für wahre Grösse und Erhabenheit des Geistes, und mehr Unpartheilichkeit, gehabt, als man iezt gemeiniglich zu Religionsuntersuchungen mitbringt: so würde jenen Verfasser, der so viel Aufsehen gemacht hat, eine allgemeine Verachtung getroffen haben — Wir sammeln also jezt blos das, was die Freunde Jesu von seinen Absichten sagen, und was er selbst in den Nachrichten davon entdeckt, die sie uns von seinen Reden und Thaten hinterlassen haben.

Und man wird auch, wie mich dünkt, nicht Ursache haben, in diesem Stücke an der Glaubwürdigkeit dieser Zeugen zu zweifeln. Sie selbst

selbst schliessen aus dem grossen und alles umfassenden Plan, den sie Jesum entwerfen lassen, nie etwas zu seinem Vortheil, und beweisen nie den Vorzug daraus, welchen er vor allen andern grossen Geistern der Menschen dadurch unläugbar erhält. Auch zeichnen sie diesen Plan nie im Zusammenhange; bey den Nachrichten von allerley Begebenheiten, welche sie aus dem Leben Jesu aufgeschrieben haben, berühren sie die einzelnen Stücke desselben blos im Vorbeygehen, und überlassen es dem Leser, aus diesen Bruchstücken ein Ganzes zusammenzusetzen. Schon dieser einzige Umstand beweiset hinlänglich, daß sie Jesu keinen, von ihnen selbst künstlich erdichteten Entwurf haben unterschieben wollen; ihre Erzählungen würden sonst künstlicher seyn, und sie würden sich mehr Mühe geben, den Leser auf diese Sache aufmerksam zu machen. Und überhaupt, sollte Jesus mit den Absichten, von welchen sie reden, nicht wirklich umgegangen seyn; so läßt sich nicht begreifen, wie seine Freunde, jene im strengsten Jüdischen Particularismus erzogene Männer vom niedrigen Pöbel, ihm einen Plan haben andichten können, der alle Menschen, auch die ihnen **verhaßten Heiden** umfaßte, und grösser ist, als was der kühnste Dichter jemals dem erhabensten Helden beygelegt hat — Doch ich denke, auch hier darf ich mich auf das berufen, was andere für die Glaubwürdigkeit dieser Männer schon gesagt haben, und also komm ich, ohne weitere Umschweife, zur Sache.

Zween

Zween Umstände sind bey dem Plan, welchen Jesus nach dem Zeugniß seiner Freunde entworfen hat, merkwürdig, nämlich der Umfang, und die Beschaffenheit desselben. Der Umfang; denn Jesus umfaßte mit seinem Entwurf alle Nationen des Erdbodens, die damals lebten, und in Zukunft leben würden — die Beschaffenheit; er beschloß, sie, vermittelst einer moralischen Besserung, zu dem größten Glücke zu führen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Von beiden Stücken muß ich besonders reden.

So lange Jesus unter dem jüdischen Volke lehrte, schien sein Plan die grosse Ausdähnung nicht zu haben, welche er ihm doch gegeben hatte. Er war in seinem Leben blos Lehrer seiner Nation, beschäftigte sich nur mit Juden, und sagte sogar, es sey seine Bestimmung, daß er bloß seiner unglücklichen Landsleute sich annehmen müsse a). Und als er die kleine Anzahl von Schülern, die sich zu ihm hielt, so weit gebracht hatte, daß er glaubte, sie würden wenigstens etwas von den bessern Kenntnissen, die er zu geben im Begrif war, unter dem Volke verbreiten, und dasselbe auf die bevorstehende grosse Religionsveränderung aufmerksam machen können: so giebt er auch ihnen den Befehl, dis blos bey ihren Landsleuten zu thun, und die Ausländer vorjeßt noch nicht zu berühren b).

Unter-

a) Matth. XV, 24.
b) Matth. X, 5.

Unterdessen würde man sich sehr irren, wenn man aus diesem Betragen den Schluß machen wollte, wie wirklich manche gethan haben c), Jesus habe blos Absichten auf sein **Volk** gehabt, und an den weitaussehenden Entwurf nie gedacht, den seine Schüler nach seinem Tod auszuführen angefangen hätten. Freylich konnte er selbst, der mit so viel Hindernissen zu ringen hatte, mit eigener Wirksamkeit nicht auf einmal alles umfassen. Ein Anfang mußte irgendwo gemacht werden; und wo ließ er sich bequemer machen, als unter dem Volke, welches durch seine Religion schon vorbereitet war, oder es doch hätte seyn sollen, die Verbesserungen willig anzunehmen, welche Jesus machen sollte. Auf dis Volk schränkte er sich also vorjetzt ein; besonders, da er wußte, wie kurz die Zeit sey, die man ihm zum eigenen Lehren lassen, und wie bald ihn sein undankbares Volk zum Schlachtopfer eines boshaften Eifers machen werde. Aber, daß dieser, seiner eingeschränkten Thätigkeit ungeachtet, schon der ganze weitläuftige Plan, für **alle** Menschen zu wirken, und ihnen allen zu helfen, in seiner Seele lag, erhellet unläugbar aus folgenden Beweisen.

So

c) Nur neulich der Verfasser des Aufsatzes: das Christenthum des Paulus. S. H. D. Semlers Magazin für die Religion, Th. I. S. 322. Das, was wir iezt von den Absichten Jesu aus den Nachrichten der Evangelisten sammeln werden, kann diesen Einfall in seiner ganzen Blösse darstellen.

So sehr sich Jesus blos mit seinem Vaterlande beschäftigte; so schlug er doch keine sich darbietende Gelegenheit aus, einem Ausländer nützlich zu werden. Er weigerte sich nicht, einer Heidin eine Wohlthat zu erweisen, um welche sie ihn mit einer edlen Dreistigkeit angefleht hatte d). Eben dieses Wohlwollen bewies er auch gegen einen Römischen Hauptmann, der ihn gebeten hatte, seinen Sclaven gesund zu machen. Wer kanns ohne Rührung lesen, wie er den edlen Römer bewundert, wie er so willig ist, auch die Quaal eines niedrigen ausländischen Sclaven zu lindern e). Aber am deutlichsten verrieth Jesus seinen, nicht blos auf die Juden eingeschränkten Plan durch einen zweytägigen Aufenthalt bey den Samaritanern. Auch hier hatte sich ihm bey einer Durchreise eine bequeme Gelegenheit dargeboten, bey diesen Leuten den ersten Saamen der bessern Lehre auszustreuen, der nach seinem Tode Frucht tragen sollte. Mit welcher Herablassung und Klugheit er dis that; wie er, voll von seiner grossen Bestimmung, alles andere vergaß, selbst die Erquickungen, die sein müder Körper nöthig hatte; wie er bey diesem lehrbegierigen Volke, das iedem Juden von gewöhnlicher Denkart so verhaßt war, sich aufhielt, und zween Tage lang sie unterrichtete; erzählet Johannes so rührend, so ungekünstelt und schön, daß man die

d) Matth. XV, 21-28.

e) Matth. VIII, 5-13.

die ganze Stelle selbst lesen mus f). Alle diese Handlungen waren deutliche Winke, daß Jesus, blos durch die Umstände gezwungen, sich mit seiner Thätigkeit auf sein Volk einschränkte, um hier desto fleißiger die Männer zu bilden, die, seinen alles umfassenden Plan nach seinem Tode bey den übrigen Völkern auszuführen, anfangen sollten.

Denn, daß er auch an diese dachte, und sie schon mit in seinen Entwurf gezogen hatte, sagt er mehr als einmal mit den **deutlichsten Worten.** In einer lehrreichen Erzählung, dergleichen er sich bei seinem Unterrichte öfters bediente, hatte er seine Anhänger mit einem guten Saamen verglichen, der unter manchem Unkraut wachsen müsse. Der Acker aber, worauf dieser Saame stehen sollte, war nicht Palästina, nicht blos die Gegenden, wo Juden lebten, sondern geradehin und ohne Einschränkung — **die Welt** g). Als er an dem Römer, von welchem oben geredet worden, ein Herz wahrgenommen hatte, das sich so vortheilhaft von den gefühllosen Gemüthern der Juden unterschied: so sagte er ganz deutlich, **Ausländer aus allen Gegenden der Welt** würden des Glückes theilhaftig werden, welches die frommen Stammväter der Israeliten schon genössen; und diese **Aufhebung alles Unterschiedes zwischen Juden und Heiden,** welche er

f) Matth. IV, 3-42.
g) Matth. XIII, 37. 38.

er zu bewirken habe, werde bei den erstern einen Neid erwecken, der Niemanden nachtheiliger sein werde, als ihnen selbst h). Hier ist der grosse Entwurf Jesu so deutlich angezeigt, daß sich gar nicht zweifeln läßt, er habe sich über alle Menschen ohne Unterschied erstrecket. Mehr als einmal sagte er seinen vertrauten Freunden vorher, daß sie nach seinem Tode der allgemeine Haß ihres Volkes treffen werde, und daß sie in ihrem eigenen Vaterlande würden verfolgte Flüchtlinge seyn müssen. Allein, dis werde die glückliche Folge haben, daß die bessern Einsichten und Kenntnisse, welche sie der Welt mittheilen sollten, auch unter die Ausländer gebracht werden könnten i). Er hatte einmal von dem zärtlichen Wohlwollen geredet, welches er gegen sein Vaterland fühle, und sich des rührenden Bildes von einem treuen Hirten bedient, der selbst sein Leben für das Wohl seiner Heerde aufopfere. Aber damit man sich dis Wohlwollen nicht eingeschränkt und gleichsam partheiisch vorstellen möchte: so setzt er gleich hinzu, er habe auch noch eine andere Heerde, auch diese werde er herbei führen, und des ganzen Glückes theilhaftig machen, das er durch seine Aufopferung zu bewirken suche k). Und wie kann man endlich an dieser Allgemeinheit des Plans Jesu

h) Matth. VIII, 11. 12. Luc. XIII, 28 – 30. Kap. XV, 11 – 32.

i) Matth. X, 18. Kap. XXIV, 14. vergl. Marc. XIII, 10.

k) Joh. X, 16.

Jesu zweifeln, wenn man die Befehle hinzunimmt, die er seinen Freunden zuletzt noch ertheilte? Da ist keine Einschränkung mehr auf Palästina, oder auf die Jüdische Nation; sondern er trägt ihnen auf, **alle Völker ohne Unterschied** aufzuklären, und sie zu Anhängern seiner Lehre zu machen; und bedient sich der stärksten Ausdrücke, womit diese Allgemeinheit gesagt werden konnte 1). Hieraus ist unläugbar, daß der Plan Jesu sich über alle Nationen des Erdbodens ausbreitete.

Man wird auch überdieses in dem **Unterrichte** Jesu, und in den **Lehren**, die er vortrug, nicht undeutliche Spuren dieser Erweiterung wahrnehmen. Was bestritt er lebhafter, als die Jüdischen Vorurtheile, welche der Ausführung eines Plans von dieser Art nachtheilig seyn konnten? Was stellte er mehr in der größten Blöße dar, als jene eingebildete, und doch vom unwissenden Pöbel bewunderte, Heiligkeit der Pharisäischen Parthey, welche machte, daß man die Heiden als Scheusale betrachtete, durch deren Umgang man unrein werde? Worauf drang er mehr, als auf wahre Verbesserung des Herzens und der Sitten; weil er dadurch die Gemüther der Juden auf die gänzliche Abschaffung des Mosaischen Cärimoniendienstes vorbereiten konnte, der bisher zwischen ihnen, und den übrigen Nationen, eine undurchdringliche Scheidewand gewesen war. Er

1) Matth. XXVIII, 19. 20. Marc. XVI, 15. Luc. XXIV, 47.

sagte es deutlich, es müsse die Zeit kommen, wo die Verehrung des wahren Gottes nicht mehr an einen gewissen Ort der Erde gebunden seyn, wo bey dieser Verehrung alles auf fromme Gesinnungen und ein rechtschaffenes Herz ankommen werde. Dis äusserte er gegen eine Samaritanerin, die, dis zu fassen, immer noch eher fähig war, als die auf ihren Tempel unmäßig stolzen Juden m). Er stellte die Wohlthaten, die Gott durch ihn erzeigen wolle, immer als völlig allgemein vor; und nannte öfters in dergleichen Reden die Welt, das ganze Menschengeschlecht n). Und überhaupt, was konnte geschickter seyn, die Gemüther der Juden zu ihrer Verbindung mit den übrigen Nationen geneigt zu machen, und den weitläuftigen Plan anzukündigen, den Jesus in der Seele hatte, als das **Gebot einer über alle sich ausbreitenden Menschenliebe**, das er auf die eben so allgemeine Liebe des Vaters im Himmel gründete, der seine Sonne alle Völker bescheinen, und seinen Regen den ganzen Erdboden erquicken lasse o). Da er nun diese Liebe, verbunden mit der Liebe zum Vater im Himmel, zum Fundament seiner Sittenlehre machte: so war hiermit aller Religionshaß völlig verworfen, der bisher ein Haupthinderniß eines allgemeinen Friedens unter den Völkern der Erde gewesen war.

Doch

m) Joh. IV, 21-24.

n) Joh. III, 16.

o) Matth. V, 44-48. vergl. auch Luc. X, 25-37.

Doch ich werde zu weitläuftig! Läßt man die Freunde Jesu als glaubwürdige Zeugen von dem gelten, was er habe thun und ausführen wollen; und, mich dünkt, wenn sie irgend unverdächtig sind, so sind sies in diesem Stücke: so begreif ich nicht, wie man bey diesen, und noch andern hin und wieder vorkommenden, Aeusserungen Jesu läugnen könnte, daß er den Gedanken gehabt habe, eine für alle Völker wohlthätige Veränderung zu stiften.

Ist aber dies gewiß, welche unermäßliche Ausdähnung bekömmt nun dieser von Jesu gemachte Entwurf! Er umfaßt nicht blos die zugleich und auf einmal lebenden Zeitgenossen Jesu; sondern auch alle folgenden Geschlechter in ihren entferntesten Abstammungen. Jesus will auch der spätesten Nachwelt nutzen, und, so viel als möglich, der Wohlthäter aller Menschen seyn, die nach ihm auf dem Erdboden leben, und von seinen heilsamen Verbesserungen Gebrauch machen werden. Denn die Veränderung, die er zu stiften gedenkt, ist, wie wir gleich weiter sehen werden, unendlich in ihren Folgen, und soll das menschliche Geschlecht auf die höchste Stufe der Vollkommenheit führen, die es erreichen kann. Daß sich Jesus seinen Plan in dieser unermäßlichen Ausdähnung gedacht habe, ist daraus klar, weil er mehr als einmal von den grossen Hindernissen redet, die eine schnelle Ausführung desselben unmöglich machen, und also die spätere Nachwelt daran würden Theil nehmen lassen.

 Man

Man kann es auch einem Geiste, der sich zu einem solchen Entwurf erweitern konnte, ohnehin zutrauen, daß er eingesehen habe, wie langsam die Ausführung desselben fortschreiten könne; und daß er also an die späteste Nachwelt dabey gedacht haben müsse p). Auf die innige Ueberzeugung, die er öfters äusserte, daß seine Unternehmung bestehen und fortdauern müsse, so lang es Menschen geben werde, will ich mich iezt nicht einmal berufen. Und nun brauch ich auch kaum die Anmerkung beyzusetzen, daß also der Entwurf Jesu schlechterdings **den größten Umfang hat**, dessen **ein menschlicher Plan fähig ist**; weiter als über die ganze Erde, und alle ihre Bewohner, und alle ihre Nachkommen, auch die entferntesten, können menschliche Absichten sich nicht ausbreiten. —

Aber dieser Plan war zugleich der wohlthätigste, den ie eine menschliche Seele gedacht hat. Jesus wollte das menschliche Geschlecht **durch die wichtigsten Wahrheiten aufklären**; es **zu den besten Gesinnungen und zu der reinsten Tugend bilden**; und es insonderheit, **durch die innigste Vereinigung aller zu Einer grossen Gesellschaft von liebenden Brüdern, der höchsten Vollkommenheit entgegen führen**, welche die menschliche Natur erreichen kann. Von dieser **Beschaffenheit** seines Entwurfs muß ich nun weiter reden.

Auf=

p) Matth. XXVIII, 20.

Aufklärungen über die wichtigsten Wahrheiten, ohne welche weder feste Tugend, noch wahre Zufriedenheit, bey allen Veränderungen des kurzen Erdenlebens möglich ist, solche Aufklärungen allen Menschen zu geben, war der erste Theil des Entwurfes Jesu. Wer die menschliche Natur, und ihre wahre Vollkommenheit, kennet, muß eingestehen, daß es gewisse Wahrheiten giebt, ohne deren Erkenntniß sie immer nur in einem Stande der Kindheit bleibt, und nie so weise, gut und zufrieden wird, als sie werden kann. Dergleichen Wahrheiten sind die Lehren von einem Einzigen unendlichen Urheber der Welt — von seiner alles umfassenden Vorsorge und Regierung, bey welcher er, als der allgütige und allgemeine Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, gedacht werden muß, der jede gute That eben so gewiß belohnt, als er mit jeder bösen unausbleibliches Unglück verknüpft hat — und endlich die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und einer uneingeschränkten Fortdauer derselben in einem bessern Leben. Es sey ferne von mir, zu behaupten, daß ohne diese Einsichten, und ohne die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten, schlechterdings keine Tugend, keine gute Gesinnung, keine edle Denkungsart möglich sey. Die menschliche Natur hat zu vortrefliche Anlagen, als daß sie nicht öfters gleichsam blindlings, und durch ein dunkeles Gefühl geleitet, gute Wege betreten, und auch ohne jene Einsichten, Ueberzeugungen und Beweggründe, manches Edle und Gemein-

 nützliche,

nützliche, sollte empfinden und thun können q). Aber nie ist ohne jene Wahrheiten eine reine, feste und vollkommene Tugend möglich. Wo ist ein wahrer Tugendhafter des Alterthums, der nicht diese Wahrheiten wenigstens geahndet, und sich dadurch ermuntert und gestärkt, oder doch gehandelt hätte, als ob er sie ahndete? Wo sind ohne sie die dringenden Beweggründe zur Rechtschaffenheit, die alle Reitzungen zum Laster überwiegen, die den Menschen antreiben, Ehrfurcht vor sich selbst zu haben, und auch im Verborgenen der Tugend treu zu bleiben? Wie kann ohne diese Ueberzeugungen die unerschütterte weise Standhaftigkeit entstehen, die alles Unglück dieses Lebens ruhig erträgt, weil sie es für gut und nützlich,

q) Sed et natura pleraque suggeruntur, quasi de publico sensu, quo animam Deus dotare dignatus est, sagt Tertullian sehr richtig hiervon in seinem Buche de anima, Kap. 2. dis ist der Fall bey allen denen, die jene Wahrheiten läugnen, und doch den Character einer gewissen Rechtschaffenheit unwidersprechlich behaupten. Cicero erklärt sich auf diese Art sehr richtig die Tugend Epikurs, und seiner bessern Anhänger, de Finibus im 2 Buch, Kap. 25. und anderwärts. Man vergleiche hier Hume's philosophische Versuche über die menschliche Erkenntniß Th. II. den Eilften Versuch, nebst den Anmerkungen unsers vortreflichen Sulzers über denselben; auch die von Hrn. Feder im Lehrbuch der practischen Philosophie S. 450. schon genannten Schriften über diesen Gegenstand,

nützlich, für die Anordnung eines unendlich weisen und gütigen Regierers der Welt, erkennt? Ist nicht unser ganzes Daseyn, ohne die Ueberzeugung von einem künftigen Leben, ein unerklärbares Räthsel? Sind wir nicht ohne dieselbe im Tod ein Raub der Unruhe und Verzweiflung? Man gehe die scharfsinnigsten Lehrgebäude der alten Philosophie, und ihre Grundsätze über Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, durch, welche Schwächen, welche Widersprüche, welche Thorheiten, wird man bey allem Guten und Vortreflichen, das sie enthalten, blos deswegen an ihnen entdecken, weil sie auf jene Wahrheiten entweder gar nicht gebaut sind, oder, weil diese Säze wegen ihrer Vermischung mit falschen Vorstellungen und seltsamen Meinungen dem ganzen Gebäude keine Festigkeit geben können r).

Und dieses Fundament der menschlichen Tugend und Zufriedenheit wie unbekannt, und mit Aberglauben und philosophischen Hirngespinsten überdeckt, war es nicht in der Welt, für deren Bestes Jesus seinen wohlthätigen Plan entwarf! Man halte noch so schöne Lobreden auf das Heidenthum und die Mysterien desselben; wer die Schriften der Alten selbst und unpartheiisch gelesen

r) Hr. Meiners, dieser scharfsinnige Kenner der alten Philosophie, hat einige hieher gehörige Beyspiele im zweten Theil seiner vermischten philosophischen Schriften gegeben, sonderlich in der zwoten, vierten und fünften Abhandlung.

sen hat, wird in dergleichen reitzenden Beschreibungen die Rednerkünste leicht entdecken, durch welche man die nackte Wahrheit der Geschichte zu bekleiden, und den Augen der Leser zu entziehen, gesucht hat. Es bleibt doch wahr, daß die Weisen der damaligen Zeit jene Wahrheiten, von denen wir hier reden, entweder ganz läugneten, oder zum Theil sie verwarfen, oder mit einer zweifelnden Ungewißheit davon sprachen, die für jedes wahrheitsuchende Herz ungemein peinigend seyn müßte. Und der gemeine Hause, bey weitem der größte Theil der Menschen, war offenbar der schändlichsten Unwissenheit, und dem unsinnigsten Aberglauben, Preis gegeben, und lebte ohne Gott in der Welt s).

Unter diesen Umständen machte sich Jesus den grossen Plan, den Götzendienst mit allen seinen Gräueln umzustürzen; die Nacht der tiefsten Unwissenheit aufzuhellen; jenen wohlthätigen Wahrheiten mehr Bestimmtheit, Licht, und Gewiß-

s) Gebt uns mehr Schriften über die Religionserkenntnisse des heidnischen Alterthums, mit der kritischen Genauigkeit, dem Scharfsinn, und der Unpartheylichkeit, geschrieben, wie Meiners Historia doctrinae de vero Deo, omnium rerum auctore atque rectore; so werden Herbert de Cherbury, und der declamirende Hephästion, niemand mehr blenden, und wir werden nach und nach über die wahre Gestalt des Heidenthums urtheilen lernen, ohne dabey auf irgend ein Aeusserstes zu verfallen.

Gewißheit zu geben; sie aus den Kerkern der Schulweisen, und den Finsternissen der Mysterien, herauszunehmen; auch in die Wohnungen der Ungelehrten, in die Hütten der Niedrigen, sie einzuführen; und ihre Kraft zur Verbesserung und Beruhigung des menschlichen Herzens allgemein fühlbar und wirksam zu machen. Daß dis sein grosser Entschluß gewesen sey, weiß jedermann, der seine Lehre kennt. Nirgends werden diese Wahrheiten deutlicher und kraftvoller vorgetragen, als in seinen Reden; und seinen Freunden ertheilte er den Auftrag, was sie von ihm gelernt hätten, der ganzen Welt vorzulegen. Es ist wahr, daß er diese Wahrheiten mit einigen Lehren in Verbindung gesetzt hat, deren Gründe die menschliche Vernunft, so lang sie sich überlassen ist, nicht einsieht, die sie also auch wahrscheinlich nie würde entdeckt haben. Allein, man darf diese Lehren nur bey der Simplicität lassen, mit welcher sie von ihm und seinen Freunden vorgetragen sind: so wird sich von selbst zeigen, daß jene Grundlehren aller Religion dadurch weiter bestimmt, in einem neuen Lichte gezeigt, und für das menschliche Herz eindringender gemacht worden sind. — Also diese Erkenntnisse der Welt mitzutheilen, und sie so gemein, als möglich, zu machen, war der erste Theil seines Entwurfs.

Auf so wohlthätige Wahrheiten gründete er die erhabenste Sittenlehre, und wollte dadurch die Menschen zu den besten Gesinnungen, und zu der reinsten Tugend, bilden. Ich

brauche von der Vortreflichkeit seiner Sittenlehre nicht zu reden; sie ist so einleuchtend und entschieden, daß sie selbst von seinen Feinden anerkannt wird. Es hat daher eine beständige Erfahrung gelehret, daß die Einwendungen derer, die wider das Christenthum streiten, nie unbedeutender und schwächer sind, als wann sie die Sittenlehre desselben treffen sollen. Ist im ganzen Alterthum etwas Vortrefliches über die Tugend, ihre erhabene Schönheit, und ihren unendlichen Werth, gesagt worden: so ist es gewiß von den Stoikern geschehen. Ihre Moral ist so erhaben, und ihre Aussprüche über Weisheit und Tugend sind so edel und groß, daß sie jede Seele, die nicht alles Gefühl verlohren, und zu einer thierischen Unempfindlichkeit herabgesunken ist, zu edlen Empfindungen erwärmen, und mit Bewunderung der Höhe erfüllen müssen, zu welcher sich der menschliche Geist aufschwingen kann. Aber man vergleiche nun dis herrliche Lehrgebäude mit der Sittenlehre, welche Jesus der Welt bekannt machen wollte. Ich will nicht selbst zeigen, wie sehr diese Vergleichung zum Vortheil der letztern ausfällt. Der Hr. von **Maupertuis**, dem wohl Niemand eine partheiische Vorliebe für die christliche Religion zur Last legen wird, hat diese Vergleichung auf eine Art angestellt, die dem Christenthume unstreitig sehr rühmlich ist t).

Diese

t) Im Essai de Philosophie Morale, Chap. VI. Grotius, dieser gelehrte Kenner des Alterthums,

Diese Sittenlehre also, welche durch das, was die Weisen des Heidenthums über Weisheit, Tugend, Verehrung Gottes, und Bestimmung des Menschen, gesagt hatten, keineswegs überflüssig gemacht war; besonders, da die Meinungen und Lehren der Philosophen noch gar nicht der Glaube des grossen Haufens waren, sondern der Antheil der wenigen Gelehrten blieben: diese Sittenlehre, sag ich, nahm sich Jesus vor, der Welt so mitzutheilen, daß sie der Gelehrte, wie der Ungelehrte, sollte fassen, anwenden, und sich darnach bilden können. Edle Gesinnungen, einen thätigen Eifer in allem Guten, und ein zartes Gefühl für jede moralische Schönheit, wollte er allgemein machen, und also dadurch dem menschlichen Geschlecht die größte Wohlthat erzeigen, die es erhalten kann — dis war das zweyte Stück seines grossen Entwurfs.

Vor-

thums, stellt in seinem vortreflichen Buche de veritate religionis Christianae eine ähnliche Vergleichung der christlichen Moral, mit der des Heidenthums an, die, so sehr sie auch zur Ehre der erstern ausfällt, schon deswegen selbst einem Gegner nicht verdächtig seyn kann, weil alles mit den eigenen Aussprüchen der vornehmsten Schriftsteller des Alterthums belegt ist; S. B. II. §. 9–18. Was Gellert kurz und faßlich in seinen moralischen Vorlesungen, Th. I. dritte Vorl. und Leß in seiner Wahrheit der christlichen Religion über diesen Gegenstand geschrieben haben, wird iedes unbefangene Gemüth eben so unpartheiisch finden.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das dritte. Er nahm sich vor, alle Nationen der Welt durch die innigste Verbindung zu einer grossen Gesellschaft liebender Brüder zu vereinigen, und sie dadurch zum größten Glück, und zur höchsten Vollkommenheit, zu führen, die der menschliche Geist unter den gegenwärtigen Umständen erreichen kann.

Wo ist der Weise, der nicht einsehen sollte, daß die Vervollkommnung des Menschen von seiner Verbindung mit andern abhängt? Verdunkeln kann man diese Wahrheit durch blendende Deklamation; aber diese Schatten verschwinden vor dem Licht der Geschichte. So lang der Mensch, so lang eine Nation abgesondert und isolirt lebt: so lange bleibt sie immer nur auf den niedrigsten Stufen der Weisheit und Vollkommenheit. Je mehr die Menschen sich vereinigen, desto schnellere Schritte zu jeder Vollkommenheit sind sie zu thun fähig. Die Kräfte, die sie einzeln besitzen, arbeiten nun zu einem gemeinschaftlichen Zweck; sie werden durch tausend Veranlassungen gereitzt und in Thätigkeit gesetzt; jede Erfindung breitet sich schneller aus, und wird dadurch, daß sie von mehrern bearbeitet wird, gemeinnützlicher und vollkommener; das menschliche Herz lernt sich erweitern, und verliert die niedrige Selbstsucht, von der es ausser der Gesellschaft, und ohne die vermittelst derselben erlangte Bildung, einzig und allein regiert wird; Wissenschaften und Künste erhalten Sicherheit, Musse, Ermunte-

rung,

rung, Belohnung; die edelsten Empfindungen, deren das menschliche Herz fähig ist, das Gefühl des Schönen und Anständigen, das Gefühl von Ehre, Freundschaft, Großmuth, Uneigennützigkeit u. s. w. diese Empfindungen, sag ich, werden in der Gesellschaft erweckt, genährt, verfeinert. Die Geschichte spricht so laut für die Wahrheit dieser Sätze, sie sind auch so sehr aus der Natur des menschlichen Geistes abgezogen, daß ich mich nicht weiter darüber auszubreiten brauche.

Man hat daher zu allen Zeiten diejenigen mit Recht unter die vornehmsten Wohlthäter der Menschen gezählet, die eine zerstreute Menge von Menschen versammelt, sie durch Gesetze und ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt, und solchen Gesellschaften dauernde Einrichtungen gegeben haben. Die größten Philosophen haben die Wahrheit eingesehen, daß die Menschen in eben dem Grade vollkommen und glücklich werden, in welchem diese Vereinigung genau, herzlich und innig ist. Man weiß, was man für mannigfaltige Mittel ergriffen hat, das Band der Vereinigung zwischen den Bürgern eines Staates so fest, als möglich, zusammen zu ziehen, und jedes einzelne Mitglied für das Ganze und dessen Wohlfahrt aufs stärkste zu intereßiren. Bey allen Völkern, welche einen hohen Grad von Macht, Stärke und Grösse, erlangt haben, wird man wahrnehmen, daß die genaueste Verbindung aller Bürger zu einem gemeinschaftlichen Interesse gleichsam der

Mittel-

Mittelpunct ist, in welchem alle Gesetze, Einrichtungen, Gewohnheiten, und Maximen derselben, zusammentreffen. Könnte man diese Verbindung so genau, so innig machen, dachte Plato, daß sich alle Bürger, wie Blutsverwandte, wie Väter, Brüder, Schwestern, betrachten müßten: so müßte daraus die vollkommenste Einrichtung entstehen, die jemals auf Erden gewesen ist. Und dieser an sich wahre und vortrefliche Gedanke verleitete den Philosophen zu jenem Einfall, den man vielleicht oft belacht hat, ohne die wahre Beschaffenheit und Ursache desselben zu wissen, den Bürgern seines Staates **gemeinschaftliche Weiber** zu geben, und sie dadurch zu wirklichen Blutsverwandten zu machen u).

Was Plato durch ein sehr übel erdachtes Mittel in seiner erträumten Republik zu erhalten dachte, das nahm sich Jesus vor, beym **ganzen menschlichen Geschlechte** zu bewirken. Alle Unterschiede, welche bisher durch Religionsmeinungen, Nationalstolz, und andere Vorurtheile, gemacht worden waren, und die Völker getrennt hatten, wollte er durch neue Aufklärungen und Verbesserung der Sitten gänzlich aufheben. Er beschloß,

u) Er erklärt seine Meinung sehr deutlich de Republica B. V. S. 658. und 659. der Ficin. Ausg. Selbst beym Lesen wird mans sogleich fühlen, daß die Absicht, die der Philosoph erreichen will, vortreflich und wünschenswerth ist, wenn man gleich das Mittel abentheuerlich und unzulänglich finden wird.

beschloß, alle Menschen auf den gemeinschaftlichen Gott, der sie alle hervorgebracht hat, und liebet, aufmerksam zu machen, und sie schon dadurch einander näher zu bringen. Jedes Herz sollte mit einer zärtlichen Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied erwärmet, und für das allgemeine Beste durch die stärksten und edelsten Beweggründe in Thätigkeit gesetzt werden. Durch ein Paar Cärimonien von einer ehrwürdigen Simplicität sollten sie auf das rührendste erinnert werden, daß sie alle nur Eine grosse Familie eines allgemeinen Vaters ausmachten, folglich alle **Brüder** im eigentlichsten Sinne wären. Ihre herzliche alles umfassende Liebe sollte sich nach der Liebe des Vaters im Himmel bilden, und, diesem grossen Muster eifrig nachzuahmen, streben. Das menschliche Geschlecht, so sehr die einzelnen Völker desselben durch Sprachen, Sitten, Verfassungen, Denkungsart u. s. w. verschieden sind, sollte gleichwohl Einen Glauben, Einen Gott und Vater, Eine Hofnung haben, und nur Einen grossen Körper ausmachen, wovon jedes Glied durch die uneigennützigste Liebe beseelt, und zum gemeinen Besten in Thätigkeit gesetzt würde x).

Hieraus

x) Dis war eben Platons Idee von der vollkommensten Einrichtung eines Staates; daher er, in der angef. Stelle eben das Bild von einem menschlichen Körper braucht, dessen sich die Freunde Jesu so oft bedienen, wenn sie die theil-

Hieraus sollte ein allgemeiner Friede auf dem Erdboden entstehen, und nach und nach jene Wildheit verschwinden, die bisher durch unaufhörliche Kriege bey allen Völkern des Alterthums genährt worden war. Und diese allgemeine Vereinigung sollte ohne gewaltsame Veränderung der bisherigen bürgerlichen Verfassungen, blos durch die sanften Mittel des Unterrichtes, und der moralischen Besserung, bewirkt, und das menschliche Geschlecht nach und nach dahin gebracht werden, daß es die Mängel seiner bürgerlichen Einrichtungen und Gesetzgebung selbst einsehen, und ohne gewaltsame Erschütterung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe verbessern lernte y).

So

theilnehmende Liebe beschreiben wollen, die nach der Lehre Jesu jeden gebesserten Menschen für das gemeine Wohl beleben soll.

y) Freylich sah Jesus vorher, daß bey einem Menschengeschlechte, welches so sehr zu Grausamkeiten und Blutvergiessen geneigt war, wie das, unter welchem er lebte, auch diese sanften Maaßregeln öffentliche Unruhen und Bedrückungen veranlassen würden. Und dis ist es, was er vorher sagen will, wenn er Matth. X, 34. spricht, er sey nicht gekommen, der Erde den Frieden zu geben, sondern Unruhen und Krieg. Er hat den Seinigen nie Waffen in die Hände gegeben; aber wohl zur Gedult bey den Mißhandlungen hat er sie ermahnet, die sie von ihren rohen und an ihrer Nationalreligion mit blindem Eifer hangenden Zeitgenossen würden ausstehen müssen. Es dringt auch niemand ernstlicher auf die pünctlichste Unter-

So sollte dis innigst verbundene Brudergeschlecht auf die vernünftigste Weise zu der hohen Vollkommenheit und Glückseligkeit geführt werden, die aus einem allgemeinen Frieden nothwendig entspringen muß — Ist jemand fähig, wahre Erhabenheit und Grösse zu fühlen, so brauch ich ihn auf die Hoheit dieser Gedanken nicht aufmerksam zu machen; er wird sie ohne Bewunderung, ohne eine angenehme Erschütterung der Seele, nicht denken können. Wer aber keine Empfindung für wahre Grösse hat, würde mich nicht verstehen, wenn ich ihm auch die Erhabenheit dieses Entschlusses zeigen wollte —

Unterwerfung unter die Obrigkeit, und jede bürgerliche Einrichtung, als seine Freunde, und man hat aus den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums kein Beyspiel, daß die Christen wider die unmenschlichen Tyrannen, von denen sie so oft verfolgt wurden, zu den Waffen gegriffen hätten. Der Verfasser des Catechisme de l'Honnete-Homme pag. 34. hätte also nicht nöthig gehabt, über die oben angeführte Weissagung Jesu in Schrecken zu gerathen, und sie zu einem Zweifel wider sein Ansehen zu machen. Sie beweiset weiter nichts, als daß Anhänglichkeit an dem unsinnigsten Aberglauben, und Neigung zur Grausamkeit, der Character der Welt war, die Jesus zu menschenfreundlichen Gesinnungen zurückzuführen beschlossen hatte; und daß er diesen Entschluß nicht ausführen konnte, ohne daß jene wilde Neigungen sich dagegen setzten.

Daß ihn Jesus gehabt habe, ist ausser Zweifel. In seiner Sittenlehre ist die allgemeinste, edelste Menschenliebe, welche sich gegen alle, die sich durch seinen Unterricht aufklären und bessern lassen, in die zärtlichste Bruderliebe verwandeln soll, die Hauptsache; sie ist das grosse Grundgesetz der allgemeinen Republik des Menschengeschlechtes, die er stiften wollte. Daher wird diese Liebe von ihm in allen Reden empfohlen, in allen Gesprächen gepriesen, von allen seinen Freunden, als die Hauptsache, gepredigt, und, als das einzige wahre Kennzeichen eines Anhängers Jesu, vorgestellet —

Und dis ist nun der grosse Plan, den Jesus zum Besten des menschlichen Geschlechts, nach dem Zeugniß der Geschichte, entwarf. Hat man ihn verkannt oder verstellt, so ist weder Er, noch seine Freunde, daran Schuld. Ist er nicht ausgeführt, wenigstens nicht so vollkommen durchgesetzt worden, wie er entworfen war, und wie zu wünschen wäre: so kann uns hier auch daran nichts liegen. Genug, so dachte Jesus, dis war es, was er sich vorgenommen hatte. Lasset uns nun sehen, ob ein gleicher Entschluß vor ihm iemals in eine menschliche Seele gekommen, ob iemals ein Wohlthäter der Menschen, ein grosser Geist des Alterthums, dieser Erweiterung fähig gewesen sey?

Zweeter Abschnitt

Kein Wohlthäter der Menschheit im Alterthum hat vor Jesu einen alle Menschen umfassenden wohlthätigen Entwurf gemacht

Wer auf die grossen Geister des Alterthums mit einem verächtlichen Blick herabsehen kann, weil sie Heiden waren, d. h. die Religionserkenntnisse nicht hatten, deren Gott uns gewürdiget hat; wer sich ein Vergnügen daraus machen, oder es wohl gar für Frömmigkeit halten kann, ihre Absichten zu vergiften, ihnen jede gute Gesinnung abzusprechen, und ihre Handlungen, so groß und edel sie auch waren, und so viel sie auch zur menschlichen Wohlfahrt beytrugen, durch einen unbarmherzigen Machtspruch in glänzende Sünden umzuschaffen; wer dis kann — der überschlage diesen Abschnitt; der begleite uns nicht mit ins Alterthum, störe uns nicht, wenn wir vor einem grossen Mann der Vorwelt ehrerbietig stehen bleiben, und seine Tugenden, seinen Eifer, seine Grösse, bewundern; unterbreche uns nicht, wenn wir bey einem solchen Anblick in Danksagungen gegen den Urheber der Menschen ausbrechen, der doch immer für alle gesorgt hat, und dessen Geschenk, wie iedes Gute überhaupt, so auch jede grosse,

thätige, wohlwollende Seele ist, sie mag unter einem Himmelsstrich gelebt haben, unter welchem sie wollte. Lasset uns billig seyn; lasset uns die Wohlthäter der Menschheit, die vor Jesu gelebt haben, hochschätzen, sie ehren, sie bewundern, wie sie es verdienen. Wenn wir durch diesen ehrwürdigen Haufen, an der Hand der Wahrheit, werden hindurch gegangen seyn, wenn wir ihre Thaten betrachtet, und ihre wohlthätigen Entwürfe mit ihren Folgen werden entwickelt haben: wie werden wir alsdann über die Grösse desjenigen erstaunen, hinter welchem alle diese Männer so weit zurücke bleiben! wie werden wir zuletzt mit der vernünftigsten Ehrfurcht und innigsten Rührung vor dem Stifter der christlichen Religion stehen bleiben können, nachdem wir werden eingesehen haben, daß Er alles Vortrefliche und Grosse unter den Menschen weit übertrift!

Doch, ehe wir die Wohlthäter der Menschheit einzeln betrachten, so lasset uns erst einige allgemeine Anmerkungen über das ganze Alterthum vorausschicken. Wer die Vorwelt kennt, und die menschliche Natur, nebst den Gesetzen ihrer Entwickelung und Wirksamkeit, mit einem forschenden Blick zu betrachten gewohnt ist, der wird es schon im Voraus für wahrscheinlich halten, daß wir unter der ganzen Zahl der grossen Männer, die das Alterthum hatte, keinen finden werden, welcher der Erweiterung und alles umfassenden Güte fähig gewesen wäre, die aus dem

dem vorhin beschriebenen Plane Jesu hervorleuchtet. Man überdenke folgende Anmerkungen.

Bey allen Nationen des Alterthums nimmt man selbst zu der Zeit, wo sie durch Wissenschaften und Künste gebildet waren, eine gewisse **Härte und Wildheit**, ein gewisses **rohes Wesen**, sonderlich gegen andere Völker und gegen Ausländer, einen gewissen **Mangel an Menschlichkeit**, wahr, nach welchem sie weit von jener sanften Güte, und von jenem zärtlichen Wohlwollen, entfernt sind, das die Menschen gegen einander empfinden sollten, und wodurch sie sich auf den höchsten Grad des Glückes schwingen könnten, dessen sie fähig sind. So verschieden die Nationen des Alterthums, in Absicht auf Kenntnisse, Sitten, Religion und Staatsverfassung, waren: so ist doch dieser Zug von roher Härte, diese Abneigung von den sanftern Freuden des Friedens, und dieser Hang zur Grausamkeit, in dem Charakter aller sichtbar; zumal solcher, welche viel Aufsehen gemacht, und grosse Eroberer gezeugt haben. Es lassen sich auch die Ursachen dieser Erscheinung leicht aufdecken.

Bey denjenigen Völkern, **die sich fast nie über den Stand der Barbarey erhoben haben**, dergleichen alle Nomadischen Völker, und alle die waren, die sich blos von Jagd und Fischerey nährten, wurde diese Wildheit des Characters schon durch die **Lebensart** nothwendig veranlaßt. Der Mensch hat in diesem Zustande wenig Einsichten nöthig; alles kömmt bei ihm

auf einige wenige thierische Fertigkeiten an. Er wird blos durch seine Begierden, und durch die wenigen Bedürfnisse, die er fühlet, in Thätigkeit gesetzt; sind diese befriedigt, so sinkt er in den Zustand einer dummen Trägheit herab, in welchem er gegen das Schicksal seiner Mitgeschöpfe völlig gleichgültig ist. Niedrige Selbstsucht ist also die letzte Quelle seiner Handlungen, weil er wegen der wenigen, und gar nicht engen Verbindungen, in denen er mit andern stehet, gemeinschaftliches Wohl nicht genug kennt, und zu wenig theilnehmend ist, als daß er sich über dasselbe freuen, und also mit seinem Wohlwollen sich weiter ausbreiten könnte, als über die, welche die Natur selbst zunächst mit ihm verbunden hat, oder höchstens über den Haufen, zu welchem er unmittelbar gehört. In diesem Zustand ist der Mensch eine Art von Raubthier, und grausam gegen jeden, den er nicht genug kennt, und von dem er glaubt, vermuthen zu dürfen, daß er ihm nachtheilig werden könnte — Und dis war die Verfassung, in welcher vor den Zeiten Jesu ein grosser Theil des menschlichen Geschlechtes lebte.

Nicht viel besser war der Zustand derjenigen, die in schlechten bürgerlichen Verfassungen, in tumultuarischen Demokratieen, in tyrannischen Oligarchieen, oder unter Despoten, lebten. Gewaltsame Staatsveränderungen, innere Unruhen und Erschütterungen, wobey Menschenblut floß, machen gemeiniglich die ganze Geschichte solcher Völker aus, und sie haben oft in

einem

einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert Revolutionen erfahren, die das Leben ihrer meisten und besten Bürger kosteten. Wie wär es möglich, daß in dem Charakter eines Volks, das fast täglich Beyspiele der Härte und Grausamkeit unter sich sieht, das durch Partheygeist in Conföderationen getrennt ist, und unter beständigen Unruhen lebt, die das wahre brüderliche Zutrauen zu den übrigen Mitbürgern ersticken, oder wenigstens ein vorsichtiges Mistrauen gegen jedermann zu einer nothwendigen Klugheit machen; daß sich, sag ich, in dem Charakter eines solchen Volks nicht eine gewisse rohe Härte, und eine merkliche Gleichgültigkeit gegen Menschenblut, erzeugen sollte; besonders, da unter solchen Umständen die Ursachen entweder ganz fehlen, oder nicht genug wirken können, durch welche das menschliche Herz zu sanftern Empfindungen erweicht, und zu einer über mehrere sich ausbreitenden Güte gebildet werden kann. Die Religion ist bey solchen Völkern immer roh, blutig, wild, wie sie selbst. Die Wissenschaften, wenn sie auch blühen, haben über die zu Unruhen und Blutvergiessen gewöhnten Herzen der Nation zu wenig Gewalt, und erweichen blos hier und da eine gefühlvolle Seele, die in der Stille lebt, und unter der Menge nicht bemerkt wird. Reichthum und Ueberfluß werden auf eine Art angewandt, die dem herrschenden Geschmacke gemäß ist. Solche Nationen sind selbst bey ihren Ver-

gnügungen, selbst bey ihren Ergötzlichkeiten, grausam und roh, und können unmenschliches Blutvergiessen in ihren Theatern, als ein ergötzendes Schauspiel, betrachten.

Nun überlege man, daß dis der Zustand der meisten Völker des Alterthums, selbst der berühmtesten, war; so wird man sich nicht wundern, daß auch der aufgeklärte und von Natur sanfter gebildete Grieche, selbst zu der Zeit, wo Wissenschaften und Künste in seinem Vaterland am schönsten blühten, so gleichgültig gegen Menschenblut, so geneigt zu Krieg und Unruhen, war.

Hierzu setze man die **Eroberungssucht**, und die **wenige Verbindung** der alten Völker zu einem gemeinschaftlichen Interesse. Fast jedes grosse Volk der Vorwelt hat einen unruhigen Barbaren gezeugt, der sich vornahm, mit einer räuberischen Armee auf Abentheuer auszugehen, und entweder seine Nachbaren, oder wohl gar den Erdkreis, zu bezwingen. Selbst kleine unbedeutende Völkerschaften führten mit einander beständige Kriege, und feindeten sich gemeiniglich so lang einander an, bis sie von einer grössern verschlungen wurden. Die grossen **Wanderungen** ganzer Nationen, welche ausgiengen, Wohnplätze zu suchen, und jedes ihnen aufstossende Volk entweder feindlich behandelten, oder gar vertrieben, und zu einer ähnlichen Auswanderung zwangen, unterhielten den beständigen Wechsel vom Angrif und Vertheidigung, in welchem sich fast alle Völker des Alterthums

thums befanden. So lang der Staat noch keine stehenden Soldaten unterhält; so lang noch jeder Bürger sein Vaterland selbst vertheidigen, und es unter den jezt beschriebenen Umständen thun muß; so lang die Gesezgebung darauf zu sehen hat, jedes Individuum, das Waffen tragen kann, zum Krieg zu bilden: so lange sind Mildigkeit der Sitten, und wahre zärtliche Menschenliebe, Früchte, die auf einem so rauhen Boden, und unter einem so unfreundlichen Himmelsstrich, nicht gut fortkommen. Dagegen wird ein roher militarischer Geist sich überall ausbreiten, wird sich in allen Dingen, in Sitten, Gesezen, Cärimonien, Lustbarkeiten, zeigen, und die Völker in einer gewissen Entfernung erhalten, in welcher sie sich alle einander fremde, und gewissermassen als Feinde, vorkommen müssen.

Ich fürchte nicht, daß ein Kenner des Alterthums dis Gemählde für übertrieben halten wird. Die Züge, aus denen es zusammengesezt ist, liegen so offenbar in der Geschichte, daß man sie nur sammeln darf, um dieses Bild entstehen zu sehen. Man darf sich nur an das strenge Kriegsrecht der alten Völker, und an die harte Leibeigenschaft, erinnern, in welcher sich ein so grosser Theil des menschlichen Geschlechts im Alterthume befand, um einzusehen, daß eine gewisse Rauhigkeit der Seele, und ein gewisser Mangel an Menschlichkeit, an allen Nationen der Vorwelt mehr oder weniger bemerkbar ist. War aber dis die Beschaffenheit der alten Welt,

so ergeben sich daraus sehr natürlich folgende Schlußfolgen.

Erstlich: es ist sehr wahrscheinlich, daß wir im Alterthume wenig grosse Geister antreffen werden, welche sich weiter, als über ihr Volk, ausgebreitet, und mehr Nationen in ihre Entwürfe werden gezogen haben. Eine Erweiterung dieser Art ist ohnehin eine seltene Erscheinung. Sind nun vollends die Umstände so beschaffen, daß sie jeden Geist aufs stärkste an sein Vaterland heften; daß sie ihm alle andere Völker als fremd, und ihn nichts angehend, vorstellen; daß er schon die höchste Stufe der Ehre und des Ruhms erstiegen zu haben glaubt, wenn er den Haufen, zu welchem er zunächst gehört, durch Gesetze gebildet, durch seine Tapferkeit vertheidigt, durch seine Weisheit regiert hat; daß er endlich bey jedem weitergehenden Entschluße Hindernisse vor sich sieht, die sich nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, heben lassen: wie sollte da jene Grösse des Geistes sich entwickeln können, die mehrere Völker umfaßt, und sich so weit, als möglich, ausbreitet? —

Zweytens: werden wir sie auch irgendwo finden, diese Grösse, so wird sie sich gewiß in jenem kriegerischen Gewande zeigen, in welches das ganze Alterthum gehüllt war; wir werden, wenn wir einen Geist von solcher Erweiterung antreffen sollten, einen **Eroberer** in ihm finden. Und wer weiß nicht, wie sehr die

die Geschichte unsere Anmerkung bestätigt. Sesostris, Alexander, Pyrrhus, und andere, sind die unläugbarsten Beweise. Freylich waren diese Geister zu groß, als daß sie sich in die engen Gränzen ihres Gebietes hätten einschliessen können. Allein, nach dem Geschmack des Alterthums, welches Tapferkeit und militarische Grösse für dasjenige hielt, was am meisten Bewunderung verdiene, und den Helden den Weg zum Himmel, und dem Range der Götter, öfne, wurde ihre Erweiterung eine Begierde, alles zu unterdrücken, und den Erdkreis mit Verwüstung und Elend zu erfüllen. Sie gehört also so wenig zu unserer gegenwärtigen Absicht, daß wir von diesen wilden Sturmwinden, die das menschliche Geschlecht erschüttert haben, in der Folge gar nicht zu reden brauchen. Undankbar würden wir freylich seyn, wenn wir nicht gestehen wollten, daß die Vorsehung auch aus diesen Uebeln mancherley Gutes herzuleiten, und sie zulezt doch zum allgemeinen Besten zu benuzen, gewußt hat. Allein, dieser Umstand gehört hieher nicht; wir suchen jezt **Wohlthäter** der Menschen auf, die es **unmittelbar**, nach Einsicht und Entschluß, waren; und unter diese ehrwürdige Zahl gehören jene nicht.

Doch unter diesen Umständen wird es nun **drittens** äusserst unwahrscheinlich, daß wir irgendwo im Alterthum einen Geist auffinden werden, der, bey einer grossen Erweiterung, auch jener alles umfassenden **Güte**, und jenes zärtlichen

lichen **Wohlwollens** fähig gewesen wäre, aus welchem der Entwurf Jesu geflossen ist, den wir oben beschrieben haben. Wie sollten wir Grund haben, dis zu erwarten, da wir nicht absehen können, durch welche Ursachen eine solche Seele bey den damaligen Umständen hätte gebildet werden können. Gesinnungen dieser Art, Entwürfe von dieser Beschaffenheit, sind nicht im Geschmack der kriegerischen Vorwelt, also auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, bey ihr nicht zu vermuthen. Daß wir Männer antreffen werden, die diese Gesinnungen in gewissem Maasse gehabt, die aus wahrem Wohlwollen Schöpfer, Vertheidiger, Lehrer, Väter ihrer Nationen, geworden sind, wer wollte dis nicht wünschen, und zur Ehre der Menschheit hoffen? Aber sehr eingeschränkt, sehr eng werden wir diese Seelen noch immer gegen einen Geist finden, der so viel umfaßt, als wir oben in dem Entwurfe Jesu wahrgenommen haben — Also macht es diese allgemeine Betrachtung schon wahrscheinlich, daß wir Jesum allein, und ohne Beyspiel, auf einem noch unbetretenem Wege antreffen werden.

Noch eine Anmerkung gehöret hieher, die uns in dieser Vermuthung bestärken muß. Selbst **die Beschaffenheit der Religionen** des Alterthums scheint diesem öffentlichen Geist, diesem ausgebreiteten Wohlwollen, welches den Plan des Stifters der christlichen Religion erzeugt hat, ungemein nachtheilig gewesen zu seyn,

und es in den größten Seelen erstickt zu haben. Man überlege folgende Umstände.

Es ist unläugbar, daß man im ganzen Alterthum die Gottheit, von der man die mannigfaltigsten Vorstellungen unter den verschiedensten Gestalten und Bildern hatte, gemeiniglich mit einer gewissen Uebereinstimmung von einer **fürchterlichen** Seite sich dachte, und sie mehr wie ein Wesen betrachtete, vor dessen Zorn man sich scheuen, als wie einen Wohlthäter und Vater, den man lieben müsse. Daß dis bey **rohen** Völkern fast immer der Fall sey, weiß man ohnehin, und ein grosser Theil der Vorwelt war ja roh z). Selbst die Sprachen, sonderlich die des Orients, enthalten unläugbare Spuren dieser Vorstellungen; denn die meisten Namen, womit sie die Gottheit belegen, zeigen ein Wesen an, das man zu scheuen habe, vor welchem man zittern müsse. Ueberhaupt leiht jedes Volk und jeder Mensch der Gottheit immer seine Neigungen, und seinen Character; und daher jene fast unendliche Verschiedenheit von Vorstellungen, die man stets von ihr gehabt hat. Da nun eine gewisse Härte und Unbiegsamkeit, ein gewisser Hang zur Grausamkeit, in dem Character aller Nationen der Vorwelt

z) Ueber diese Erscheinung vergl. Home's Versuche über die Grundsätze der Moralität und der natürlichen Religion; Th. II. Vers. VI. und S. 76. f.

welt sichtbar ist: so darf man sich nicht wundern, wenn auch ihre Gottheiten diese Eigenschaften haben, wenn auch sie von gehäßigen Leidenschaften regiert werden, und es mit Vergnügen sehen können, daß Menschenblut an ihren Altären dampft a). Aber so lang solche Vorstellungen von der Gottheit in der Seele herrschen, kann jene allgemeine Güte des Herzens, jener göttliche Wunsch, wo möglich, allen Gutes zu erzeigen, unmöglich entstehen. Nur dessen Herz wird warm gegen Menschen ohne Unterschied, und thätig für das allgemeine Beste, der in der Gottheit einen allgemeinen gütigen Vater, und in jedem Menschen einen Liebling dieses Vaters, und seinen eigenen Bruder, erblickt. Diese Begriffe von Gott aber sind unläugbar erst durch den Stifter der christlichen Religion allgemein worden, und auch unter den gemeinen Haufen gekommen; wir werden also auch

a) Ich läugne hiermit die reinern und bessern Begriffe nicht, die manche Philosophen, sonderlich Socrates, Plato, und die Stoische Parthey, von der Gottheit, als einem gütigen Wesen, gehabt haben, das nur das Beste der Menschen mit unendlicher Weisheit besorge. Aber diese Begriffe waren nicht die Religion des Volks, und diese Männer waren so wenig im Stande, die schlechte Volksreligion zu verbessern, oder zu verdrängen, daß sie vielmehr einen Theil des allgemeinen Aberglaubens mit ihren besten Grundsätzen zu verbinden, und ihm eine erträgliche Deutung zu geben suchten.

auch im Alterthum schwerlich jene wohlthätige Erweiterung antreffen, die durch diese Ueberzeugung gewirkt wird.

Und nun setze man noch hinzu, daß jedes Volk des Alterthums seine eigene Gottheit, seinen eigenen Dienst für dieselbe, mit eigenen Gebräuchen und Anstalten hatte; daß bey der einen Nation das heilig war, was die andere verabscheuete; daß die eine einem Geschöpf göttliche Ehre erwies, das bey der andern verachtet, oder wenigstens für gemein gehalten wurde; daß durch diese Meinung von **Nationalgottheiten** nothwendig ein gewisser Haß zwischen Völkern entstehen mußte, die gerade in demjenigen von einander abgiengen, was man für das wichtigste und heiligste ansah; daß endlich dieser Haß sich sonderlich der Herzen des unwissenden Pöbels bemächtigen mußte, dessen Eifer bey Gelegenheiten dieser Gattung leicht in Wuth ausartet, und keine Schranken kennt; dis alles setze man hinzu, so wird man, wie mich dünkt, einsehen, daß einer alle Menschen umfassenden Güte schon durch die Religionen des Alterthums die größten Hindernisse in den Weg gelegt waren, und daß wir es für eine Art von psychologischem Wunder halten müßten, wenn wir bey dieser Beschaffenheit des Alterthums gleichwohl einen Geist in demselben entdecken würden, der jener wohlthätigen

Erweiterung fähig gewesen wäre, welche aus dem Plan Jesu unläugbar hervorleuchtet b).

Doch wir wollen bey allgemeinen Betrachtungen uns nicht länger verweilen. Lasset uns nun **die ganze Reihe der Wohlthäter überschauen**, die das menschliche Geschlecht vor dem Stifter der christlichen Religion gehabt hat, und lasset uns dadurch, daß wir ihre Entwürfe und Unternehmungen bemerken, auszumachen suchen, ob die Geschichte jemand aufstellen kann, der so groß und wohlwollend gedacht und gehandelt hat, wie Jesus?

Stifter der Staaten, und **Gesetzgeber** — **Vertheidiger** ihres Vaterlandes, und **wohlthätige Helden** — weise **Könige** und **Staatsmänner** — **Philosophen** und **Lehrer** des menschlichen Geschlechtes sind, wie mich dünkt, die Männer, die wir, als Wohlthäter der Menschheit, betrachten, bey denen wir grosse Entwürfe zum Besten der Welt vermuthen dürfen: wir wollen über jede dieser Klassen einige besondere Betrachtungen anstellen.

Wer es weiß, was dazu gehört, der Schöpfer einer Nation zu werden; eine wilde und ungebildete Menge zu sammeln, und sie durch heilsame Gesetze zu wechselseitigen Hülfsleistungen und gesitteter Ordnung zu bilden: oder einen in Unord-

b) Vergl. Iselins Geschichte der Menschheit; B. IV. Kap. X. XI. S. 421. ff.

Unordnung und Verwirrung gerathenen Staat durch neue Gesetze umzuändern, ihm von neuem Vestigkeit und dauerhafte Einrichtung zu geben; wer, sage ich, mit den Schwierigkeiten bekannt ist, die mit einer solchen Schöpfung verknüpft sind: der wird jedem Geist des Alterthums, der sie unternommen hat, bewundern, und wenn sie ihm auch nicht völlig gelungen seyn, wenn er auch grosse Fehler dabey gemacht haben sollte, doch immer die Stärke des Geistes, womit ein Geschäft von solcher Wichtigkeit gewagt, und den Umfang von Einsichten, womit es entworfen worden ist, hochschätzen müssen. Allein, eben diese Menge von Schwierigkeiten, womit ein Entwurf dieser Art auch bey der kleinsten Völkerschaft umgeben ist, läßt uns bey den Stiftern von Staaten und bey den Gesetzgebern des Alterthums gar keinen Plan von weiterer Ausdähnung vermuthen. Blos die Bildung ihres Volks forderte alle ihre Weisheit, alle ihre Zeit, und alle ihre Anstrengung. Sie hatten durch ihren Entschluß auf jeden Entwurf von weiterem Umfang gleichsam Verzicht gethan, und sich, wenn ich so sagen darf, auf einen bestimmten Stof eingeschränkt, den sie mit allen Kräften bearbeiten wollten. Sie mußten Maaßregeln ergreifen, die nur für ihr Volk, und die eigene Beschaffenheit desselben, für das Land, in welchem es sich befand, für sein Verhältniß gegen andere Völker, und für die Bildung des Characters, welchen es unter denselben behaupten sollte, schicklich waren, aber eben deswegen auf an-

dere Völker, oder auf das ganze Menschengeschlecht, unmöglich passen konnten. Sie mußten sich in ein Detail einlassen, welches allein schon jede Erweiterung auf andere Völker unmöglich machte. Ihr Plan bleibt also, an sich betrachtet, allezeit groß, und einer erhabenen Seele würdig; es ist eine der größten Entschliessungen, ein ganzes Volk, und seine spätesten Nachkommen, durch heilsame Gesetze glücklich zu machen. Aber dessen ungeachtet ist dis nur immer **Ein** Volk, und ein Entwurf dieser Art, der, einzeln betrachtet, so groß erscheint, wie klein und eng wird er, wenn man ihn mit dem unermäßlichen Plan vergleicht, den Jesus für alle entwarf!

Und in dieser Einschränkung stellt uns auch die Geschichte alle Stifter der alten Reiche, und alle Gesetzgeber des Alterthums, vor. Der Anfang der meisten Reiche ist so unbedeutend und klein, daß man schon deswegen an einen weiter ausgedähnten Plan nicht denken darf. Auch nicht Einen Gesetzgeber hat das Alterthum, der seinem Volk eine Einrichtung gegeben hätte, bey welcher man **Rücksichten auf die Wohlfahrt anderer Völker** wahrnähme, und die einen durchgedachten, weitaussehenden und wohlthätigen Plan enthielte. Es ist wahr, das Römische Volk hat unter allen Nationen des heidnischen Alterthums das unterscheidende Kennzeichen, daß es sich seit den ältesten Zeiten, wo seine Geschichte sich in die Dunkelheiten der Fabel verliehrt, für das Volk hielt, das **den Erdkreis** beherr-

herrschen müsse. Man weiß auch, wie viel dieser Gedanke in den Römern gewirkt, und darzu beygetragen hat, diese Nation auf die Stufe der Macht und des Ansehens zu führen, die es erreicht hat. Allein, er war nicht etwan durch ihren Stifter entstanden. Nicht Romulus hatte die grosse Absicht, und den ungeheuern Plan, seinem werdenden Staat eine Einrichtung zu geben, wodurch er in der Folge alle andere würde verschlingen können. Der Ursprung dieses Gedankens ist eine Nothlüge, welche zuerst mit einem Meineid bestätigt, und nachher durch Aberglauben unterhalten wurde, dadurch aber jenes ehrwürdige Ansehen bekam, das auf die Herzen der rohen zum Krieg ohnehin geneigten Römer einen bleibenden Eindruck machte c). Der erste Römische Gesetzgeber, der friedliebende Numa, scheint dieser Meinung wenig günstig gewesen zu seyn; denn offenbar wollte er aus seinen Römern ein ruhiges glückliches Volk bilden. Man kann auch nicht sagen, daß bey der Römischen Gesetzgebung in den folgenden Zeiten darauf wäre Rücksicht genommen worden; der Römischen Verfassung fehlte es vielmehr immer an gehöriger Vestigkeit, und der ganze Grundriß hatte so wenig Einheit und dauerhafte Zusammensetzung, daß er, nach Maaßgabe der Umstände, immer wichtige Veränderungen leiden mußte. Der Gedanke,

c) Ein Paar Erzählungen Livii gehören hieher, aus dem ersten Buche seiner Geschichte Kap. XVI. und Kap. LV.

Rom müsse die Beherrscherin des Erdkreises werden, wurde also nicht durch die Gesetzgebung unterstützt, und diese darnach eingerichtet; sondern die Fehler der Verfassung verlohren vielmehr dadurch oft ihren schädlichen Einfluß, weil das Volk an dieser Vorstellung hieng, und bey aller Unzufriedenheit mit der Regierung durch dieselbe noch immer gewissermaassen an den Staat gebunden wurde. Und gesetzt auch, Rom hätte einen Gesetzgeber gehabt, der im Voraus den weitgreifenden Entwurf gemacht hätte, seinem Volk eine Verfassung zu geben, wodurch es die erste Nation des Erdbodens werden mußte: so wäre doch dis der Plan nicht, den wir suchen; sondern jener, der menschlichen Ruhe und Glückseligkeit so nachtheilige Entwurf der Eroberer, in welchem immer mehr barbarische Wildheit und Härte, als wahre Weisheit und liebenswürdige Geistesgrösse, sichtbar ist. In der That hat auch der Gedanke von einer allgemeinen Herrschaft, die dem Römischen Volke gebühre, jene unersättliche Lust zum Kriege bey dieser Nation genähret, die so viel Unheil für den besten Theil des Erdbodens nach sich gezogen, und durch Ströme von Menschenblut nicht hat gestillet werden können.

Ich wag es nicht, den Ausspruch für völlig richtig zu erklären, welchen der Verfasser des Buches **über die Glückseligkeit der Völker** sehr entscheidend thut d), daß Stärke und Gewalt-

thätig-

d) Im ersten Band, S. 45.

thätigkeit der Ursprung aller Staatsverfassungen gewesen sind; vielleicht liesse sich aus der Geschichte manches dagegen einwenden. Aber darin hat dieser Verfasser wohl unstreitig recht, daß der Hauptzweck bey allen Staatsverfassungen des Alterthums, wenn man die einzige Israelitische ausnimmt, Angrif und Vertheidigung gewesen, und daß alle Gesetzgeber darauf Rücksicht genommen haben, bey ihrer Nation einen gewissen militarischen Geist zu nähren, und ihnen mehr feindliche, als wohlwollende Gesinnungen gegen andere Völker beyzubringen. Bey manchen Staatsverfassungen und Gesetzgebungen leuchtet dis so sehr durch, daß man nicht ohne einen gewissen Widerwillen und Abscheu an die Gleichgültigkeit denken kann, welche der Gesetzgeber gegen andere Völker, und gegen Menschenblut, gehabt haben muß. Ein merkwürdiges Beyspiel sind die Lacedämonier. Man wird sich nicht enthalten können, den durchdringenden Geist ihres Gesetzgebers zu bewundern, der einen Plan auszuführen gewußt hat, den man gewiß für chimärisch halten würde, wenn man ihn nicht in Sparta befolgt sähe; aber wie wenig Güte des Herzens, wie wenig Menschlichkeit und Wohlwollen aus dieser so oft bewunderten Einrichtung hervorleuchte, wird man leicht selbst bemerken e).

e) Sehr gute Anmerkungen über diesen Gegenstand findet man hin und wieder beym Isokrates, sonderlich in seinem Panathenaico: Auch

Und dieser Mangel an Menschlichkeit, diese Neigung zu Unterdrückung und Angrif wird schlechterdings durch alle alte Verfassungen, so weit wir sie kennen, mehr oder weniger, gebilligt und begünstiget. Selbst die friedlichste unter allen, die Aegyptische, prägte doch ihren Bürgern eine gewisse Abneigung gegen alle Fremde, und eine Geringschätzung derselben, ein, die nicht mit den Gesetzen der wahren Menschenliebe bestehen kann. Was folgt aber aus diesen Anmerkungen? unwidersprechlich so viel, daß die **Numá**, die **Solone**, die **Lycurge**, daß **Pythagoras**, aus dessen Schule so viel weise Staatsmänner und Gesetzgeber hervorkamen, daß diese, und noch viel andere grosse Männer des Alterthums zwar Geister von ausserordentlichen Fähigkeiten waren; daß sie schon deswegen, weil sie ihren Völkern wenigstens einen **gewissen** Grad von Bildung und nützlicher Einrichtung gaben, und sie aus dem schrecklichen Stande der Anarchie und Barbarey herauszogen, verdienen, unter die Wohlthäter der Menschen gezählt zu werden; daß wir aber unter dieser ganzen grossen Zahl auch nicht Einen finden, der seinem Plan jene Ausdähnung und Wohlthätigkeit gegeben hätte, welche wir oben an dem Entwurfe Jesu wahrgenommen haben. Es ist gleichsam nicht im Geschmack des Alterthums, und der größten Gesetzgeber desselben,

Auch ist der erstgenannte Verfasser der Schrift über die Glückseligkeit der Völker, S. 88. ff. hierbey nachzusehen.

wohlthätige menschenfreundliche Gesinnungen, deren Folgen auch andere Völker zu ihrem Besten empfinden könnten, in den Seelen ihrer Nationen zu erwecken, und zu nähren; so eng, so eingeschränkt finden wir sie bey aller ihrer sonstigen Grösse.

Wir gehen also zur Classe der **Helden, und Vertheidiger ihres Vaterlandes**, über. Daß wir hier nicht von jenen Eroberern, und Störern der menschlichen Ruhe und Glückseligkeit, reden, welche Krieg führten, um einen unmenschlichen Ehrgeiz zu befriedigen, der sie, wie eine Art von Raserey, zu ungeheuern Unternehmungen anspornte, ist oben schon bemerkt. Wir wollen uns hier blos an die **wohlthätigen** Helden des Alterthums, an die grosmüthigen Vertheidiger ihres Vaterlandes, an die Rächer der unterdrückten Unschuld erinnern.

Schon die Fabel nennt Helden dieser Art, die ihren Muth und ihre Stärke darzu angewandt haben sollen, das menschliche Geschlecht von wilden Thieren und fürchterlichen Ungeheuern zu befreyen, und ihm nützliche Kenntnisse mitzutheilen. Von den beyden Vorzüglichsten werden wir weiter unten das Nöthige sagen; hier halten wir uns nur an die eigentliche **Geschichte**. Und diese stellt denn freylich eine Menge von Männern auf, die sich dadurch um die Welt verdient gemacht haben, daß sie ihr Vaterland, oder ihre Bundsgenossen, gegen ungerechte Angriffe vertheidigt, den sinkenden Muth ihrer Mit-

bürger durch die Stärke ihres Geistes bey gefährlichen Umständen aufgerichtet, ihr Leben herzhaft und grosmüthig für das gemeine Beste gewagt, und mitten unter den Gefahren und Grausamkeiten des Kriegs Proben der Großmuth, Menschenliebe und Schonung, gegeben haben. Wem fallen hier nicht die grossen Namen des **Miltiades, Themistocles, Cimon, Leonidas, Agesilaus, Epaminondas, Philopömen**, unter den Griechen; des **Brutus, Fabricius, Camillus, Marcellus, Aemilius**, der **Scipionen**, unter den Römern, und so viel anderer Helden, ein, denen ihr Vaterland Freyheit und Wohlstand zu verdanken hatte?

Ich gestehe gern, daß man diesen Männern, in Absicht auf ihre ganze Denkungsart, mancherley Vorwürfe machen könnte, und daß man auch in ihrem Character, mehr oder weniger, jenen Zug von unfreundlicher Härte, bey mancherley Gelegenheiten, ungern wahrnehmen muß, der dem Alterthum so eigen ist. Aber, wer wollte sie unter den Umständen, unter welchen sie ihrem Vaterlande gedient haben, nicht gleichwohl für grosse Wohlthäter desselben halten? Da damals nicht leicht ein Volk der Welt war, welches nicht, so zu reden, immer unter den Waffen seyn mußte; da ein allgemeines Mißtrauen unter allen Nationen herrschte, und es, ehe man sichs versah, einem benachbarten Tyrannen einfallen konnte, seine ruhigen Nachbarn anzugreif-

greiffen, und ihren Frieden zu stören; zu einer Zeit also, wo Gewalt so sehr für Recht galt, und der Stärkere sich alles erlaubte: konnte ein Volk, welchem es an Männern von solcher Entschlossenheit und von solchem Muthe fehlte, unmöglich Sicherheit, und irgend einen Grad von Glückseligkeit, geniessen. Man darf also Helden, die blos ungerechte Angriffe abwendeten, ihr Volk vertheidigten, wann ihm Unrecht geschah, und demselben lehrreiche und ermunternde Beyspiele von Arbeitsamkeit, Entschlossenheit, Ordnung, Großmuth und Enthaltsamkeit, gaben, immer unter die vorzüglichen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zählen. Denn man kann sicher darauf rechnen, daß durch ihr Beyspiel, und durch ihre Thätigkeit, tausend Ausbrüche niedriger und gemeinschädlicher Lüste gehindert, tausend Unordnungen vorgebeugt, mancher Jüngling, dessen feuriger Geist vielleicht auf Ausschweifungen gefallen wäre, zu einem ordentlichen und nützlichen Bürger gebildet, und ein gewisses Gefühl von Großmuth und gesetzter Denkungsart verbreitet worden ist, welches die Quelle von mancher gemeinnützlichen That werden mußte. Ist nun alles Gute und Nützliche, es mag bestehen, worinn es will, schätzbar und wünschenswerth; warum sollte man nicht auch diese Beyträge zur Summe guter Gesinnungen und Handlungen mit Vergnügen wahrnehmen, und die Männer segnen, die der Menschheit auf diese Art nützlich worden sind?

Allein,

Allein, ich brauche wohl kaum die Anmerkung beyzufügen, daß, so sehr auch diese Männer die Aufmerksamkeit aller Zeiten auf sich gezogen haben, und so sehr sie unsere Hochachtung verdienen, doch keiner von ihnen auf einen weitaussehenden wohlthätigen Plan gedacht haben könne, dergleichen wir jetzt suchen. Sie waren auf ihr Vaterland eingeschränkt, und thaten in ihrer Sphäre ungemein viel. Aber sie nutzten auf eine Art, welche sie verband, andern Völkern, so viel sie konnten, Abbruch zu thun, und dadurch ihrem Vaterlande Sicherheit zu geben. Und dieser Umstand macht einen über alle Völker ausgebreiteten heilsamen Plan an sich unmöglich.

Und dis ist denn auch der Fall bey **weisen Königen und Staatsmännern**, die Väter ihrer Völker wurden, und durch treue Verwaltung ihrer Geschäfte, durch Begünstigung der Wissenschaften, durch die Einführung nützlicher Künste und andere wohlthätige Anstalten das Glück vieler Tausenden machten. Unstreitig finden wir in Männern dieser Gattung Güte des Herzens mit Weisheit verbunden, und einen Geist, der viel umfaßt, der, grosse Entwürfe zu machen, und auszuführen, im Stand ist. Es nähern sich daher die Geister dieser Classe am meisten jener Grösse, von welcher wir ein Beyspiel suchen, nur, daß sie das im **Kleinen** thaten, was der Stifter des Christenthums, nach seiner Art im **Grossen** auszuführen, sich vornahm. Sie suchten die Wohlthäter ihres oft sehr kleinen Landes,

oder ihrer Vaterstadt, zu werden; Er wollte der Wohlthäter des Erdkreises seyn.

Der kriegerische Geist des Alterthums, von welchem ich vorher geredet habe, hatte die Wirkung, daß fast alle grosse Seelen des Alterthums, welche sich stark genug fühlten, etwas wichtiges zu unternehmen, durch **Heldenthaten** berühmt werden wollten. Daher ist es sehr leicht, eine grosse Anzahl von Eroberern und guten Feldherren in der alten Geschichte zu finden, da man sich dagegen in eine Art von Verlegenheit gesetzt sieht, wenn man Männer und Fürsten nennen soll, die, blos auf wohlthätige Entwürfe bedacht, durch einen dauerhaften Frieden, den sie ihrem Volke schenkten, und durch weise, von wahrer Menschenliebe und Güte des Herzens zeugende Anordnungen, das Glück und den Wohlstand der Menge befördert haben, welcher sie vorgesetzt waren. Von manchem dieser wohlthätigen Menschenfreunde schweigt die Geschichte fast ganz, weil sie, nach der Meynung des Alterthums, nichts **merkwürdiges** gethan, das heißt, keine blutigen Kriege geführt, und kein Land verwüstet haben. Von den friedliebenden Königen, welche das Albanische Reich in Italien noch vor Erbauung Roms über vierhundert Jahre lang glücklich beherrscht haben, hat sie uns kaum die Namen aufbehalten. Wären Theseus und Cyrus nicht eben so groß im Kriege gewesen, als sie weise und gütig im Frieden waren, so würden wir vielleicht ausser ihrem Namen wenig von ihnen wissen.

Unter-

Unterdessen finden wir doch die grossen wohlwollenden Seelen, die uns die Geschichte des Alterthums noch bekannt macht, immer in den engen Wirkungskreis ihres Landes und ihrer Nation eingeschlossen. Der weise friedliebende Numa mildert die Wildheit seines barbarischen Roms durch Religion und Gesetze, und begnügt sich damit, seinen kleinen Staat so glücklich gemacht zu haben, als er es damals zu seyn fähig war — Aristides war zufrieden, durch die strengste Rechtschaffenheit seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, ihm das Vertrauen von Griechenland zu erwerben, und die wichtigsten Angelegenheiten desselben mit unbestechlicher Treue und Enthaltsamkeit zu verwalten — Timoleon wird für Sicilien zuerst Wiederhersteller der Freyheit; dann aber wirft er die Waffen weg, so bald es möglich ist, wird für eben diese Insel mit unglaublicher Thätigkeit und Güte des Herzens auch Wiederhersteller der alten Glückseligkeit und Ruhe, und freut sich zuletzt, unter einem Volke, das er frey und glücklich gemacht hatte, als ein gemeiner Bürger, seine Tage beschliessen zu können — Man sieht aus Beyspielen dieser Art, daß das Alterthum mitten unter dem Geräusch der Waffen weise Könige und Staatsmänner hatte, die ihre Ehre in wohlthätigen Entwürfen, und in dem grossen Geschäfte, suchten, ganze Völker glücklich zu machen. Jeder Menschenfreund wird solche Männer mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachten, und ihr Andenken segnen. Aber

auf

auf die Ehre, in ihre wohlthätige Absichten auch Ausländer und mehrere Völker gezogen zu haben, haben sie niemals Ansprüche gemacht, und wir thun ihnen daher kein Unrecht, wenn wir eingestehen, daß wir jenes **ausgebreitete** und **allgemeine** Wohlwollen an ihnen vermissen, das den Stifter der christlichen Religion antrieb, auf heilsame Unternehmungen für **alle** zu denken.

Doch, ehe wir diese Classe verlassen, muß ich noch von einem Paar Männer reden, welchem die **Fabel** einen Plan beylegt, der beynahe das ist, was wir suchen, und der bey seiner Wohlthätigkeit mehr umfaßt, als wir bisher bey den Absichten anderer grossen Geister der Vorwelt wahrgenommen haben. **Osiris** und **Herkules** sind die beyden Männer, von welchen ich noch etwas sagen muß, und zwar, ohne Rücksicht auf Zeitordnung, die hier ohnehin keinen Einfluß hat, von **diesem** zuerst.

Daß das Alterthum in seinem **Herkules** einen Mann verehrte, dessen einziges Geschäfte war, die Stärke seines Arms und alle seine Kräfte zum Schutz und zum Besten anderer Menschen zu verwenden, ist bekannt. Ohne Rücksicht auf ein besonderes Volk, thut er überall Gutes, wo er hinkömmt, und Veranlassungen findet, und erzeigt allen Bedrängten, er mag sie finden, wo er will, Wohlthaten und Hülfe. Freylich bestehen seine Wohlthaten nur darinn, daß er Ungeheuer tödtet, und die Menschen von den Anfällen und Gewaltthätigkeiten wilder Thiere befreiet.

Aber

Aber im hohen Alterthum, in welchem er gelebt haben soll, und zu einer Zeit, wo die Erde noch eine fürchterliche Wildniß war, die nur hin und wieder angebaute Stellen hatte, und in ihren Wüsteneyen wilde Thiere in Menge nährte, mußte der Held, der Muth genug hatte, die Menschen wider diese Ungeheuer zu schützen, unstreitig für einen grossen Wohlthäter gehalten werden. Jede Wohlthat richtet sich in Absicht auf ihre Grösse nach den Umständen; was also jetzt ein sehr gemeines Verdienst ist, war damals, wo es noch überdis an vielen Mitteln fehlte, wilde Thiere auszurotten, oder zu bändigen, eine Wohlthat der ersten Grösse. Ueberlegt man nun das edle Wohlwollen, mit welchem Herkules überall bereit ist, die bedrängte Menschheit in Schutz zu nehmen: so kann man sich nicht enthalten, eine gewisse vielbefassende und ausgebreitete Neigung zum Wohlthun an ihm zu bewundern, die wir bisher nach der Geschichte noch an keinem grossen Mann des Alterthums gefunden haben.

Allein es ist doch selbst nach der Fabel gewiß, daß Herkules sich nicht über alle ausgebreitet habe, und selbst die Art der Wohlthaten, die er den Menschen erzeigte, machte diese Ausbreitung unmöglich. Auch ist die Vorstellung, welche man von diesem Wohlthäter der Menschen hatte, unstreitig nichts weiter, als ein aus mehrern Helden dieser Gattung zusammengesetztes Bild. Die Menschen hatten in jenen Zeiten überall Männer nöthig, die mit ihrem Arm gegen reissende Thiere

sie schützten, und dergleichen werden sich auch überall gefunden haben. Die heilsamen Thaten dieser einzelnen Helden sammelte man unter dem Namen eines einzigen in eine Person, und so entstand durch die Fabel sehr natürlich eine Erweiterung menschenfreundlicher Absichten, die in ienen noch wilden und barbarischen Zeiten keiner wirklich hatte und haben konnte, der durch seine Thaten einen Beytrag zur erdichteten Person gegeben hatte f).

Auf eine etwas andere Art scheint die Fabel vom **Osiris**, und **seinem Zuge durch die ganze Welt**, entstanden zu seyn, welche unstreitig die Idee des größten und wohlthätigsten Entwurfs enthält, der vor dem Stifter der christlichen Religion gemacht worden ist, und an Allgemeinheit und Umfang diesem sich am meisten nähert. Osiris, so erzählt **Diodor von Sicilien** die Sache g), König von Aegypten, der sein eigenes Volk durch Religion und Ackerbau, dessen Erfinder er mit seiner Gemahlin war, durch Gesetze, und durch Begünstigung der Wissenschaften, zu mildern Sitten gebildet hatte; fasset den grossen Entschluß, den ganzen Erdkreis zu durchziehen,

f) Man sehe hierüber eine Stelle beym Cicero nach de natura Deor. B. III. Kap. 16. und beym Herbert de Cherbury de religione gentilium Kap. XI. S. 139.

g) In seiner Bibliotheca historica, Buch I. Kap. 17–20. S. 20. ff. nach der Wesseling. Ausg.

ziehen, die Völker überall den Acker- und Weinbau zu lehren, und sie dadurch aus der Barbarey zu reissen, in die er sie noch alle versenkt sieht. Wohlwollen und Neigung, etwas rühmliches zu thun, sollen diesen Vorsatz bey ihm erzeugt haben. Er nimmt ein Heer zu sich, das nicht Menschenblut vergiessen, sondern überall Vergnügen und Freude ausbreiten, und die Barbaren, mit denen der Erdkreis noch bedeckt war, durch die Reitze der Musik und des Tanzes einladen sollte, die Lehren willig anzunehmen, die er geben wollte. Nachdem er sein eigenes Reich, während seiner Abwesenheit, sichern Händen anvertrauet hat, beginnt er seinen Zug; geht durch Aethiopien, Arabien, Indien, und ganz Asien; sodann über den Hellespont nach Europa, durch Thracien, ganz Griechenland, und die übrigen Gegenden, wo Menschen waren. Ueberall läßt er Denkmale seiner menschenfreundlichen Gesinnungen zurück; überall giebt er Anleitung zum Ackerbau, und in seinem Heere finden sich Leute, die, bey den Neuunterrichteten zu bleiben, bereit sind, und die anvertrauten Kenntnisse unter ihnen allgemeiner und nutzbarer machen; nirgends braucht er Gewalt, als wo man barbarisch genug ist, ihn zuerst anzufallen, und sich ihm zu widersetzen. Er kehrt zuletzt in sein Vaterland zurück, von den Danksagungen und Wünschen der Menschheit begleitet, die sich verbunden fühlt, in ihm auf immer eine wohlthätige Gottheit zu verehren.

Auf die Grösse dieses Entwurfs brauch ich wohl Niemanden aufmerksam zu machen. Kaum läßt sich unter den Umständen, unter welchen Osiris ihn ausgeführt haben soll, ein grösserer, und für die Menschheit heilsamerer, denken. Hätte wirklich ein Mann gelebt, der so gedacht und gehandelt hätte: so wär er unstreitig der wohlthätigste und größte Geist des Alterthums gewesen, weil er ohne Vorgänger und Beyspiel eine That ausgeführt hätte, die kein anderer grosser Mann iemahls nachzuahmen gewagt, an die, so viel wir wissen, Niemand auch nur gedacht hat. Aber, wenn es auch nicht aus andern Gründen gewiß wäre, daß diese ganze Erzählung eine von jenen heiligen Sagen der Aegyptier ist, die ohne alle historische Glaubwürdigkeit sind: so würde schon der einzige Umstand, daß einem Könige, der sich kaum mit seinem Volke von der größten Barbarey losgewunden hat, ein Entwurf von solchem Umfang, und von so allgemeiner Wohlthätigkeit, beygelegt wird, diese Erdichtung völlig verdächtig machen. Auf den Stand der Barbarey folgt nicht gleich jene theilnehmende Güte des Herzens, und jene Grösse des Geistes, die für das Wohl anderer besorgt ist, und die größte Ehre darinn setzt, dem ganzen menschlichen Geschlechte Gutes zu erzeigen. Zwischen der niedrigen Stufe von Cultur, auf welcher Osiris mit seinem Volke sich damals befunden haben müßte, bis zu dieser Höhe, liegen eine Menge anderer in der Mitte, die sich nicht überspringen lassen.

Wie langsam sich die Menschen in den Zeiten, von welchen wir schon zuverläßige Nachrichten haben, nur zu einigem Grade eines allgemeinern Wohlwollens, und einer ausgebreiteten thätigen Menschenliebe, haben erheben können; wie dis, nachdem manche Völker schon auf viel höhern Stufen der Cultur standen, doch immer nur einigen wenigen edlen Seelen gelungen sey, lehret die Geschichte, und wir haben es schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Unterdessen ist es doch immer merkwürdig, daß man in dieser Fabel wenigstens eine Spur von einem Entschlusse findet, der das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, und eine Idee von jener Allgemeinheit enthält, die wir im ganzen Alterthum bey wohlthätigen Absichten bisher vergebens gesucht haben. Gibt man aber auf die Veränderungen der Aegyptischen Fabellehre, die sonst so viel Ungewöhnliches und Eigenes an sich hat, genauer Acht, so läßt sich, wie mich dünkt, der Weg ausfindig machen, auf welchem man zu dieser Sage gekommen seyn mag, ohne daß eben der Geist des allgemeinen Wohlwollens in der alten Welt gewöhnlich seyn durfte, welcher aus derselben hervorleuchtet. Daß ein Osiris gelebt haben kann, daß er ein alter, um sein Volk sehr verdienter König gewesen seyn mag, ist nicht unwahrscheinlich. Sein Volk hatte ihn, wegen seiner Verdienste, nach seinem Tod in den Himmel versetzt, und angefangen, als eine Gottheit zu vereh-

verehren. Dis ist schon deswegen glaublich, weil diese Verehrung eine sehr gewöhnliche Aeusserung der Dankbarkeit war, die alte Völker gegen ihre Wohlthäter fühlten. Allein, wie schwankend nach und nach durch eine Menge von heiligen Sagen der Name Osiris geworden sey, ist bekannt. Man fieng in der Folge an, bey diesem Namen eine höhere Gottheit zu denken, deren Wohlthaten allgemeiner sind, und den ganzen Erdboden umfassen, dergleichen zum Beyspiel die Sonne war. Nun paßte aber auch die alte historische Wahrheit von einem ehemaligen König in Aegypten zur veränderten Bedeutung des Namens nicht mehr; man änderte also auch die Erzählung nach dem neuen Begrif, welchem man dem Namen Osiris untergelegt hatte, und gab ihm nun, weil man ihn wirklich groß und göttlich wollte handeln lassen, den grossen Entwurf, den wir oben erzählet haben. Es war auch dem Aegyptischen Stolze sehr angemessen, durch einen Aegyptischen König alle Völker aus der Barbarey reissen zu lassen; und für wen schickte sich diese grosse und allgemeine Wohlthat besser, als für die gute Gottheit, die man in diesem Land unter dem Namen Osiris anbetete? Unstreitig aber ist diese Fabel erst spät erdacht, nachdem die weisern Aegyptier von den Griechen schon manche Aufklärung erhalten, und angefangen hatten, sich solcher Gottheiten zu schämen, deren ganze Wohlthätigkeit sich blos auf ihr Land einschränken sollte; wenigstens ist Diodor von Sicilien der

älteste Schriftsteller, der diese Sage erzählt h). Doch dem sey, wie ihm wolle, so viel ist selbst aus dieser Fabel offenbar, daß das Alterthum einen Entschluß von solchem Umfang und von solcher Wohlthätigkeit für ganz ausserordentlich und ungewöhnlich hielt. Die Aegyptier lassen ihren höchsten Gott so denken und so handeln, und ihn durch die Ausführung dieses Plans Ansprüche auf die Anbetung und Ehrfurcht des ganzen menschlichen Geschlechts erlangen; dis ist Beweises genung, daß man gewöhnlichen Menschen Gesinnungen dieser Art gar nicht zutrauete.

Wir sind also immer noch nicht weiter, als wir waren, da wir uns vornahmen, die Classe der menschenfreundlichen Könige und Staatsmänner des Alterthums zu überschauen. Es fehlt uns noch immer an dem Beyspiel eines Mannes, der einen vielbefassenden wohlthätigen Entwurf für das ganze menschliche Geschlecht gemacht hätte; einen Entwurf, den wir wenigstens in Rücksicht auf seine Allgemeinheit mit dem Plan vergleichen könnten, den der Stifter der christlichen Religion sich unstreitig vorgezeichnet hat. Lasset uns also zur letzten Classe von Wohlthätern übergehen, die die Vorwelt gehabt hat, zur aufgeklärtesten unter allen, zu derjenigen, welche aus Männern bestehet, die mit dem Stifter der christlichen

h) Man lese hier eine gelehrte Anmerkung Mosheims zum Cudworth nach Kap. IV. §. 13. S. 246. und 47. nach der Jen. Ausg.

lichen Religion die meiste Aehnlichkeit haben, zur Classe der **Philosophen und Lehrer** des menschlichen Geschlechts.

Von den **Priestern** des Alterthums kann ich hier **nicht** reden. Denn so sehr es auch die eigene Bestimmung dieses Standes zu allen Zeiten gewesen zu seyn scheint, für die Aufrechthaltung der Religion, und die Ausbreitung tugendhafter Gesinnungen, zu sorgen: so weiß man doch aus der Geschichte, daß die Priester der alten Völker diesen wichtigen Beruf fast immer vernachläßiget, und überall das meiste dazu beygetragen haben, die alten rohen Religionsbegriffe, und die Macht des Aberglaubens, von welchem sie gemeiniglich so viele Vortheile hatten, zu unterhalten, den Aufklärungen, welche die Philosophie etwan hätte geben können, mächtige Hindernisse in den Weg zu legen, und also den Nationalhaß ununterbrochen zu nähren, der aus der grossen Verschiedenheit der abergläubigen Religionen des Alterthums entsprang. Wohlthätige Entwürfe, zur Erleuchtung und zum Besten der Welt, dürfen wir also bey einem Stande gar nicht vermuthen, dem so viel daran lag, daß in Absicht auf die Religion überall alles beym Alten bliebe; wir brauchen uns daher auch gar nicht bey ihm aufzuhalten i).

i) Man hat gemeiniglich sehr hohe Begriffe von der Weisheit und den Verdiensten der alten Priester in Aegypten, und es ist seit alten Zeiten

Was aber in den Seelen der **Weisen** oder **Philosophen** des Alterthums für Entwürfe zum allgemeinen Besten gewesen sind, läßt sich, wie ich glaube, auf einem zwiefachen Weg ausfindig machen. Man kann nämlich theils auf den Einfluß sehen, den sie zu allen Zeiten auf die Aufklärung, Verbesserung, und Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts gehabt haben; theils kann man die Lehrgebäude betrachten, die von ihnen über Tugend, Religion und Glückseligkeit, aufgerichtet sind. Auf dem ersten Weg kann man finden, was sie **wirklich gethan haben**; auf

ten gewöhnlich, sie, als die Bewahrer der tiefsten Kenntnisse, zu betrachten, und alle grosse Männer des Alterthums von ihnen lernen zu lassen. Wie unverdient diese Priester zu einer so grossen Ehre gekommen sind, hat Hr. Prof. Meiners so einleuchtend gezeigt, daß ich nicht absehen kann, was man seinen Gründen entgegen setzen könnte; S. seine historiam doctrinae de Deo uno, Seite 36. ff. Eben so zeigt dieser Gelehrte auch die Chaldäischen Priester in einem sehr nachtheiligen Lichte, Seite 88. ff. eben dieses Buches, und ich finde sein Urtheil von ihnen völlig richtig und gegründet. Hat aber das menschliche Geschlecht den Priestern dieser beyden Völker, die man unter allen Priestern des Alterthums immer für die weisesten und besten gehalten hat, so wenig zu verdanken, was soll man von den übrigen urtheilen, die auch nicht einmal die Meinung von besondern Verdiensten für sich haben erwecken können?

auf dem andern, was sie, vermöge ihrer Grundsätze, haben thun können.

Will man genau reden, und unpartheyisch urtheilen, so sind alle Philosophen des Alterthums, die wir kennen, und die diesen Namen wirklich verdienen, **Griechen** und **Römer**. Die Weisen der übrigen Völker waren immer zugleich Priester, und eben deswegen Beschützer des Aberglaubens, die sich, statt genauer Untersuchungen, welche sie über die Natur der Dinge, und über Glückseligkeit und Tugend, hätten anstellen sollen, lieber mit Astrologie, Divination, und andern Künsten, beschäftigten, die bey einer unwissenden Nation leicht Ansehen, Einfluß und Reichthümer, verschaffen können. Haben wir also gezeigt, was die **Griechischen** und **Römischen** Philosophen vor dem Stifter der christlichen Religion zur Aufklärung und Verbesserung des menschlichen Geschlechtes beygetragen haben: so wissen wir die wohlthätigen Entwürfe, die von den Weisen des Alterthums gemacht und ausgeführt worden sind.

Will man nun beurtheilen, was die Philosophie bey den **Griechen** gewirkt hat: so muß man nothwendig gewisse Zeitpunkte unterscheiden, in welchen ihr Einfluß sehr verschieden gewesen ist. Bey den Philosophen, welche vor **Socrates** gelebt haben, läßt sich wohl kein grosser, wohlthätiger Plan zum Besten der Welt erwarten, wenn man den einzigen **Pythagoras** ausnimmt, von welchem ich hernach besonders reden werde. Die Philosophie, welche damals noch in

ihrer Kindheit war, hatte noch wenig Einfluß auf das gemeine Beste. Die sogenannten sieben **Weisen Griechenlands** waren nicht sowohl Philosophen, als kluge geübte Männer, die ihren Ruhm vorzüglich den Gesetzen, welche sie einigen Staaten Griechenlands gaben, und verschiedenen guten Maximen, zu verdanken hatten, die sie öfters zu äussern pflegten k). Sie gehören also nicht eigentlich hieher, sondern mit mehrerem Rechte in die Classe der Gesetzgeber, von welcher oben geredet worden — Die übrigen **Weisen vor Socrates** beschäftigten sich alle mit Dingen, die der menschlichen Wohlfahrt in den damaligen Zeiten ziemlich gleichgültig, manchmal sogar schädlich, waren. Mühsame und dunkle Untersuchungen über das Universum, über die Entstehung desselben, über den Grundstof, woraus alles entstanden seyn sollte, über die himmlischen Körper und ihre Natur, über die Gesetze, nach welchen die Veränderungen der Natur sich richten — dis waren die Gegenstände, worüber ein grosser Theil derselben nicht sowohl nachdachte, und vernünftig räsonnirte, als vielmehr dichtete und träumte. Die andere Gattung von Weisen, welche mehr auf ihren Vortheil bedacht war, und eine einträgliche Weisheit liebte, verkaufte ein

leeres

k) So urtheilt von diesen Männern, wie es scheint, sehr richtig Dicäarch beym Diogenes von Laerte, Buch 1. Abschn. 40. und nach ihm Cicero de Amicitia, Kap. 2.

leeres Gewäsch über die Kunst, Staaten zu regieren, Kriege zu führen, Gesetze zu geben, und so weiter, an unwissende Jünglinge für schweres Geld, und betrog die Völker von Griechenland durch einen scheinbaren Scharfsinn, und eine prahlerische Beredsamkeit, die über jeden vorgeschlagenen Gegenstand, aus dem Stegreif zu reden, oder vielmehr zu schwatzen, wagte. Diese Leute sind unter dem Namen der **Sophisten** so bekannt, daß ich sie nicht weiter zu beschreiben brauche. Wenn die ruhigen Träumer der ersten Gattung sich ihren leeren Speculationen überliessen: so thaten sie dadurch wenigstens Niemand Schaden, und manche von ihnen waren noch überdieses von einer andern Seite nützliche und brauchbare Bürger. Die Sophisten hingegen waren der Nation nicht nur ziemlich überflüßig, sondern auch in mancherley Rücksicht schädlich. Denn sollten gleich die Klagen, welche Plato seinen Sokrates fast in allen Gesprächen über diese Leute führen läßt, etwas übertrieben und ungerecht seyn: so ist doch immer so viel gewiß, daß durch ihren Unterricht ein gewisser Leichtsinn und ein schädlicher Eigendünkel unter der Griechischen Jugend verbreitet worden ist, aus welchem man eine Menge von Fehlern, selbst in der Staatsverwaltung, erklären kann, und wodurch die wahre, ernsthafte und bedächtliche Weisheit, welche wirklich aufklärt und bessert, ungemein gehindert worden ist. Nun wird man aber auch leicht selbst den Schluß machen können, daß man bey den

Philoso-

Philosophen vor Socrates keinen weitgreifenden wohlthätigen Plan vermuthen dürfe; der Einfluß, den sie durch ihre Kenntnisse und Meinungen auf das gemeine Beste geäussert haben, läßt uns gar nicht daran denken, daß sie Entschliessungen von der Art, wie wir sie suchen, gehabt haben sollten.

Doch ich habe schon gestanden, **Pythagoras** verdient von diesem allgemeinen Urtheil ausgenommen zu werden. So gewiß es ist, daß er sich nach dem Geschmack seiner Zeitgenossen über die obengenannten Gegenstände in Träume verlohren hat, zu welchen sein feuriger, zur Schwärmerey geneigter Geist ohnehin aufgelegt seyn mußte; so ist doch auch auf der andern Seite gewiß, daß er unter allen, welche vor Socrates philosophiret haben, auf die menschliche Glückseligkeit am meisten Rücksicht genommen, und unstreitig in seiner Sphäre zu derselben viel beygetragen hat.

Es ist zu bedauern, daß die Geschichte und die Meinungen dieses ausserordentlichen Mannes durch den grossen Mangel alter und zuverläßiger Nachrichten, und durch die unverschämten Erdichtungen einiger unvernünftigen Bewunderer desselben in spätern Zeiten, so zweifelhaft und ungewiß geworden sind, daß ein behutsamer Schriftsteller fast nie ohne eine gewisse Furchtsamkeit etwas von ihm behaupten sollte. Es scheint unterdessen aus dem, was man aus den alten Nachrichten noch mit ziemlicher Gewißheit herausbringen

bringen kann, zu folgen, daß Pythagoras bey seinem Unterricht, und den Einrichtungen, die er damit verband, einen Plan befolgt habe, der beydes seinen Einsichten, und seinem Herzen, Ehre macht. Herr **Tiedemann**, der unstreitig über das Leben und die Philosophie des Pythagoras das größte Licht verbreitet hat, hält diesen Plan für den größten, der je in eines Philosophen Kopf gekommen seyn soll. „Die Menschen erst „aufzuklären, sagt dieser Gelehrte, ihren Verstand „in schweren Untersuchungen zu üben, dann ihnen „Vorschriften zu geben, wie sie durch gute Gese- „ße ihre Mitbürger bessern, und durch Religion „sie der Tugend zu unabläßigen Verehrern ma- „chen sollten: dis alles so in ihre Brust zu ver- „schliessen, daß es den Ungeweihten verborgen „blieb, und nur durch Ausführung ans Licht kam; „daß jedem Menschen nur der Vorrath von Ein- „sichten mitgetheilt wurde, den er fassen konnte; „dadurch endlich sich und seiner Schule einen „dauerhaften Einfluß auf das Wohl des mensch- „lichen Geschlechtes zu verschaffen, dis war wohl „doch einer der erhabensten Plane, den je ein „Sterblicher ersonnen hat" — Die Gesellschaft der Pythagoreer sollte also, nach der Meinung dieses Schriftstellers, eine Zahl festverbundener Weisen seyn, die dem grossen Haufen nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen Erkenntniß und Gesetze mittheilen; ihre Entdeckungen bis an die äusserste Gränze menschlicher Wissenschaft treiben, dabey aber unter dem grossen Haufen das Licht

weise und sorgfältig austheilen sollten, ohne Spaltungen, Secten und Partheygeist, aufkommen zu lassen. Eine solche Gesellschaft, meint er, müßte ein grosses Glück für die Menschheit seyn; und dis sey eigentlich der Geist des Pythagoreischen Instituts 1).

Freylich ist es wahr, daß eine solche Gesellschaft, wenn sie möglich wäre, das größte Glück für das menschliche Geschlecht seyn müßte. Die Anzahl der weisen Männer, nach Pythagoras Entwurfe gebildet, würde gleichsam die Seele der ganzen Menschheit seyn, und jedes Glied dieses ungeheuern Körpers so lenken, und ihm so viel Gutes zufliessen lassen, als es geniessen könnte, und das allgemeine Beste es erlaubte. Allein, Pythagoras hat seinen Plan, wann er auch die Bestandtheile hatte, die ihm Herr **Tiedemann** giebt, doch offenbar nie in der **Ausdähnung** gedacht, und man kann mit nichts beweisen, daß er eine Gesellschaft von Weisen habe bilden wollen, die das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts in den Händen haben sollte. Er müßte auch sehr kurzsichtig gewesen seyn, wenn er nicht hätte merken wollen, wie unmöglich es sey, diesen Plan nur bey Einem etwas grossen Volke durchzusetzen. So bald eine geheimnißvolle Gesellschaft anfängt, einen grossen Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten zu äussern: so bald erwacht die Eifersucht

1) Vergl. Griechenlands erste Philosophen, S. 328.

sucht und der Haß aller Ungeweiheten, die eine solche Gesellschaft bald verdächtig finden, und eben deswegen, weil sie sich ausgeschlossen sehen, ihr entgegen arbeiten werden. Zeichnet sich nun vollends diese Gesellschaft durch eigene Sitten und Gewohnheiten aus, wodurch sie sich nicht undeutlich eine höhere Vollkommenheit anmaßt, als gewöhnliche Menschen besitzen, und auf alle andere einen demüthigenden Schatten zu werfen, anfängt; welches der Fall bey den Pythagoreern war, die in ihrer Lebensart so viel eigenes und auffallendes hatten: so ist es, wenn sie auch noch so gerechte Ansprüche auf höhere Vorzüge haben sollte, nicht möglich, daß sie nicht alle Ungeweihete reitzen, und sich dieselben zu unversöhnlichen Feinden machen sollte. Wie wahr diese Anmerkungen sind, hat der Erfolg beym Pythagoreischen Institute gelehrt. Pythagoras hat den Untergang desselben in den kleinen Staaten, wo er es errichtet hatte, und die er dadurch regieren, und glücklich machen wollte, noch selbst erlebt, und erfahren, welchen widrigen Eindruck Anstalten von dieser Beschaffenheit auf die Menge machen, die, bey aller Unfähigkeit, sich selbst zu regieren, doch mit Recht an alle die, die sie beherrschen wollen, die Forderung thun kann, sie nach Grundsätzen zu lenken, die jedermann wissen darf, und sie nicht zum Sclaven entscheidender Machtsprüche zu machen, die selbst durch die undurchdringliche Finsterniß, aus welcher sie hervorkommen, verdächtig und verhaßt für ein Volk

werden müssen, das nicht an den willkürlichsten Despotismus gewöhnt ist. Wollte man also auch annehmen, daß Pythagoras wirklich seinem Plane die grosse Allgemeinheit gegeben habe, von welcher wir ein Beyspiel suchen; zu welcher Voraussetzung man jedoch nicht den geringsten historischen Beweis haben könnte: so müßte man diesem Philosophen zu gleicher Zeit, in Absicht auf die Unmöglichkeit dieses Projects, einen grossen Mangel an Scharfsinn zuschreiben, der sich doch gleichwohl mit dem durchdringenden Geiste nicht vereinigen läßt, der immer noch aus dieser Anstalt hervorleuchtet, wenn man sie in der bescheidenen Einschränkung auf Ein, oder einige wenige kleine Völker denkt.

Ich muß hier einen Gedanken einschalten, der durch diese Betrachtungen sehr natürlich erzeugt wird. Darf nämlich ein Ungeweiheter von dem ehrwürdigen Orden der Freymäurer etwas sagen, der immer viel Aehnlichkeit mit dem Institute des Pythagoras zu haben scheint: so ist er, vermöge seiner Einrichtung, wiefern man sie von aussen muthmassen und beurtheilen kann, mit viel mehr Weisheit angelegt, und eben daher einer ungleich grössern Ausbreitung, und Dauer, fähig, als die Gesellschaft der Pythagoreer. Die Mitglieder dieses Ordens vermeiden in ihrem Betragen alles, was einen besondern Vorzug vor andern anzeigen, und also die Eifersucht derer reitzen könnte, die mit den Geheimnissen desselben unbekannt sind. Eben so sorg-

fältig

fältig wissen sie ihren Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats zu verbergen, so groß er auch vielleicht im Stillen seyn mag, und dadurch dem Neid auszuweichen, der alles wider die Pythagoreische Schule zur Wuth entflammte, und ihren Untergang beförderte. Der Geist und die Absicht des Freymäurer-Ordens mögen also bestehen, worinn sie wollen: so ist doch schon aus dieser durchdringenden und vielbefassenden Klugheit, mit welcher seine ganze Einrichtung gemacht ist, zu schliessen, daß er **neu**, und zu einer Zeit entstanden seyn müsse, wo man schon gelernt hatte, sich mit wohlthätigen Entwürfen weiter auszubreiten, und auf eine gewisse Allgemeinheit zu sehen, welche an dem Plane des Pythagoras völlig vermißt wird —

Die Philosophie also, die **vor Socrates**, wenn man dasjenige ausnimmt, was bisher von der Pythagoreischen Anstalt gesagt ist, wenig Einfluß auf die Aufklärung, Verbesserung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hatte, fieng unter Anleitung dieses vortreflichen Mannes an, eine Wohlthäterin der menschlichen Gesellschaft zu werden, und den Himmel zu verlassen, wo sie bisher nach eitlen Träumen gehascht hatte, um in den Häusern der Menschen Licht und Glückseligkeit auszubreiten. Es würde überflüßig seyn, wenn ich von den Verdiensten dieses Mannes um die Philosophie weitläuftig reden, und die unermüdete, ganz uneigennützige und weise Thätigkeit beschreiben wollte, mit welcher er beides der

Lehrer, und das Muster der wahren Tugend für sein Vaterland zu seyn gesucht, und dem gemeinen Besten alle seine Kräfte aufgeopfert hat. Alte und neue Schriftsteller haben diesem Verehrungswürdigsten unter allen Weisen Griechenlands so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, und soviel Gutes und Vortrefliches über seine Religionsbegriffe, seine Tugend und wirksame Menschenliebe, gesagt, daß ich nicht nöthig haben werde, mein Urtheil weitläuftig zu rechtfertigen, wenn ich ihn für den Mann halte, der unter allen Philosophen Griechenlands um die wirkliche Aufklärung und Verbesserung der Menschen die meisten Verdienste hat; weil aus seiner Schule viel weise Männer hervorgekommen sind, die wenigstens so viel von ihm gelernt hatten, daß sie sich mit ihren Untersuchungen dem menschlichen Leben mehr zu nähern wußten, als bisher geschehen war, und einsahen, die Philosophie müsse sich vorzüglich mit wichtigen, die menschliche Wohlfahrt betreffenden Gegenständen beschäftigen, wenn sie einen wirklichen Nutzen haben solle.

Aber eben dieser vortrefliche Mann, den ein unermüdeter Eifer antrieb, Gutes zu thun, und den weder die Lasten der Armuth, noch der Spott der Unwissenden, noch der Haß seines Volkes, noch der Giftbecher, abschrecken konnten, seinem Vaterlande mit allen seinen Fähigkeiten nützlich zu werden; dieser Mann, mit so ausserordentlichen Fähigkeiten, und mit einem für die menschliche Wohlfahrt so warmen Herzen, begabt, hat

sich mit seinen wohlthätigen Absichten doch nie weiter, als über sein wirklich kleines Vaterland, ausgebreitet. Sein Plan bestand, nach seinem eigenen Geständniß, darinn, die falsche Weisheit, welche so viel von den Sophisten verführte Jünglinge seiner Vaterstadt aufblähte, und die oft selbst dem Staate nachtheilig wurde, zu verdrängen, und durch seine Lehren sowohl, als auch durch sein Beyspiel, den Atheniensern zu zeigen, daß die wahre Weisheit den Verstand durch deutliche Einsichten aufheitere, das Herz zur Tugend und einer uneigennützigen Menschenliebe erwärme, und über das ganze Leben Zufriedenheit und Freude verbreite. Sein fast an Schwärmerey gränzender Eifer, in diesem seinen Vaterlande die wahre Weisheit allgemeiner zu machen, wirkte die feste Ueberzeugung in ihm, er sey von der Gottheit selbst zum Lehrer der Athenienser bestimmt, und müsse daher, man möge sich ihm widersetzen, wie man wolle, unerschrocken für Wahrheit und Tugend arbeiten und leiden, und Gotte, wie er sich vortreflich ausdrückte, mehr gehorchen, als den Richtern, die ihm alles Lehren untersagen wollten m). Wie unermüdet er, ei-

F 2 ne

m) Man sehe die vortrefliche Apologie nach, die Plato für diesen seinen Lehrer geschrieben hat, und in welcher man die ganze Denkungsart des Socrates, und seinen Plan, dem er immer treu geblieben ist, am besten auseinandergesetzt findet. Die schöne Aeusserung desselben, er müsse der Gottheit mehr gehorchen, als seinen

ne lange Reihe von Jahren hindurch nach dieser Ueberzeugung gehandelt, und wie viel Hindernisse er mit ungemeinem Muthe und mit unglaublicher Standhaftigkeit dabey besiegt habe, weiß man aus der Geschichte seines Lebens. Dürfte man also bey irgend einem Manne des Alterthums einen vielbefassenden menschenfreundlichen Plan vermuthen: so sollte man ihn beym Socrates zu finden meinen, der die Gaben des Verstandes und Herzens gehabt zu haben scheint, die zu einem solchen Entwurfe nöthig sind. Und Socrates hat gleichwohl nie daran gedacht, sondern ist zufrieden gewesen, seinem Vaterland, und den Fremden, die, ihn zu hören, nach Athen kamen, so viel zu nutzen, als er konnte. Wie weit bleibt also Er, den so mancher Schriftsteller für den **größten Menschen** erklärt, hinter dem Stifter der christlichen Religion zurück, der nicht nur seinem Vaterlande war, was Socrates seinem Athen zu seyn suchte: sondern auch noch überdies einen Plan entwarf, durch welchen er eine noch viel reinere Weisheit, als Socrates lehrte, und eine noch viel liebenswürdigere Tugend, als dieser empfahl, allen Völkern der Erde mittheilen wollte.

Die Schüler des Socrates trennten sich, wie aus der Geschichte bekannt ist, bald in mehrere Par-

nen Richtern, stehet im 17. Kap. dieser Schutzschrift. Wem fällt nicht dabey die völlig ähnliche und eben so edle Erklärung der Freunde Jesu an ihre Obrigkeit ein, Apostelg. IV, 19.

Partheyen, die in ihren Grundsätzen ungemein verschieden waren, und von den Meinungen ihres Lehrers bald mehr, bald weniger, beybehielten. Nur einig wenige seiner Freunde blieben bey der natürlichen und gemeinnützlichen Art zu philosophiren, wodurch sich Socrates so sehr verdient gemacht hatte, und unter diesen zeichnet sich **Xenophon** am meisten aus. Die andern alle gaben entweder seinen Sätzen eine andere Bedeutung, und errichteten daraus ganz neue Lehrgebäude; so sehr auch Socrates selbst einem zusammenhängenden System der Philosophie abgeneigt gewesen war: oder sie breiteten sich über eine Menge von Gegenständen aus, auf die sich Socrates nicht einmal hatte einlassen wollen, weil er sie nicht für gemeinnützlich genug hielt, und brachten also die Sätze ihres Lehrers mit andern in Verbindung, mit welchen sie oft sehr wenig übereinstimmten. Dabey verließ man in vielen Stücken den einzig richtigen Weg der Erfahrung und Beobachtung wieder, welchen Socrates gezeigt hatte, und kehrte zu den eiteln Speculationen zurück, welchen die ältern Philosophen nachgehangen hatten, und wovon Socrates so wenig hielt. So entstanden die berühmten Secten der alten Philosohen nach Socrates, die alle aus seiner Schule hervorkamen, und wovon jede ihre Vorzüge, aber auch ihre Mängel, hatte.

Allein, so sehr auch der Partheygeist, welcher nun entstanden war, die Aufklärung mancher dunkeln Gegend des menschlichen Wissens beförderte,

die Aufmerksamkeit schärfte, und durch tausend Streitigkeiten Veranlassung zu neuen und tiefern Untersuchungen gab: so scheint er doch auf der andern Seite, die Philosophie, welcher Socrates in der menschlichen Gesellschaft ihren Wirkungskreis angewiesen hatte, gleichsam aus derselben wieder herausgeführt, und in die engen Schranken der Schulen eingeschlossen zu haben. Zwischen den verschiedenen Secten, die sich nach und nach gebildet hatten, entstanden unaufhörliche Streitigkeiten; man verfiel auf spitzfindige Untersuchungen; die Philosophen fiengen an, sich vom thätigen Leben zurückzuziehen, um in einer wollüstigen Musse sich ihren Betrachtungen desto ungestörter überlassen zu können; und die Begierde, ihr System zu vertheidigen, und ihre Gegner zu widerlegen, entfernte aus ihren Seelen jenen Eifer, mit welchem Socrates jede Ueberzeugung seines Geistes gemeinnützlich und fruchtbar für das Leben und die Glückseligkeit der Menschen zu machen gesucht hatte.

Unstreitig mußte die Philosophie durch diese Veränderung ungemein viel von dem Einfluß verliehren, welchen sie auf Tugend und Glückseligkeit bey den Griechen hätte haben können; und man wird es sehr glaublich finden, daß wir bey den Griechischen Philosophen nach Socrates, deren viele die Philosophie in ein unnützes Schulgezänke verwandelt hatten, keine grosse und wohlthätige Entwürfe zum Besten der Welt suchen dürfen. Die wenigsten von ihnen hatten unmittelba-

telbaren Einfluß auf die Angelegenheiten ihres Vaterlandes, oder anderer Völker; manche duldete man an Höfen, als angenehme gefällige Schwätzer, die ihr Vergnügen zu begierig suchten, als daß sie nur den Gedanken an einen weitläuftigen mühsamen Plan hätten dulten können; andere hatten sich in ein ruhiges Leben und in stille Gärten zurückgezogen, und wollten mit grossen Geschäften und Entwürfen nichts zu thun haben; noch andere warfen sich zu strengen Tadlern und Sittenrichtern auf, die, mit der menschlichen Gesellschaft und ihrer Verfassung unzufrieden, dadurch, daß sie allen Bequemlichkeiten des Lebens, oft selbst der Wohlanständigkeit und Reinlichkeit, entsagten, Muster einer männlichen und gesetzten Tugend seyn wollten, ohne zu überlegen, daß sie durch ihr Betragen die Tugend verhaßt, und sich selbst lächerlich machten; die meisten endlich fochten in ihren Schulen gegen andere Partheyen, verdienten sich durch Declamiren einen nothdürftigen Unterhalt, und dachten an nichts weniger, als daran, grosse und wohlthätige Revolutionen zu bewirken. Bey solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß der ehrwürdige Name eines Philosophen sogar anfieng, hier und da verächtlich zu werden, da er oft nichts weiter kostete, als daß man sich zu irgend einer Parthey schlug, die oft nicht einmal verstandenen Hauptsätze derselben im Munde führte, und sie, wie alle unwissende Sectirer es machen, kühn und trotzig vertheidigte.

Es würde unbillig seyn, wenn man läugnen wollte, daß, dieser Fehler ungeachtet, die Philosophie bey den Griechen noch immer viel Gutes geschaft, eine nützliche Summe von Kenntnissen im Umlauf erhalten, manches Herz zu guten Handlungen erwärmt, und im Unglücke getröstet habe. Sonderlich kann man die Stoische Schule, als die Urheberin vieles Guten, betrachten; sie hat manchen thätigen Weisen, manchen ernsthaften ehrwürdigen Staatsmann, gebildet, und auch in den verderbtesten Zeiten eine gewisse Ehrfurcht gegen die Tugend erhalten und ausgebreitet, von welcher sie mit so viel Hoheit dachte, und mit ungemeiner Wärme sprach. Aber unter allen den edlen Männern, die unter dem grossen Haufen gemeiner Philosophen noch hervorragen, und denen man die erstgenannten Wirkungen zu verdanken hat, wird man doch keinem einen Entwurf von der Beschaffenheit zuzuschreiben wagen, dergleichen wir hier suchen. Eine solche Vermuthung würde nicht nur nicht den geringsten Beweis für sich haben: sondern es ist ja auch eine sehr bekannte Erfahrung, daß niemand weniger unternehmend zu seyn pfleget, als die Gattung von Männern, die einen Hörsaal zu ihrem Wirkungskreise gewählt, und die stillen Freuden eines ruhigen Forschens nach Wahrheit einmal gekostet haben. Wie wenig Muth zu wichtigen Unternehmungen in den Philosophen, von denen wir hier reden, gewesen sey, sieht man auch daraus, weil es auch nicht Einer, unter so vielen aufgeklärten Köpfen,

gewagt hat, die schlechte Religion des Volks, deren Abgeschmacktheit vielen einleuchten mußte, und, wie wir von manchen zuverläßig wissen, eingeleuchtet hat, anzugreifen, und die bessern Vorstellungen von Gott an ihre Stelle zu setzen. Seitdem dieser Versuch dem beherzten Socrates das Leben gekostet hatte, war niemand mehr entschlossen genug, dem allgemeinen Wohl ein so grosses Opfer zu bringen, und man suchte lieber die Volksreligion mit dem System in Verbindung zu bringen, so viel Widersprüche und Ungereimtheiten auch immerhin daraus entspringen mochten.

Ich gehe zu den **Römern** über. Bey ihnen war vor dem Stifter der christlichen Religion der Einfluß der Philosophie nicht einmal so ausgebreitet, wie in Griechenland. Sie fand erst spät einen Zutritt zu einem Volk, das die Wissenschaften mehrere Jahrhunderte hindurch wenig geschätzt, und sich ohne ihre Unterstützung zur Herrschaft der Welt empor geschwungen hatte. Sie blieb auch lange das Eigenthum der Reichern und Vornehmern, welche Vermögen genug hatten, sich von Griechen in derselben unterrichten zu lassen. Ein grosses Hinderniß der weitern Ausbreitung war bis auf Cicero's Zeiten die Dürftigkeit der lateinischen Sprache, wodurch das Vorurtheil veranlaßt wurde, die Wahrheiten der Philosophie liessen sich in keiner andern Sprache deutlich und kraftvoll vortragen, als in der Griechischen. Und in der That konnte auch

wohl nur ein Genie, wie Cicero, der lateinischen Sprache so viel Reichthum und Schmuck geben, als erforderlich war, wenn die Gegenstände der Philosophie durch dieselbe nicht zu viel an Deutlichkeit und Nachdruck verliehren, und die philosophischen Werke der Römer gegen die beredten Schriften der Griechen nicht einen zu grossen Absatz machen sollten. Unterdessen hatte dieser Umstand doch bis auf die Zeiten dieses grossen Mannes die nachtheilige Wirkung, daß diese Wahrheiten nicht so allgemein bekannt werden konnten, als sie es zu seyn verdienten.

Hätte jedoch die Philosophie jemals etwas dazu beytragen können, vielbefassende wohlthätige Plane zu erzeugen: so scheint dis der Fall bey den Römern kurz vor den Zeiten gewesen zu seyn, als der Stifter der christlichen Religion auftrat. Die größten Männer des Römischen Staates, die durch ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, und durch die Verwaltung der wichtigsten Aemter an grosse und weitgehende Entwürfe gleichsam gewöhnt waren, und dabey sehr viel Macht in den Händen hatten, durch welche sie in dem besten Theile des Erdbodens wirken konnten; solche Männer waren es, die sich in Rom mit der Philosophie beschäftigten und sie liebten. Man dürfte sich nicht eben wundern, wenn solche Seelen durch dieselbe zu einem grossen menschenfreundlichen Plan begeistert worden wären, da sie durch die Umstände, unter welchen sie dachten und handelten, so sehr darzu vorbereitet

bereitet waren. Und gleichwohl sucht man einen wohlthätigen Entschluß von allgemeiner Ausdähnung auch hier vergebens. Jener kriegerische Geist, der den Römern so eigen war, scheint auch hier nachtheilige Wirkungen hervorgebracht zu haben. Diese Männer wurden durch die Angelegenheiten der Republik, die nun im Begrif war, sich unter den fürchterlichsten Erschütterungen in eine Monarchie zu verwandeln, zu sehr von Entschliessungen dieser Gattung abgelenkt, und man darf sich daher nicht wundern, daß Angrif, oder Vertheidigung, die Hauptbestandtheile eines jeden grossen Plans waren, den sie auszuführen sich vornahmen.

Nimmt man das bisher Gesagte zusammen, so glaub ich, man dürfe aus dem Einfluß, den die Philosophen bey Griechen und Römern auf das allgemeine Wohl geäussert haben, den Schluß machen, daß keiner von ihnen vor dem Stifter des Christenthums die Idee eines allgemein wohlthätigen Plans gehabt haben könne, weil sich sonst gewiß Spuren davon in ihrer Thätigkeit und in ihren Unternehmnngen zeigen würden. Die meisten von ihnen wirkten selbst für ihr Vaterland wenig; wie hätten sie sich weiter ausbreiten können? Allen insgesammt aber fehlte es an Muth, das Haupthinderniß aus dem Wege zu räumen, das einer allgemeinen Aufklärung sich so sehr widersetzte, nämlich die herrschende abgeschmackte Volksreligion. Schon dieser einzige Umstand beweiset hinlänglich, daß diese Männer

ner nicht fähig gewesen sind, eine grosse Entschliessung für Weisheit und Tugend zu fassen.

Betrachtet man nun noch überdieses die **Lehrgebäude** selber, welche von ihnen über Religion, Tugend, und Glückseligkeit, aufgeführt worden sind: so wird sich zeigen, daß selbst die von vielen **angenommenen Grundsätze** die Entstehung eines so vortreflichen Entschlusses in ihren Seelen unmöglich machen mußten; und hierüber muß ich noch ein Paar Worte sagen.

Es würde, theils zu weitläuftig, theils unnöthig, seyn, wenn ich hier die Systeme der vornehmsten philosophischen Schulen des Alterthums entwickeln wollte, da dis schon von andern geschehen ist, und unsere gegenwärtige Absicht solche Umschweife gar nicht fordert. Will man nämlich untersuchen, wie viel die alten Philosophen, wenn sie ihren Grundsätzen treu bleiben, und zusammenhängend denken wollten, zum allgemeinen Besten unternehmen konnten, und ob ihre Begriffe von Tugend und Glückseligkeit, einen allgemein wohlthätigen Plan zu erzeugen, im Stande waren: so kann man einen viel kürzern Weg einschlagen. Man darf nur ihre Meinungen **vom höchsten Gute** wissen, über welches sie sich so oft und so deutlich erklären, um in dieser Sache urtheilen zu können. Das, was jede Schule vom höchsten Gute behauptete, war bey ihr das höchste Gesetz der ganzen Moral. Aus diesem aber muß sich verstehen lassen, ob die Grösse der Seele, welche bey einem Plan von der gegebenen

Beschaf-

Beschaffenheit vorausgesetzt wird, in der Seele dessen, der diesem Grundsatze gemäß denkt und handelt, entstehen könne, oder nicht.

Man wird, ohne mein Erinnern, einsehen, daß diejenigen Schulen, die entweder **die Erkenntniß der Wahrheit**, oder den **ruhigen Zustand der Indolenz**, oder **die Wollust** und den **Genuß der möglichst größten Summe von Vergnügungen**, als das höchste Gut betrachteten, vermöge ihrer Grundsätze sich niemals zu grossen und mühsamen Entwürfen für das gemeine Beste erweitern konnten. Ist die Erkenntniß der Wahrheit das höchste Gut, nach welchem man trachten soll: was kann alsdann mehr Pflicht seyn, als mit Vermeidung aller Zerstreuungen in grosse Geschäfte, ein ruhiges Leben zu suchen, wo man, ganz sich selbst überlassen, seine Kenntnisse ungestört erweitern und ausbessern könne. Ist die Freyheit vom Schmerz dasjenige, was sich der Mensch schuldig ist: so wird es Pflicht seyn, nicht mehr Arbeiten zu übernehmen, als zur Gesundheit des Körpers nothwendig erforderlich sind, und mit einer dauerhaften Ruhe und Stille des Geistes bestehen können. Grosse und mühsame Anstrengung aller Kräfte, freywillige edle Aufopferung für die Wohlfahrt anderer, ist in diesem System Thorheit und Laster. Eben das gilt denn auch von denen, die den Genuß beständiger Vergnügungen zum höchsten Gute machten. Sie mußten es für die größte Weisheit und für Pflicht halten, alle Dinge von der angenehm-

nehmsten Seite zu fassen, und sie, so viel als möglich, in eine solche Beziehung auf sich zu setzen, nach welcher sie das meiste Vergnügen von ihnen erwarten konnten. Eine grosse Anzahl derselben behauptete, der Weise ergreife dann die beste Parthey, wenn er sein Leben in der Stille, fern vom Geräusch der Städte, und dem Gewühle grosser Geschäfte, hinbringe. Wollten diese Philosophen noch überdies den eigenen Erklärungen, welche sie von ihren Grundsätzen gaben, treu bleiben: so mußten sie eine Menge unedler Handlungen wenigstens für erlaubt halten, weil sie zur Summe des Vergnügens etwas beyzutragen schienen, welches sie zum Range des höchsten Gutes erhoben hatten.

Ich bin weit davon entfernt, dem **Epikur**, und seinen Anhängern, alle die schändlichen Folgerungen aufzubürden, welche man aus dem Grundsatz dieser Schule vom höchsten Gute so oft hergeleitet hat, und durch deren Aufzählung der beredte Cicero das Lehrgebäude derselben so verhaßt zu machen weiß. Würde der gedachte Grundsatz scharfsinniger erklärt, als ihn Epikur selbst zu erklären pflegte; verwandelte man die schwankenden und unbestimmten Begriffe, die so viel Verwirrung und Dunkelheit in sein System gebracht haben, in deutliche und bestimmte; säuberte man endlich diesen Hauptsatz von andern, eigentlich gar nicht darzu gehörigen schlechten Einfällen: so könnte man ihn gar wohl zur Grundlage eines Systems der Moral machen, welches rein und

edel

edel genung seyn würde, weil er, richtig verstanden, im Grunde nichts anders ist, als der Satz von der vernünftigen Selbstliebe. Allein, so,wie Epikur ihn brauchte, wie ihn seine Anhänger verstanden, und wie man ihn freylich, wegen des Mangels genauer Bestimmungen, die ihm hätten gegeben werden sollen, deuten konnte, mußte er Mißverstand und Ausschweifung veranlassen, und jene edle Denkungsart gänzlich ersticken, die den Menschen geschickt macht, für das gemeine Beste alles zu thun, und dann erst die größte und süsseste Wollust zu empfinden, wenn er andere glücklich gemacht, und die Summe des Guten auf der Welt ansehnlich vermehrt hat. Wie konnte eine Seele sich zu grossen und wohlthätigen Entwürfen erheben, welche die Gottheit eben deswegen für unaussprechlich selig hielt, weil sie gar nichts zu thun, und für gar nichts zu sorgen hätte. Sich von allen Geschäften los machen, und jede Mühe für anderer Wohlfahrt scheuen und meiden, war in diesem System **Nachahmung Gottes.**

Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich die Folge, daß ein sehr grosser und ansehnlicher Theil der alten Philosophen schon, vermöge der Grundsätze, die sie in der Moral befolgten, zu jener Grösse des Geistes sich gar nicht erheben konnte, welche die einzige Quelle eines so edlen Entschlusses ist, wovon wir hier reden. Man darf sich also auch gar nicht wundern, wenn man so erhabene Gedanken gänzlich bey ihnen vermißt. Sie hätten das

ganze

ganze System ihrer Vorstellungen, und ihre ganze Art zu denken, umändern müssen, wenn sie derselben hätten fähig werden wollen.

Aber den übrigen Secten, welche die Tugend zum höchsten Gute machten, stand, sie mochten ihren Hauptsatz bestimmen, wie sie wollten, allerdings ein Weg zu dieser Grösse offen, wenn sie nur Augen gehabt hätten, ihn zu sehen, und Muth und Kräfte, ihn zu betreten. Man findet daher wirklich, daß sonderlich die Stoiker sich der Idee eines solchen Entwurfs am meisten genähert haben. Ihre Grundsätze, daß alle Menschen wegen des natürlichen Bandes der Verwandtschaft, welches sie mit einander verknüpft, sich, als Brüder, zu betrachten haben; daß sie insgesammt Bürger eines grossen Staates sind, und sich daher einander beystehen und lieben müssen; daß derjenige unmöglich glücklich seyn kann, der nur seinen Privatnutzen sucht, sondern nur der glücklich leb:, der auch für andere lebt: diese Grundsätze der Stoiker können freylich, wenn man sie in ihren Folgen betrachtet, zur Idee von einem Plane führen, dergleichen der Stifter des Christenthums entworfen hat. Und fast dahin haben sie denn auch den Cicero, in seinem Werke von den Pflichten, geführet, in welchem er, wie man weiß, den Stoischen Grundsätzen am meisten gefolgt ist. Er gesteht nämlich ein, es würde den Gesetzen der Natur weit gemässer seyn, für die Erhaltung und das Glück aller Völker die größten Arbeiten, und die unangenehm-

genehmsten Schicksale zu übernehmen, nach dem Beyspiele des wohlthätigen Herkules: als in einer stillen Einsamkeit, ohne alle unangenehme Begegnisse, beym Zusammenfluß der wollüstigsten Vergnügungen, sein Leben hinzubringen. Allein, er zweifelt auch an der Möglichkeit dieses Falles, und sinkt gleichsam von der Höhe, der er sich zu nähern angefangen hatte, wieder herab, ohne sie erreicht zu haben. Und dis ist denn auch der Fall bey andern hin und wieder in den Schriften der Alten vorkommenden Stellen, die oft sehr erhaben klingen, und einige Funken des göttlichen Feuers zu enthalten scheinen, welches den Stifter der christlichen Religion zu seinem Entschluß entflammt hat. Vor ihm war kein Geist des Alterthums so groß gewesen, daß er es gewagt hätte, den Folgen der Sätze, welche die Hauptsache in der Stoischen Moral ausmachten, so weit nachzugehen, bis er zu dem grossen Gedanken gekommen wäre, für das wahre Beste aller zu wirken, sey nicht nur der höchste Grad der Tugend und Erhabenheit der menschlichen Seele, sondern auch eine mögliche Sache.

Vielleicht sind gewisse andere Sätze, die mit dem System der Stoiker verwebt, und mit den oben genannten Grundsätzen in Verbindung gebracht waren, daran Schuld, daß selbst die durch diese Philosophie aufgeklärten Seelen bey der gewöhnlichen Einschränkung blieben. Das Ideal ihres Weisen war so übertrieben, und mit so wenig Rücksicht auf die menschliche Natur entworfen,

sen, daß derienige, dem es vor der Seele schwebte, von der rechten und wahren menschlichen Grösse, die in einer gemeinnützlichen Thätigkeit und Anwendung aller Kräfte zum Wohle der Welt bestehet, abgeleitet, und auf eine scheinbare eitle Erhabenheit geheftet wurde, nach welcher die menschliche Natur vergebens hascht, und die sie auch nie erreichen soll. Der Stoische Weise, der die Tugend ohne Rücksicht auf Vortheile, blos um ihrer innern Schönheit willen, liebt; der sich gegen alle Freuden und Schmerzen, und gegen alle Gewalt äusserlicher Veränderungen, in eine Verfassung setzt, wo sie gar keine Macht mehr über ihn haben, und jene Ruhe, ienen Frieden der Seele nicht weiter stören können, mit welchem er die Gesetze der ewigen Ordnung stets vor Augen hat, und ohne Unwillen befolgt; dieser ernste, standhafte, unbewegliche Weise, dem alle gewöhnliche Menschen von seiner Höhe herab, als Wesen von viel niedrigerer Gattung, erscheinen müssen, ist zu wenig theilnehmend, hat zu wenig zärtliches Gefühl gegen jedes menschliche Geschöpf, und daher auch zu wenig thätige Liebe für den grossen gemischten Haufen; dagegen aber ist er zu sehr mit seiner eigenen Grösse beschäftigt, und hat zu viel Mühe, sich auf der steilen Höhe, die er einmal für den Gipfel der menschlichen Vollkommenheit hält, zu erhalten, als daß er fähig wäre, an einen vielbefassenden wohlthätigen Plan zu denken, der auch wirklich auf das menschliche Geschlecht, wie es ist und seyn kann, paßte. Die

 unna-

unnatürlichen und überspannten Begriffe also, welche das Stoische System von der wahren Weisheit enthält, und die so oft dem ungekünstelten Gefühl der menschlichen Natur widersprechen, mußten jeden Stoiker den Muth benehmen, Weisheit und Tugend allgemein machen zu wollen, weil es, nach dem eigenen Geständniß dieser Parthey nur wenigen möglich war, sich dem hohen Muster eines wahren Weisen, welches sie sich gebildet hatte, zu nähern. Wer alles so übertreibt, und bey seinen Vorschriften die menschliche Natur so sehr aus den Augen läßt, muß sich schon deswegen nur auf wenige einschränken, und kann gar nicht auf den Gedanken kommen, allgemeine Plane zu entwerfen.

Wir haben also bisher unter dem ganzen Haufen der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts vor dem Stifter der christlichen Religion vergebens einen Mann gesucht, der so groß, wohlthätig und edel gedacht hätte, wie dieser, und dem es gelungen wäre, sich so weit auszubreiten, und auf allgemein nützliche Entwürfe zu kommen. Das Resultat unserer bisherigen Untersuchungen ist offenbar dieses. Zu allen Zeiten hat das menschliche Geschlecht grosse Männer gehabt, die mit einer edlen Sorgfalt in ihren Gegenden, und nach den besondern Veranlassungen und Gelegenheiten, die sie hatten, ihre Kräfte zum Wohl ihrer Brüder auf verschiedene Art angewandt haben. Aber freylich haben die Umstände, unter welchen sie lebten, und die allgemeine Denkungsart ihres

Zeitalters sie in enge Gränzen eingeschlossen, und insonderheit auf dieienigen Geister, die zu grossen Unternehmungen am fähigsten waren, den nachtheiligen Einfluß gehabt, daß sie immer auf solche Entwürfe gelenkt wurden, die mehr kriegerischen Muth, und Lust, andere eine überwiegende Macht empfinden zu lassen, als Wohlwollen und sanfte Güte des Herzens, enthalten. Eine wohlthätige Ausbreitung über alle, ein Plan zur Aufklärung und zum Besten aller, ist im Alterthum eine unerhörte Sache; und man hatte damals zur Schätzung der Grösse eines Geistes einen ganz andern Maaßstab, als jene uneingeschränkte weise Güte, die sich über alles ergießt, und ganz sich damit beschäftigt, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, überall um sich her zu verbreiten.

War also kein Beyspiel eines Mannes von dieser Art vorhanden, so ist es schon, überhaupt betrachtet, sehr wahrscheinlich, daß man selbst in der Dichterwelt vergebens einen Helden suchen wird, der sich zu dieser Grösse erhoben hätte. Und in der That stellt auch kein Dichter der alten Welt einen solchen Helden auf. Homer, dieser unnachahmliche Meister in der Entwerfung und Ausführung menschlicher Charactere, dieser grosse Maler der Sitten seiner Zeit, konnte nie auf einen solchen Gedanken kommen. Seine Helden denken und handeln, wie die geringen Einsichten der damaligen Zeiten, und die Gesinnungen solcher Menschen, die fast noch gar nicht aus dem Stand der Barbarey heraus-

getreten sind, es fordern. Selbst seine Götter beschreibt er auf eine Art, wobey man nicht einmal eine Spur von wahrer Erhabenheit und Grösse wahrnimmt. Wer nur einige Bildung nach den Grundsätzen angenommen hat, die der Stifter des Christenthums, allgemein zu machen, sich vornahm, der würde sich schämen, wie die Gottheiten Homers zu denken und zu handeln. Diese Fehler haben schon die einsichtsvollern Philosophen des Alterthums empfunden und getadelt. **Plato**, und nach ihm **Cicero**, haben hierüber sehr gute Anmerkungen gemacht, die Beweises genug sind, wie weit Homer mit seinen Erdichtungen von der wahren Grösse eines Characters entfernt ist, und wie unmöglich es einem Manne unter seinen Umständen seyn mußte, einem Helden ausgebreitete wohlthätige Plane anzudichten. **Virgil**, so sehr man ihm auch die grössere Feinheit und Gelehrsamkeit seines Zeitalters ansieht, ist in Beschreibung der menschlichen Sitten, und in der genauen Ausbildung eines Characters, bey weitem nicht so glücklich, wie Homer. Sein Aeneas ist ein Mann, der nicht selbst unternimmt und grosse Plane entwirft: sondern sich vom Schicksal zu seiner Bestimmung hinziehen läßt. Ueberhaupt sind die größten Männer, welche von den

Dichtern des Alterthums geschildert werden, Helden, und also schon deswegen von solchen Entwürfen, von welchen wir hier reden, entfernt. Nimmt man daher die beyden schwachen Züge einer alles umfassenden Güte aus, welche in den oben angeführten Erdichtungen vom Osiris und Herkules vorkommen, und die dasjenige, was der Stifter des Christenthums sich vorgenommen hatte, bey weitem noch nicht erreichen: so ist offenbar, daß selbst die Dichter der Vorwelt nicht im Stande gewesen sind, sich zu der Grösse empor zu schwingen, die aus dem Entwurfe Jesu hervorleuchtet.

Also, was der Stifter der christlichen Religion unternahm, der Plan, den er sich machte, ist neu und ohne Beyspiel; der Weg, den er gehen will, ist noch durch keines Menschen Fußtritt bezeichnet; ein Entwurf von solchem Umfang, und von so besonderer Wohlthätigkeit, ist vor ihm in keine menschliche Seele gekommen. Was kann man aus dieser wunderbaren Erscheinung schliessen? Was folgt daraus für die Würde und das Ansehen des Mannes, der weiser, edler, grösser, wohlwollender gedacht hat, als die größten Männer vor ihm? Lasset uns zu dieser Untersuchung übergehen.

Dritter Abschnitt

Aus dem alles umfassenden wohlthätigen Plan, den Jesus, zum Besten der Welt, machte, folgt, daß er ein ausserordentlicher Mensch, und ein von Gott gesandter Lehrer, seyn müsse

So gewiß es nach den bisher angestellten Betrachtungen zu seyn scheinet, daß der oben erklärte Plan des Stifters der christlichen Religion in seiner Art einzig, und sonderlich wegen seiner unermäßlichen Ausdähnung völlig neu war: so läßt sich doch aus demselben nicht eher etwas zum Vortheil Jesu schliessen, als bis erst ausgemacht ist, daß dieser grosse Entwurf nicht chimärisch, nicht ein unmöglicher Traum sey. Wäre er dieses, so würde es für die erhabenen Geister der Vorwelt, in deren Gesellschaft wir bisher gewesen sind, ein grosses Lob seyn, daß sie nie auf den Einfall gekommen sind, einen Plan für das ganze menschliche Geschlecht zu entwerfen; sondern, daß sie vielmehr, statt unmöglichen, auch noch so angenehmen Träumen nachzuhängen, sich nach ihren Umständen auf Entwürfe eingeschränkt haben, zu deren Ausführung sie die Möglichkeit, und bequeme

Mittel, vor sich sahen. Wir müssen also den Plan Jesu von dem Vorwurfe retten, als ob er ein chimärischer Einfall sey, der nie zur Wirklichkeit kommen könne; dis sey unsere erste Betrachtung.

Dann wollen wir uns an die Beschaffenheit einer Seele erinnern, die zu grossen Unternehmungen und Entwürfen fähig seyn soll, und wollen sehen, was sie für Eigenschaften besitzen müsse. Es wird daraus sehr natürlich folgen, daß der Stifter der christlichen Religion alle Fähigkeiten und Eigenschaften, die einen grossen Geist ausmachen, im höchsten Grade besessen, und bey seinem Entwurfe für das allgemeine Beste sie gezeigt habe. Wir werden aus seinem Plane die höchste Weisheit des Geistes, die größte Standhaftigkeit der Seele, und die ausgebreiteste Güte des Herzens, hervorleuchten sehen, und den Schluß machen können, daß er unstreitig der größte Mensch sey, der ie auf Erden gedacht und gehandelt habe, dis sey unsere zwote Betrachtung.

Können wir endlich noch zeigen, daß der Stifter der christlichen Religion unter Umständen gelebt hat, welche alle diese Fähigkeiten natürlicher Weise hätten unterdrücken und ersticken sollen; können wir beweisen, daß sie sich gar nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen, nach welchen die Anlagen der menschlichen Seele sich auszubilden pflegen, entwickelt haben: sondern daß vielmehr hier alles nach unbekannten fremden Gesetzen ge-

schehen

schehen zu seyn scheinet, die wir in der Geschichte bey keinem Menschen wiederfinden; und daß wir uns die Entwickelung dieser ausserordentlichen Anlagen, **ohne einen besondern und unmittelbaren Einfluß der Gottheit selbst**, nicht vernünftig erklären können: so werden wir, denk ich, berechtigt seyn, in dem Stifter der christlichen Religion auch **einen ausserordentlichen Lehrer zu verehren**; dis wird der Inhalt unserer **dritten** Betrachtung seyn.

Das größte und wohlthätigste Project hört auf, der Beweis einer wahren Weisheit und Geistesgrösse seines Urhebers zu seyn, so bald es unter die Zahl unmöglicher Träume gehöret, so bald man zeigen kann, der, welcher es entworfen, habe weder die menschliche Natur, noch die Umstände, und den Lauf menschlicher Dinge, genug gekannt, und sey daher auf Gedanken gekommen, deren Ausführung der tiefer sehende Weise nicht einmal zu wünschen wagt, weil er einsieht, sie sind nicht für unsere Welt. Von dieser Seite hat man den Entwurf Jesu vorzustellen gesucht, den wir oben beschrieben haben. Schon den Gedanken an sich betrachtet, auf irgend eine Art für alle wirken zu wollen, hat man für einen chimärischen Einfall gehalten. Man hat vorgegeben, es sey nicht einmal möglich, daß dieienigen Religionsbegriffe, welche Jesus allgemein bekannt machen wollte, in allen Sprachen ausgedrückt, und also über alle Völker verbreitet werden könnten. Man hat behauptet, eine

Universalreligion sey eine eben so unmögliche Sache, als eine Universalmedicin, und es sey ein thörichter Einfall, bey der unendlich grossen Verschiedenheit im Denken und Urtheilen, die unter den Menschen nothwendig vorkommen müsse, alle Köpfe zu übereinstimmenden Einsichten, und alle Herzen zu einerley Ueberzeugungen, bringen zu wollen. Ueberhaupt seyen verschiedene Meinungen und Urtheile kein so grosses Uebel, wie schwache Köpfe immer zu versichern pflegten; sie schärften vielmehr den Untersuchungsgeist, und wären der Weg, auf welchem zuletzt die Wahrheit gefunden würde. Wer also diese Freyheit im Denken aufheben, und alle Menschen in ihren Urtheilen übereinstimmig machen wolle, verrathe auf der einen Seite, daß er die menschliche Natur sehr wenig kenne, und wolle auf der andern dem menschlichen Geschlecht eins seiner erwünschtesten und besten Vorrechte rauben, und es in die unerträglichsten und schrecklichsten unter allen Fesseln einschliessen. Man habe auch gesehen, wie wenig Jesus seinen Plan habe ausführen können; wie wenig das Evangelium jene übereinstimmende Denkungsart, jenen allgemeinen Frieden, und jene brüderliche Vereinigung der Menschen hervorgebracht habe, welche die Hauptsache seines Entwurfes wären. Vielmehr hätten die Trennungen, Streitigkeiten und unaufhörlichen Unruhen, die von jeher unter den Christen selbst geherrscht, und das Band der Eintracht unter ihnen oft sehr gewaltsam zerrissen

hätten,

hätten, genug bewiesen, wie chimärisch der Einfall sey, allgemeinen Frieden unter den Menschen stiften, und sie zu Einer Religion vereinigen zu wollen.

Diese Einwendungen, die freylich sehr blendend sind, und durch die Erfahrung eine fast unüberwindliche Stärke zu erhalten scheinen, sind schon alt. Celsus hat in seiner bekannten Schrift wider das Christenthum sie schon erwähnt; in den neuesten Zeiten aber hat man sie wiederholt, und ihnen mehr Nachdruck zu geben gesucht o). Wir wollen also überlegen, ob der Gedanke, zum Besten aller zu wirken, überhaupt betrachtet, etwas Unmögliches enthalte, und unter die träumerischen Projecte gehöre — ob insonderheit der Entwurf, das ganze menschliche Geschlecht zu Einer Religion, und zu einerley Glauben, zu vereinigen, eine eitle Unternehmung sey — und zuletzt, ob besonders die christliche Religion, wie sie ihr Stifter, und seine Freunde, gelehrt haben, untüchtig sey, eine Universalreligion zu werden — Sind diese drey Puncte auseinander gesetzt, so werden obige Einwendungen in ihrer Nichtigkeit erscheinen.

Also, ob es, überhaupt betrachtet, möglich ist, daß ein Mensch, vermittelst eines

wohl-

o) S. den Origenes wider den Celsus B. III. S. 118. und B. VIII. S. 425. nach Spencers Ausg. diejenigen, die nur neulich diese Einwendungen von Neuem vorgetragen haben, sind bekannt genug.

wohlthätigen Entwurfs, zum Besten aller, wirken kann? — Sollte sich jemand einfallen lassen, einen Entwurf ausdenken zu wollen, dessen Wohlthätigkeit alle einzelne Individuen des menschlichen Geschlechts unmittelbar empfinden, und wodurch sie alle, Niemand ausgenommen, auf einerley Art glücklich werden sollten: so würde er freylich mit einer unmöglichen Sache sich beschäftigen, und einem eiteln Traume nachhängen. Aber Entwürfe von grosser Allgemeinheit verstehet niemand so strenge, wenn er nicht unbillig genug ist, einen Ausdruck in einer Bedeutung zu nehmen, in welcher man ihn zu nehmen gar nicht gewohnt ist. Man sagt nicht, daß ein König, welcher sich vornimmt, ein ganzes Volk durch seine Regierung zu beglücken, sich einen eiteln Plan mache, weil es ihm nicht möglich seyn wird, jeden einzelnen Unterthan völlig glücklich zu machen. Vielmehr verstehet jedermann einen solchen Entschluß von der eifrigsten Bemühung, und der möglichsten Sorgfalt, zur Beglückung eines Volkes so viel beyzutragen, als die Unvollkommenheit menschlicher Angelegenheiten leidet. Sind die meisten Unterthanen durch die Regierung ihres Fürsten glücklich, so kann die Zahl der übrigen, die eben dieses Glücks entweder nicht fähig sind, oder es nicht annehmen wollen, kein Beweis seyn, daß der Entschluß desselben, alle glücklich zu machen, eine Chimäre war — Durch einen wohlthätigen Plan für alle wirken, heißt also, einen Entwurf machen,

machen, welcher allen Menschen, so weit es die Umstände leiden, nützlich werden kann; einen Entwurf von so allgemeiner Brauchbarkeit ausdenken, der auf das Wohl aller mehr oder weniger Einfluß haben kann, je nachdem die Umstände die Ausführung desselben mehr oder weniger begünstigen. Es wird also bey einem solchen Entschlusse auf die Unvollkommenheit menschlicher Dinge schon im Voraus Rücksicht genommen; und wer einen solchen Plan entwirft, läßt sich nicht einfallen, auf jedes Individuum unmittelbar, und nach Wunsche, mit seinen Unternehmungen wirken zu können.

Eben so wenig kann die Meinung dessen, der einen wohlthätigen Plan für alle macht, diese seyn, eine Anstalt zu treffen, durch welche sogleich und in der Geschwindigkeit zum Besten aller gewirkt werden könne. Je weiter menschliche Anstalten sich ausbreiten, je mehr Hindernisse sich ihrer Ausführung widersetzen, desto mehr Zeit kostet es, wenn sie durchgesetzt werden sollen. Dis ist sonderlich der Fall bey solchen Unternehmungen, welche die Aufklärung und Verbesserung der Menschen betreffen. Meinungen und Ueberzeugungen, die sie einmal haben, und die ihnen durch mancherley Ursachen ehrwürdig und theuer worden sind; Gewohnheiten und Arten zu handeln, zu denen sie erzogen sind, und bey welchen sie sich nicht eben übel zu befinden glauben, lassen sich unmöglich schnell und auf einmal ausrotten. Es kostet ungemein viel, nur Einen

Menschen

Menschen umzubilden; wie viel Zeit wird also erforderlich seyn, wenn eine Nation, wenn das ganze menschliche Geschlecht, verändert und umgeschaffen werden soll? Es versteht sich also von selbst, daß derjenige, der einen Plan von allgemeinem Umfang sich vorzeichnet, an eine schnelle Ausführung gar nicht denken kann, sondern eine lange Reihe von Jahren, oder vielmehr, von Jahrhunderten, zur allmähligen Ausbreitung seiner Verbesserungen bestimmen muß. Die Frage also, ob es möglich sey, daß ein Mensch durch einen wohlthätigen Plan, zum Besten seines ganzen Geschlechts, wirken könne, ist, genauer bestimmt, folgende: ist es möglich, daß ein Mensch einen Entwurf aussinnen kann, der so gemeinnützlich ist, daß er, **vermittelst einer allmähligen Ausführung**, entweder unmittelbar oder mittelbar, auf das Wohl des menschlichen Geschlechts, **im Ganzen betrachtet**, einen allgemeinen wichtigen Einfluß haben kann? —

Wer nun die Unmöglichkeit eines solchen Entwurfs und seiner Ausführung behaupten will, nimmt sehr viel zu beweisen auf sich. Entweder er muß darthun, daß kein menschlicher Geist jemals so viel **Weisheit**, und alles **umfassendes Wohlwollen**, besitzen könne, als ein solcher Plan voraussetzt: oder er muß zeigen können, daß das menschliche Geschlecht niemals in eine solche **Verbindung** zu treten im Stande sey, vermittelst welcher ein wohlthätiger Entwurf einen **allgemeinen Einfluß** erhalten könnte. Es

scheint,

scheint, keins von beyden lasse sich auf eine überzeugende Art erweisen.

Denn womit liesse sich das Erste darthun? Offenbar sind wir gar nicht im Stande, im Voraus und aus allgemeinen Gründen mit gehöriger Gewißheit auszumachen, was den Kräften der menschlichen Seele möglich, oder nicht möglich, sey. Der menschliche Geist hat Erfindungen gemacht, und Dinge geleistet, die man vorher für völlig unmöglich gehalten haben würde. Die Geschichte stellt ganz unerwartete Beyspiele der uneigennützigsten Liebe, und der großmüthigsten Aufopferung für das Wohl anderer, auf, die unmöglich geläugnet werden können. Die Hauptanlagen zu einem solchen Entwurf sind also, freylich in unendlich verschiedenen Graden, in jeder menschlichen Seele vorhanden. Womit wollte man nun beweisen, daß diese Anlagen schlechterdings niemals in dem hohen Grade vorkommen, und zu der grossen Vollkommenheit ausgebildet werden können, die bey einem Plane von der geforderten Beschaffenheit vorhanden seyn muß? Wer nicht alle Tiefen des menschlichen Geistes kennet, wer nicht alle mögliche Verbindungen übersieht, in welche er kommen, und durch welche seine Fähigkeiten ausgebildet und erhöht werden können; ich muß noch mehr hinzusetzen, wer nicht die geheimsten Rathschlüsse der Providenz durchschauen, und mit entscheidender Gewißheit versichern kann, daß sie sich niemals eines menschlichen Individuums darzu bedienen werde, dem

ganzen

ganzen Geschlecht durch dasselbe eine wichtige Wohlthat zu erzeigen; wer endlich nicht zeigen kann, daß es Gotte selbst unmöglich sey, einem solchen Individuum alle zu einer so grossen Sache erforderlichen Fähigkeiten beyzulegen; wer nicht dis alles weiß und einsieht, der kann nicht mit Grunde behaupten, daß die menschliche Seele zu einem Entwurfe von der oben beschriebenen Art völlig untüchtig sey. Da nun Niemand sich anmassen wird, diese Kenntnisse zu besitzen, so folgt, daß jeder, der wegen der Eingeschränktheit der menschlichen Seele den Gedanken, durch einen heilsamen Plan allen nützlich zu werden, für eine Chimäre erklärt, einen Machtspruch thut, dessen ein bescheidener und unpartheyischer Denker sich schämen sollte. Ich räume übrigens gern ein, daß ein solcher Plan für gemeine gewöhnliche Seelen zu groß ist, und daß sie einen so hohen Gedanken nicht fassen, viel weniger ausbilden, und zum Entschluß können reifen lassen. Aber man muß, denk ich, selbst nur eine gewöhnliche Seele haben, wenn man läugnen will, daß schlechterdings kein menschlicher Geist demselben gewachsen sey.

Eben so wenig wird man den andern Punct erweisen können, daß das menschliche Geschlecht niemals in Verbindungen treten werde, vermittelst welcher ein wohlthätiger Entwurf einen allgemeinen Einfluß erlangen könnte. Es ist wahr, es ist noch kein solcher Zeitpunct da gewesen. Man hat die Menschen bisher immer, durch eine

Menge

Menge von Ursachen, so getrennt gesehen, daß alle wohlthätige Anstalten und Unternehmungen, wenn sie auch noch so viel Wirkungen und Folgen hatten, und von einer völlig allgemein nützlichen Beschaffenheit waren, doch nur auf einen mehr oder weniger grossen Theil des menschlichen Geschlechts eingeschränkt bleiben mußten. Aber, womit will man nun darthun, daß dis **nothwendig immer** so seyn werde? Aus welchen Gründen folgt denn, daß die einzelnen Mengen, aus welchen das menschliche Geschlecht bestehet, nie näher zusammen rücken, sich nie freundschaftlich die Hände bieten, und an dem, was sie einzeln Gutes und Vortrefliches besitzen, nach und nach lernen werden, allgemein Theil zu nehmen? Offenbar hat sich das menschliche Geschlecht einer so erwünschten Veränderung seit einigen Jahrhunderten mit starken Schritten genähert. Man hat die Länder aufgesucht und entdeckt, wo noch zahlreiche Mengen unsers Geschlechts von uns abgesondert und getrennt lebten. Handlung und Schiffahrt haben Verbindungen zwischen den entferntesten Nationen der Welt geknüpft, und in Gegenden des Erdbodens, wo dicke Finsterniß auf unglücklichen Halbmenschen lag, dem Licht unserer Einsichten und Kenntnisse, und unsern Künsten, Zugänge verschafft. Vor wessen Blick liegt die Zukunft so aufgedeckt, daß er sagen könnte, das menschliche Geschlecht werde seine Vortheile wieder verkennen, seine Einsichten und Künste wieder vergessen, und wieder in einen Stand der

dummen Gleichgültigkeit und Unthätigkeit herabsinken, wo jedes Volk, um alle andere unbekümmert, blos seinen Platz behaupten, und, der Vortheile beraubt, die es durch die Verbindung mit andern hätte erhalten können, ein dürftiges Leben führen werde? Sollte dis der Plan einer weisen Vorsehung seyn, welche, nach dem unläugbaren Zeugniß der Geschichte, das menschliche Geschlecht bisher zu immer grössern Vollkommenheiten erzogen, und es eben deswegen in immer genauere Verbindung zu setzen gesucht hat? Sollte sie beschlossen haben, den bisher so sorgfältig erzogenen Jüngling in die unvollkommene Periode des kindischen Alters zurückzustossen? Hat man, nach der gegenwärtigen Lage aller Umstände, zureichenden Grund, eine so nachtheilige Veränderung für die Menschheit zu vermuthen? Scheint es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß die Nationen des Erdbodens sich immer genauer verbinden, und, durch so viel Erfahrungen belehrt, immer deutlicher einsehen werden, wie sehr das gemeine Beste, und die höhere Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts in jeder Art, durch diesen allgemeinen Zusammenhang gewinnen müsse? — Allein, gesetzt, es liesse sich dis nicht vermuthen, so ist doch so viel unläugbar, wer die Zukunft nicht kennt, wem die Gottheit den Plan nicht mitgetheilt hat, nach welchem sie die Schicksale des menschlichen Geschlechtes ordnen wird: der kann es auch nicht für unmöglich erklären, daß die Völker der Erde iemals in eine Verbindung

zusammen treten können, durch welche ein wohlthätiger Plan für das ganze Menschengeschlecht nützlich werden, und überall gute Folgen hervorbringen kann.

Und nun wüßt ich nicht, womit man sonst noch zeigen könnte, daß der Gedanke, einen Plan zum Besten aller zu entwerfen, an sich betrachtet, eine Chimäre sey, und einen Widerspruch enthalte. Man wird doch nicht sagen wollen, es könne nichts so schlechterdings und allgemein gut und nützlich seyn, daß es unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten die menschliche Vollkommenheit vermehre. Denn dieses behaupten, hiesse annehmen, die menschliche Natur sey sich nicht immer und nicht überall nach ihrem Wesen vollkommen gleich. Ist der Mensch immer der nämliche, immer mit den nämlichen Anlagen und Kräften versehen, er mag in Canada, oder in Japan, in Grönland, oder in Otaheite, wohnen: so muß es auch Vorschläge und Regeln geben, die überall auf ihn passen, ihm überall nützlich seyn können. Ist nun irgend ein Plan so beschaffen, daß die Ausführung desselben für die menschliche Natur allezeit und überall vortheilhaft seyn kann: so kann es Niemand für etwas schlechterdings Unmögliches erklären, daß er einmal wirklich nützliche Folgen für alle haben werde, wenn man nur diese Allgemeinheit mit den Bestimmungen denkt, welche wir oben angegeben haben.

Und mit diesen Bestimmungen hat der Stifter des Christenthums seinen allgemeinen Plan

wirklich gedacht. Er hat nie gesagt, daß er alle Individuen des menschlichen Geschlechts unmittelbar werde besser und glücklich machen können; vielmehr hat er versichert, Unkraut werde immer noch übrig bleiben bis an den Erndtetag. Er hat also zwar seinen Plan so gezeichnet, wie er der menschlichen Natur gemäß ist, und allen nützlich werden kann; aber dabey gestanden, daß die heilsamen Folgen desselben nur an der Menschheit überhaupt sichtbar seyn, und zu allen Zeiten noch viel Einzelne übrig bleiben würden, die sie aus eigener Schuld nicht würden zu ihrem wahren Besten empfinden können. Dabey hat er deutlich genug zu verstehen gegeben, daß die Ausführung seines Entwurfes nur langsam fortschreiten, und mit einer Menge von Schwierigkeiten verbunden seyn werde. Er sieht sein grosses Werk nicht etwan für eine leichte Sache an: vielmehr redet er sehr oft von den grossen Hindernissen, die es finden würde, und sieht sie so vollkommen und gut ein, daß er sie seinen Freunden mit der größten Deutlichkeit, und liebenswürdigsten Offenherzigkeit, vorhersagt. Dabey ist er von der Vortreflichkeit seiner Absichten so innig überzeugt, daß er eben so gewiß versichert, seine Sache müsse bestehen, so lange es Menschen geben werde, und mithin zur Ausführung seines Plans die ganze Reihe von Jahrhunderten bestimmt, welche die Dauer des menschlichen Geschlechts ausmachen sollen — Enthält nun der Gedanke, vermittelst eines wohlthätigen Entwurfes

ses für alle zu wirken, an sich betrachtet, und mit diesen Einschränkungen, gar nichts Unmögliches, wie bisher gezeigt worden: so kann man auch diesen Entschluß Jesu nicht deswegen für eine Chimäre erklären, weil er diesen allgemeinen Umfang wirklich hat.

Sollte er also gleichwohl unter die Zahl unmöglicher Träume gehören, so müßte die Ursache diese seyn, weil er **eine Universalreligion** betrifft, und Jesus sich vornahm, das menschliche Geschlecht zu einerley Begriffen und Ueberzeugungen, in Absicht auf die wahre Verehrung Gottes, zu vereinigen. Wir müssen also weiter untersuchen, ob **insonderheit der Gedanke, eine Universalreligion zu stiften, etwas Unmögliches enthalte,** und alle deswegen unternommene Bemühungen nothwendig fruchtlos bleiben müssen?

Auch hier kommt alles auf die Bestimmungen an, die man einem solchen Entwurfe giebt. Wer sich einfallen liesse, dem ganzen menschlichen Geschlechte, in allen seinen einzelnen Gliedern, völlig einerley Begriffe von der Religion beybringen, und diese Uebereinstimmung in so hohem Grade bewirken zu wollen, daß nun weiter keine Verschiedenheit der Vorstellungen Statt finden sollte: der würde freylich einem leeren Schattenbilde nachjagen, und sehr deutlich verrathen, daß er weder die Beschaffenheit der menschlichen Natur, noch den Weg, den sie zu ihrer Vollkommenheit nimmt, gehörig kenne. Zu einer Universal-

religion ists genug, wenn der größte Theil des menschlichen Geschlechts ihr zugethan ist; der Widerspruch, oder die Gleichgültigkeit einzelner Personen kommt hier gar nicht in Berechnung. Und im Grund erwirbt derjenige, welcher eine würdige Art der Gottesverehrung auch nur auf die jetzt beschriebene Art allgemein macht, sich selbst um die, die sie nicht wirklich annehmen, grosse Verdienste; weil auch ihnen eine Menge von Vortheilen zu Theil werden müssen, wenn die übrigen Menschen zu einer wahren Gottseligkeit gebildet sind.

Nach dieser Voraussetzung läßt sich gar wohl eine Religion mit solchen Eigenschaften denken, wodurch sie fähig seyn kann, die allgemeine Religion des ganzen Erdkreises zu werden. Es wird nöthig seyn, von diesen Eigenschaften etwas zu sagen, weil daraus folgen wird, daß der Entwurf, dem menschlichen Geschlecht Einerley Religion zu geben, überhaupt betrachtet, gar nichts Unmögliches enthalte; und hiermit haben wir uns alsdann auch den Weg zur Beantwortung der dritten Frage gebahnt, ob der Entwurf Jesu insbesondere ein eitler Traum sey; wir werden nämlich nur zusehen dürfen, ob die Religion, die er der Welt geben wollte, die Eigenschaften an sich habe, die eine Universalreligion an sich haben soll.

Eine Religion also, die allgemein soll angenommen werden können, muß nothwendig so beschaffen seyn, daß sie auf alle Länder, Staats-

verfassungen, und Situationen der Menschen, passe. Sie muß sich für den, der ausser der Gesellschaft lebt, so gut schicken, wie für den Bürger eines Staats. Sie muß mit der Republik so gut bestehen können, wie mit der Monarchie. Sie muß sich am rauhen Nordpol eben so genau und vollkommen ausüben lassen, als in der wollüstigsten paradiesischen Gegend. Sie muß dem Kinde, und dem Einfältigen faßlich, und dem Denker und Philosophen ehrwürdig und wichtig seyn. Wollte man sagen, daß eben darnach gefragt werde, ob irgend eine Religion diese Forderungen jemals erfüllen, und so allgemein passend seyn könne: so scheint man zu vergessen, daß die menschliche Natur sich überall in ihren Hauptanlagen völlig gleich ist; daß es also in Absicht auf den Verstand, und das Herz, gewisse gemeinschaftliche Bedürfnisse giebt, die die Menschen haben, sie mögen seyn und leben, wo sie wollen; daß der Verstand aller Menschen, ohne Ausnahme, mit gewissen Wahrheiten, die Gott und seine Verehrung betreffen, bekannt gemacht, und das Herz zu gewissen Gesinnungen und Fertigkeiten gebildet werden muß, die unter allen Umständen da seyn müssen, wenn die Menschen weise seyn und zufrieden leben sollen; und daß mithin eine Religion möglich sey, die dem menschlichen Verstand jene nothwendigen Hauptwahrheiten vorhalte, und das Herz zu jenen Gesinnungen und Fertigkeiten bilde, die der Mensch, ohne Rücksicht auf äusserliche Umstände und Verbin-

 dungen,

dungen, allezeit haben muß, wenn er zufrieden und glücklich seyn soll. Aus der **Gleichförmigkeit** der menschlichen Natur unter allen Himmelsstrichen folgt also nothwendig, daß es eine Religion geben könne, die sich überall für sie schicke, und wodurch sie unter allen **Umständen** weiser, besser und glücklicher gemacht werden könne.

Hieraus ist denn aber auch klar, daß diese **Religion unmöglich ein künstliches System von Wahrheiten seyn dürfe**, die mit vielen Bestimmungen, subtilen Eintheilungen, und weitläuftigen Beweisen, versehen sind. Dadurch würde sie sogleich aufhören, allgemein faßlich, allgemein annehmungswürdig, und mithin allgemein nützlich, zu seyn. Sie wird vielmehr so kurz und faßlich seyn, daß man sie auch der schwächsten, im Nachdenken gar nicht geübten Seele wird deutlich machen können. Sie wird nichts weiter enthalten, als eine kleine Zahl wichtiger und vortreflicher Wahrheiten, die unmittelbaren Einfluß auf die Besserung und Beglückung eines jeden menschlichen Wesens haben; und wird diese Wahrheiten, die schon, vermöge ihrer innern Vortreflichkeit, den menschlichen Geist an sich ziehen, ohne allen Schmuck der Beredsamkeit, ohne alle kunstreiche philosophische Bestimmungen, mit kurzen allgemein faßlichen Beweisen, und dem Ansehen der Gottheit selbst unterstützt, darstellen. Dabey wirds denen, die weiter nachdenken, und tiefer eindringen können, unverwehrt seyn, dis zu thun; es wird ihrem Scharfsinn und Gewissen über-

überlassen seyn, wie sie diese Wahrheiten weiter ausbilden, stellen, bestimmen, und die Art und Weise dieser oder jener Sache sich werden vorstellen wollen; wenn sie sich nur hüten werden, ihre Vorstellungsarten für unumgänglich nohwendig, und für die einzig wahren auszugeben, sie andern gewaltsam aufzudringen, und die Gesetze der Duldung und Liebe dadurch zu verletzen, die ihnen diese Religion gegen ihre in der Hauptsache mit ihnen übereinstimmende Brüder nothwendig vorschreiben muß.

Es läßt sich nun weiter der Schluß machen, daß eine Religion, die fähig seyn soll, allgemein zu werden, **in Absicht auf den äusserlichen Gottesdienst wenig oder gar nichts vorschreiben könne**, und keineswegs einerley Gestalt und Form desselben auf dem ganzen Erdboden voraussetze, oder nothwendig mache. Wäre sie mit vielen Cärimonien überladen, bürdete sie ihren Anhängern mühsame Uebungen auf: so würde sie dadurch aufhören, sich für alle Länder, Völker, Staaten, und Personen, zu schicken. Alles ist bey ihr geistlich; alles bezieht sich auf Erleuchtung des Verstandes, und Besserung des Willens; sie beschäftigt sich blos damit, durch die vortreflichen Wahrheiten, die sie enthält, die Menschen zu einer dauerhaften Zufriedenheit, und zu frohen Hofnungen für die Zukunft, zu führen. Die Art aber, wie jede Nation diese Gesinnungen öffentlich äussern, die Anstalten, die sie treffen soll, dieselben bey sich zu erhalten, zu näh-

ren und auszubreiten, und kurz, die ganze Einrichtung der äusserlichen Religionsübungen und der dahin gehörigen Cärimonien schreibt sie nicht vor. Uebereinstimmung ist hier nicht nöthig. Jedes Volk, jede Gesellschaft, richtet sich hierbey nach ihren Einsichten, nach ihren Umständen, nach ihrem sonstigen Character, nach ihrer anderweitigen Verfassung, und hat hierinn völlige Freyheit.

Aus diesen Betrachtungen ist klar, daß der Plan, eine Universalreligion zu stiften, nichts weiter enthält, als den Entschluß, eine kleine Anzahl von Hauptwahrheiten, die auf die menschliche Glückseligkeit, in diesem und einem andern Leben, den größten Einfluß haben, und ohne welche der Mensch nie recht weise und glücklich seyn kann, in allgemeinen Umlauf zu bringen, und sie dem größten und besten Theil des menschlichen Geschlechts in allen Gegenden der Welt bekannt zu machen. Mit diesem Entwurf können also die größten Verschiedenheiten der äusserlichen Religionsverfassung, und des öffentlichen Gottesdienstes, gar wohl bestehen. Die äusserliche Form der Religionsübungen gehöret eigentlich nicht zum Wesen jener gemeinnützlichen Religion, von der wir reden; ungeachtet freylich ihre wohlthätigen Wirkungen durch die Beschaffenheit dieser Anstalten mehr, oder weniger, gehindert werden können. Auch streiten verschiedene Secten und Religionspartheyen keineswegs mit diesem Entwurf. Er beschäftigt sich nur mit den Hauptwahrheiten, die für die menschliche Glückseligkeit unumgänglich

lich nothwendig sind. Daß der menschliche Geist diese Wahrheiten nicht bey ihrer ursprünglichen Simplicität lassen, daß er weiter darüber nachdenken, daß er es wagen wird, Dinge auszumachen, und zu bestimmen, die ausser seinem Gesichtskreise liegen, daß er seine eigenen Meinungen mit diesen Wahrheiten wird in Verbindung setzen wollen, daß daher grosse Verschiedenheit der Vorstellungsarten und ein künstliches Lehrgebäude, hieraus aber Secten und Partheyen, entstehen werden: dis alles nimmt derjenige, der den Entschluß faßt, das menschliche Geschlecht zu Einer Religion zu führen, als etwas bekanntes, und als eine Sache an, die bey der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge nicht zu vermeiden stehet. Bleiben nur jene Hauptwahrheiten übrig, und äussern bey dem größten Theil der Menschen, so weit es die Umstände leiden, heilsame Wirkungen, so ist seine Absicht erreicht.

Und was enthält nun ein Plan von dieser Beschaffenheit und mit diesen Bestimmungen Unmögliches? Wo ist der Widerspruch, in welchem er entweder mit der menschlichen Natur überhaupt, oder mit dem Laufe der menschlichen Angelegenheiten, stehet? Ist ein allgemeiner Zusammenhang unter den Menschen auf dem Erdboden keine widersprechende und unmögliche Sache, wie vorher gezeigt worden: so ist es auch nichts widersprechendes, daß sich eine kleine Zahl von wichtigen Wahrheiten nach und nach überall ausbreiten, und bey aller sonstigen Verschieden-

heit

heit im Denken, bey allen Abwechselungen der Staatsverfassungen und äuserlichen Religionseinrichtungen, zum allgemeinen Besten wirksam werden kann. Und diese Ausbreitung ist um so begreiflicher, je einleuchtender die Wahrheiten, die eine Universalreligion ausmachen, dem menschlichen Verstande sind; je vernünftiger er sie bey weiterem Nachdenken findet: je faßlicher sie auch für die gemeinste Seele seyn müssen; und je mehr sie endlich beytragen können, das menschliche Herz unter allen Umständen zufrieden und glücklich zu machen.

Ist nun der Gedanke, das menschliche Geschlecht durch eine Universalreligion mit einander zu verbinden, an sich betrachtet, keine Chimäre: so müßte der oben erzählte Plan des Stifters der christlichen Religion nur deswegen ein unmöglicher Traum seyn, weil die Wahrheiten, die **Er** ausbreiten wollte, nicht fähig wären, allgemein zu werden; weil die Religion, die **Er** gelehret, und seinen Freunden, der Welt vorzutragen, befohlen hat, diese Universalreligion nicht seyn könnte. Auch diesen Punct müssen wir noch untersuchen.

Die Eigenschaften, die eine Universalreligion haben muß, wüßten wir also schon; sie muß auf alle Länder, Staatsverfassungen und Menschen passen. — sie darf daher kein künstliches gelehrtes System seyn, sondern muß, wegen ihrer Einfalt und Kürze, auch dem gemeinsten Verstand einleuchten — sie darf endlich keine allgemeine Gleich-

Gleichförmigkeit des äusserlichen Gottesdienstes vorschreiben. Alle diese Eigenschaften hat keine Religion in der Welt, als die christliche, wie sie ihr Stifter, und seine Freunde, gelehret haben; dis läßt sich leicht erweisen.

Sie paßt auf alle Länder, Staatsverfassungen, und Menschen. Denn ihre ganze Natur ist geistlich; sie enthält jene Hauptwahrheiten und Vorschriften, die zur Aufklärung, Verbesserung und Beglückung der menschlichen Natur unter allen Umständen nöthig und nützlich sind. Mit politischen Angelegenheiten hat sie unmittelbar gar nichts zu thun. Sie bildet jeden einzelnen Menschen, und wirkt Einsichten und Gesinnungen in ihm, durch welche er überall weise, vergnügt und glücklich leben, in jeder Staatseinrichtung ein nützlicher Bürger, und jedem Fürsten ein treuer Unterthan seyn kann. Sie richtet, nach den Grundsätzen ihres Urhebers, keinen Staat im Staat auf, stört nirgends die öffentliche Ruhe, das Interesse der Kirche kann niemals mit dem des Staates in Collision kommen. Vielmehr müßte der Staat, dessen Bürger lauter wahre, nach den Grundsätzen des Christenthums wirklich gebildete Christen wären, unstreitig der blühendste und glücklichste seyn. In ihm würde der Fürst die treuesten, gehorsamsten, thätigsten Unterthanen haben; in ihm würde eine Ordnung herrschen, die nicht durch Zwang und Gewalt erhalten zu werden brauchte; in ihm würden Wissenschaften und Künste

blühen,

blühen, ohne gemißbraucht zu werden, und die Sitten zu vergiften; in ihm würde der angenehmste ruhigste Genuß des Lebens, bey der größten Sicherheit des Eigenthums und aller Rechte, Statt finden; er würde unter allen am festesten verbunden, und eben daher auch seinen Feinden der furchtbarste und unüberwindlichste seyn. Bringt also die christliche Religion in irgend einem Staate nur bey einem gewissen Theil der Bürger die Gesinnungen hervor, welche sie, nach der Absicht ihres Stifters, wirken soll; so ist offenbar, daß der Staat selbst, er mag übrigens eine Einrichtung haben, welche er will, dabey nicht nur nichts verliehrt, sondern vielmehr durch diese Verbesserung seiner Glieder ungemein gewinnt. Hat aber die Religion Jesu der Ehre der Fürsten, und dem Wohl der Staaten, oft nachtheilig geschienen, hat es das Ansehen gehabt, als ob sie die Thronen wankend machte, und den allgemeinen Frieden unaufhörlich störte: so war ja sie es nicht selbst, die diese Unordnungen verursachte; es war die **Herrschsucht** und der **Aberglaube**, die sich ihren Namen gaben. Jesus, und seine Freunde, ermahnen zum Gehorsam gegen jeden Fürsten, ohne alle Ausnahme, und verlangen, daß man jeder menschlichen Ordnung, so lang die Gesellschaft, in der man lebt, sie selbst beybehält, sich gehorsam unterwerfen soll. Das Hauptgesetz der allgemeinen Menschenliebe, welches sie vorschreiben, erlaubet dem Christen nicht, unruhig, oder treulos, oder grausam, zu seyn, und fesselt ihn

viel stärker an sein Vaterland, macht ihn für das allgemeine Beste viel wirksamer, als der unvernünftige, oft sehr menschenfeindliche Patriotismus, den man so sehr an einigen Völkern der alten Welt bewundert. Freylich kann die Religion, die Jesus allgemein zu machen sich vornahm, mittelbar, und dadurch, wenn sie die Gesinnungen der Fürsten bessert, und überall Licht und wahre zärtliche Menschenliebe ausbreitet, Veränderungen auch in **bürgerlichen** Einrichtungen hervorbringen; aber Veränderungen, wodurch die Gesetze gerechter und milder, die Rechte der Menschheit ehrwürdiger und heiliger, und die ganze Vollkommenheit eines Staates grösser werden muß; wer wollte aber einem Volke zu einer **solchen** Revolution nicht Glück wünschen? Sonst verträgt sie sich mit allen Verfassungen, ist allen nützlich, und kann in jedem Lande gedeihen.

Der Stifter der christlichen Religion hat **auch kein künstliches grosses Lehrgebäude aufgerichtet.** Die Hauptlehren des Christenthums sind so kurz und faßlich, daß sie selbst von Kindern begriffen werden können. Sie bestehen blos aus den grossen Hauptwahrheiten, die jeder Mensch wissen und befolgen muß, wenn er weise seyn, und glücklich werden will. Jesus hat sie mit einer Deutlichkeit und Einfalt, mit einer Kraft und einem Nachdruck, vorgetragen, wo sie dem menschlichen Verstande nothwendig sehr annehmlich vorkommen, und auf jedes unverdorbene Herz den tiefsten Eindruck machen müssen.

Da sind keine scharfsinnige Speculationen, keine mühsame dialectische Spitzfindigkeiten, keine weitläuftige Demonstrationen, wie in den Lehrgebäuden der alten Philosophen, die eben daher nie für den grossen Haufen waren, so viel Gutes sie auch enthalten mochten. Die wichtigsten Wahrheiten, die von den Philosophen auf dem Wege der Speculation, und durch alle Künste und Gaukeleyen der Dialectik, gar nicht, oder sehr unvollkommen, gefunden worden waren, sind von Jesu mit einer Deutlichkeit und Simplicität vorgetragen, wo sie dem Ungelehrtesten einleuchten, und den scharfsinnigsten Denker in Verwunderung setzen müssen.

Es ist wahr, Jesus hat eben durch die grosse Simplicität, womit er diese wenigen Hauptwahrheiten gelehrt hat, dem menschlichen Verstande Gelegenheit gegeben, in seinem Nachdenken über dieselben weiter zu gehen, die Künste der Philosophie auf sie anzuwenden, sie kunstmäßig zu ordnen, sie auf ihre Gründe zurückzuführen, sie weiter zu bestimmen, und auf diesem Grundsteine grosse Gebäude von mancherley Meinungen und Vorstellungsarten aufzuführen. Hieraus entstanden jene Trennungen in Secten, die oft mit so traurigen Erschütterungen ganzer Reiche verknüpft gewesen sind. Allein, dis konnte, vermöge der Natur der Sache, nicht anders seyn. Diese Freyheit mußte Jesus dem menschlichen Geiste lassen; und hätte man das Hauptgesetz seiner ganzen vortreflichen Moral, das Gesetz der brüderli-

derlichen Liebe und Duldung, bey den Veränderungen nie verletzt, die man mit seiner Lehre vorgenommen hat, so würden sie nie schädlich geworden seyn. Denn, was liegt daran, wenn man auch auf den edlen einfachen Grund, den Jesus gelegt hat, mancherley Gebäude aufführt, und wenn sich die Christen auch in mehrere Familien getrennt haben, deren jede ihr eigen Haus bewohnt? Ist denn dadurch die Absicht Jesu vereitelt; stehen sie nicht zuletzt alle auf dem nämlichen Grund? Freylich müssen die mancherley Gebäude, die von den Christen auf jenen Grundsteinen errichtet sind, an Brauchbarkeit, Festigkeit und Güte, sehr verschieden seyn. Aber können diese Partheyen nicht dessen ungeachtet, jede in dem Hause, das sie für das bequemste hält, friedlich neben einander wohnen? Soll ich meinen Nachbar, meinen Bruder, deswegen hassen, oder verfolgen, weil er nicht mit mir in Einem Hause wohnt, und ein anderes bequemer findet? Und gesetzt, das seine wäre schlechter, warum soll ich ihn stören, wenn er sich nicht davon überzeugen kann, wenns ihm bequem und gut scheint? Mein Mitleid verdient er in diesem Fall, nicht meinen Haß; genug, wenn auch sein Gebäude **auf eben den Grund sich stützt, auf dem das Meine ruht!**

Ohne Bild — Die christliche Religion hat die Einfalt, Deutlichkeit und Kürze, welche eine Religion haben muß, die allgemein werden soll. Dadurch, daß man sie nicht bey dieser Einfalt gelas-

 sen

sen hat, mit welcher ihr Stifter sie vortrug, daß man sie weiter ausgebildet, und sich darüber in Secten getrennt hat, ist sie **nicht selbst verlohren gegangen.** Die Hauptwahrheiten, wie Jesus sie lehrte, findet man doch überall wieder, ungeachtet sie freylich in den verschiedenen Systemen der Christen bald mehr, bald weniger, verstellt worden sind. Die christliche Religion behält also auf der Einen Seite ihre Fähigkeit, allgemein zu werden, und legt auf der andern Seite dem menschlichen Verstand keine Fesseln an. Ihr Wesen besteht aus Wahrheiten, die die menschliche Vernunft billigen und ergreifen muß, so bald sie ihr nur in dem rechten Lichte gezeigt werden; und solchen Wahrheiten seinen Beyfall geben, und sich ihnen unterwerfen, heißt ja nicht Fesseln tragen müssen. **Das übrige alles ist eines jeden Einsicht und Gewissen überlassen;** er kann die Parthey ergreifen, bey welcher jene Hauptwahrheiten am reinsten vorzukommen scheinen; er kann sich zu gar keiner schlagen, und sich nur fest an den Grund halten. Diese Verschiedenheit in den Meinungen soll übrigens nicht jenes Band der brüderlichen Liebe zerreissen, mit welchem alle Verehrer und Anhänger Jesu verknüpft sind. In dieser Liebe soll sich alles wieder vereinigen; hier sollen alle Partheyen wieder zusammen treffen. Diese Liebe soll ihnen eben deswegen heilig und unverletzlich seyn p) — Die christli-

p) Sehr schön sagt der vortrefliche Turretin in seinen Opusculis varii argumenti, tom. II. pag. 21. nesciunt,

christliche Religion kann also auch bey der größten Verschiedenheit im Denken Statt finden, kann überall ihren Segen ausbreiten, und jeden beglücken, der ihr treu gehorcht.

Und eben das gilt endlich auch **vom äusserlichen Gottesdienst, von der äusserlichen Religion.** Nur zwo Cärimonien von edler Einfalt, die man überall beobachten kann, wo Menschen wohnen, hat Jesus vorgeschrieben. Das übrige alles hat er, und seine Freunde, den Einsichten und dem Gewissen derer überlassen, die diese Religion annehmen würden. Seine Freunde haben einige Vorschriften über den äusserlichen Gottesdienst gegeben, aber sich dabey nach den damaligen Umständen, und den Sitten ihres Zeitalters, gerichtet, und übrigens jeder Gesellschaft frey gestellt, sie nach ihren Bedürfnissen zu verändern. Da sind keine heilige Oerter, keine bestimmte Feste, keine heilige Reisen und Wallfahrten, keine beschwerliche kostbare Cärimonien, keine ängstliche Auswahl von Speisen. Der ganze Erdkreis ist Gottes Tempel; an jedem Ort kann man aufheben heilige Hände; alle Kreatur Gottes ist rein und gut, und nichts weiter verwerflich. Die äusserliche Gestalt, welche die Uebungen dieser Religion in dem einen Lande haben,

nesciunt, quid sit credere, qui, a se dissentientibus, irascuntur. Misereri errantium, non eos odisse, decet – Optimum controuersiarum compendium, Amor Dei et Proximi –

kann also in dem andern ganz anders seyn; sie selbst bleibt in diesem verschiedenen Gewand immer die nämliche. Freylich werden zwischen diesen Kleidern selbst wichtige Unterschiede seyn; sie werden in jedem Lande die Farbe haben, die die Nation am meisten liebt; das eine wird nützlicher, ein anderes bequemer, wieder ein anderes prächtiger, seyn, als die übrigen; wenn sie den Körper nur nicht selbst verdrängen, so sind diese Unterschiede sehr unschädlich.

Und bey dieser Beschaffenheit der Religion, die Jesus allgemein verbreiten wollte, sollen wir noch fürchten, ob sich ihre Hauptwahrheiten in allen Sprachen werden ausdrücken lassen? Diese Wahrheiten, die so kurz, so faßlich, der menschlichen Vernunft durchaus so angemessen, sind? Es ist wahr, man hat in den neuern Zeiten Sprachen von unglaublicher Dürftigkeit und Unvollkommenheit entdeckt, in welchen sich freylich **die Philosophie des Christenthums** nicht ausdrücken läßt, und in welchen für die künstlichen Systeme, in welche man die Religion Jesu verwandelt hat, keine Worte sind. Aber, worzu ist dis auch nöthig? Wissen wirs nicht aus genug Versuchen, daß es gar nichts Unmögliches ist, die Hauptwahrheiten des Christenthums auch in die ärmste Sprache überzutragen? Und läßt sich nicht auch die ärmste Sprache weiter ausbilden, bereichern, geschmeidiger machen? Sollten die reichen Sprachen der Griechen und Römer in ihren ersten Anfängen reicher und vollkommener

gewesen

gewesen seyn, als die Sprachen der Kamtschadalen und Esquimos? Je mehr die Summe von Begriffen bey einem Volke wächst, desto vollkommener wird auch seine Sprache. Das Christenthum kann also, statt, daß es durch die Dürftigkeit der Sprachen aus manchen Gegenden verdrängt werden sollte, zur Verbesserung der Sprachen selbst Veranlassung geben, und sich mithin überall Wege öffnen.

Ich denke nicht, daß man zuletzt noch daraus, weil die christliche Religion noch nie allgemein gewesen ist, wird den Schluß machen wollen, daß sie es auch nicht werden könne. Die Hindernisse, welche dieser allgemeinen Ausbreitung bisher in dem Wege standen, können gehoben, und der allgemeine Zusammenhang aller Völker des Erdbodens, welcher dabey vorausgesetzt wird, scheint durch mancherley Ursachen sehr befördert zu werden. Der Stifter der christlichen Religion hat auch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, wie langsam die Ausführung seines grossen Entwurfs fortschreiten werde, und, vermöge seiner Natur, ist er auch nur einer allmähligen Ausbreitung fähig. Ueberdieses herrscht diese Religion offenbar schon bey dem besten Theil des menschlichen Geschlechts, der durch Einsichten, Macht und Reichthum, sich am vortheilhaftesten auszeichnet, und auf alle übrige Gegenden des Erdbodens einen sehr grossen Einfluß hat. Soll man es bei diesen Umständen für etwas unwahrscheinliches halten, daß Aufklärung und Glückse-

ligkeit sich immer weiter ausbreiten werden q). Man denke, was Amerika seit ein Paar Jahrhunderten geworden ist! Und überhaupt würde der Beweis, welchen wir aus diesem Plane Jesu hier führen wollen, dadurch nicht schwächer werden, wenn auch dieser Plan nie völlig ausgeführt würde; wenn nur so viel gewiß ist, daß er auf eine Art angelegt sey, vermöge welcher diese Ausführung selbst nichts unmögliches enthält.

Und dieses ist, wie mich dünkt, aus den bisherigen Betrachtungen völlig klar. Der Entwurf, den Jesus zum allgemeinen Besten machte, enthält nichts chimärisches, übertriebenes, oder unmögliches. Er ist ganz nach der Beschaffenheit und den Bedürfnissen der menschlichen Natur, und nach dem Lauf der menschlichen Angelegenheiten, eingerichtet. Er ist der größte und erhabenste, der jemals von einer menschlichen Seele gedacht worden ist.

Wie groß muß nun aber die Seele selbst gewesen seyn, die ihn entworfen, und dabey einen Weg betreten hat, den vorher noch kein Mensch gefunden hatte? Es ist Zeit, daß wir uns zu dieser Betrachtung wenden, und untersuchen, was ein Plan von dieser Beschaffenheit für Eigenschaften der Seele voraussetzt, und ob wir berechtigt sind, aus demselben zu schliessen, daß Jesus

q) Vergl. Hartley Betrachtungen über den Menschen, Band II. S. 423. der deutsch. Uebers.

sus der größte Mensch gewesen sey, der jemals auf Erden gedacht und gehandelt hat?

Dreyerley Eigenschaften können einer menschlichen Seele Ansprüche auf die Ehre einer grossen Seele geben. **Erstlich ein durchdringender Verstand und vielbefassende Weisheit.** Ein Geist, der die Gränzen des menschlichen Wissens umwandelt, und in jede Tiefe sich gewagt hat, in der die Wahrheit verborgen zu seyn scheint; der sich nicht auf die wenigen und unvollkommenen Begriffe einschränkt, die gemeinen Seelen genug sind, sondern ganze Reihen derselben, ganze Systeme, mit Einem prüfenden Blick überschauet; dem ein kleiner Wink der Natur, welchen jede gemeine Seele übersehen, oder mit dummer Gleichgültigkeit betrachtet hätte, ein Leitfaden ist, in ihre tiefsten Geheimnisse einzudringen, und aus jeder geringscheinenden Erfahrung eine Reihe der wichtigsten Schlüsse zu entwickeln; der endlich weitaussehende Plane entwirft, alles ordnet, die Wirkung jeder Ursache in ihren entferntesten Folgen kennt, jeden Umstand zu seinem Vortheil nutzt, und, wenn schwächere Geister, auf ihre Posten vertheilt, ihre ganze Kraft in den kleinen und engen Sphären verzehren, die ihnen angewiesen sind, sich über alle empor schwingt, sie durch eine unsichtbare geheime Macht nach seinen Absichten lenkt, durch seine Ueberlegenheit die gegen einander strebende Wirksamkeit von vielen Tausenden in Harmonie ver-

wandelt, und auf den Hauptzweck richtet, den Er sich vorgesetzt hat; einen Geist von dieser Beschaffenheit nennen wir groß, wenn er auch nur Einen von den jetzt genannten Vorzügen des Verstandes in hohem Grade besitzt —

Aber eben so sehr zieht zweytens die Stärke der Seele unsere Aufmerksamkeit auf sich, und erweckt unsere Bewunderung. Wir können uns nicht enthalten, einen Geist groß zu nennen, den wir bey allem, was er thut, mit einem Ernst, mit einer Anstrengung und Heftigkeit, handeln sehen, die sich muthig durch alle Hindernisse durchdrängt, desto mehr zunimmt und wächst, je mehr ihr widerstanden wird, und dabey das einmal vorgesteckte Ziel ununterbrochen im Gesichte behält. Wir erstaunen über jene Stätigkeit und unveränderliche feste Entschlossenheit, womit eine starke Seele bey ihren Absichten beharrt, und sie durchsetzt, ohne sich durch Hindernisse abschrecken, oder durch die Länge der Zeit einschläfern zu lassen und zu ermüden. Wir halten es für das erhabenste Schauspiel, das jede Seele mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen muß, wenn ein grosser Mann mit dem widrigen Schicksal kämpft; wenn er mitten unter den härtesten Schlägen desselben, mitten in Gefahren, vor welchen jede gewöhnliche Seele zurückzittert und flieht, verlassen von jedermann, ohne Rettung und ohne Hofnung, noch immer jene Ruhe der Seele, jene Gleichmüthigkeit und Fassung, beybehält, die man bey günstigern Umständen an ihm wahrnimmt; wenn

ihn

ihn der einstürzende Weltbau zwar niederschlagen, aber nicht erschrecken kann. Geister von dieser Erhabenheit und Stärke sind recht darzu gemacht, überall Bewunderung zu erwecken, und wir sind um so geneigter, sie für groß zu erkennen, je mehr uns beym Anblick der Höhe schwindelt, auf der wir sie erblicken.

Allein, es giebt **drittens** noch eine Classe von grossen Seelen, die unsere Bewunderung nicht durch eine Ueberlegenheit erzwingen, welche niederschlagend und demüthigend für uns ist: sondern unser Herz mit einem Zutrauen, mit einer Dankbarkeit und Liebe gegen sich erfüllen, die uns das Geständniß, daß sie groß sind, zum angenehmsten süssesten Geschäfte machen. Dahin gehören jene Wohlthäter der Menschen, deren Grösse in einem **ausgebreiteten Wohlwollen**, in einer alles umfassenden **Güte des Herzens** bestehet; deren liebste Beschäftigung, deren unaufhörliches Streben dieses ist, überall Freude und Glückseligkeit auszubreiten; denen es möglich ist, auch einer undankbaren Welt Wohlthaten zu erzeigen, und Entwürfe voll Liebe und Wohlwollen auch für Feinde zu machen. Fehlt es den ersten beyden Arten von Grösse an dieser, so werden wir uns zwar nicht enthalten können, in bewunderndes Erstaunen von ihnen hingerissen zu werden: aber unser Herz wird kalt dabey bleiben; **lieben** werden wir darum Geister von jener Beschaffenheit noch nicht können. Die Grösse der letztern Art besiegt alle Herzen, und darf

sich nur zeigen, um nicht blos bewundert, sondern auch von jedem, der nicht alles Gefühl verlohren hat, geliebt und angebetet zu werden.

Allein, wo ist der menschliche Geist, der diese drey Arten von Grösse in sich vereinigte? Getrennt finden wir sie oft in mancherley Graden, und mit vielerley Abänderungen. Geister von allesdurchdringendem Verstande; Männer von unerschütterter Standhaftigkeit, und von unbeschreiblichem Muthe; sanfte zärtliche Menschenfreunde von gemeinnützlicher großmüthiger Thätigkeit stellt die Geschichte unläugbar auf. Aber, gemeiniglich bleibts nur bey Einer Art von Grösse, die übrigen beyden sind in viel geringerem Grade da, und den größten Geistern des Alterthums fehlts am meisten an der letzten. Der Plan, den der Stifter des Christenthums entworfen hat, ist ein Beweis, daß diese drey Arten von Grösse in der Seele seines Urhebers in einem Grade vorhanden gewesen seyn müssen, von dem die ganze Geschichte kein Beyspiel hat.

Der Stifter der christlichen Religion verläßt alle die gewöhnlichen Wege, die von den größten Geistern bisher betreten, und von den Wohlthätern der Menschheit gewählt worden waren. Sein durchdringender Verstand entdeckt eine ganz neue Bahn, auf der Niemand vor ihm gewandelt hatte, und erzeugt in ihm den grossen Gedanken, vermittelst einer gemeinnützlichen Religion ein Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts zu werden. Kein menschlicher Geist vor ihm hatte

sich zu jener Höhe erheben können, von welcher Er den ganzen Erdkreis überschaut, die gemeinschaftlichen Bedürfnisse aller Menschen wahrnimmt, und den bisher noch nicht gedachten Gedanken, es sey möglich, allen zu helfen, und einen Plan zu entwerfen, dessen Wohlthätigkeit von dem einen Ende der Erde zum andern sich ausbreiten soll, im schönsten Licht erblickt, und mit ganzer Seele ihn auffaßt. Hier ist eine Erweiterung, eine alles umfangende Grösse, die man sonst überall vergebens sucht.

Und wie ist dieser Plan selbst beschaffen, den er entwirft? Was alle scharfsinnige Geister des Alterthums jemals über die Gottheit und ihre rechte Verehrung, über die menschliche Glückseligkeit, und die besten Mittel, sie zu erhalten, Gutes und Richtiges gesagt haben, ist nicht nur in der Religion zusammengefaßt, die er dem menschlichen Geschlecht mittheilen will: sondern erscheint auch in derselben gereinigt, genauer bestimmt, ergänzt, und mit einem ganz neuen Licht überstrahlt. Da sind alle täuschende Nebel des Aberglaubens und der thörichten Einfälle zerstreut, womit vor seinen Zeiten alle Religionen des Erdbodens, und alle Lehrgebäude der Philosophen, bedeckt waren. Da ist nichts der Gottheit unwürdiges, nichts das nicht die aufgeklärteste Vernunft billigen müßte. Seine Sittenlehre enthält nichts Leichtsinniges, nichts Ueberspanntes, nichts Finstres und Menschenfeindliches; sie ist der menschlichen Natur so ganz angemessen, der geradeste und sicherste Weg zur

wahren

wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit. Jesus hat hier eine so tiefe Kenntniß des Menschen, aller seiner Bedürfnisse, Anlagen, Neigungen und Fehler, gezeigt, dergleichen man in den scharfsinnigsten Systemen der alten Philosophen vergebens sucht, und von welcher die neuern Weisen das Beste, was sie vor jenen voraus haben, gelernt haben, sie mögen es gestehen wollen, oder nicht. Nur das einzige Gebot von der Liebe, das er mit so vieler Faßlichkeit vorgetragen, und zur Grundlage seiner ganzen Sittenlehre gemacht hat, welche Tiefen der Weisheit enthält es nicht. Ist irgend ein Weg, auf welchem die menschliche Natur zur höchsten Stufe der Vollkommenheit, und zum vollesten Genuß der reinsten Freuden, gelangen kann, so ist es die Beobachtung dieses Gebotes, das er allein in seiner ganzen Wichtigkeit vorgestellet, und mit dem größten Nachdruck eingeschärft hat.

Dabey enthält seine Religion nichts, das nicht auf alle Gegenden und Staaten paßte; das nicht überall nützlich und unentbehrlich wäre. Er hat die unendlich mannigfaltigen Situationen der Menschen, und die darinn vorkommenden Bedürfnisse derselben, so deutlich übersehen, daß sich auch nicht Eine denken läßt, für welche sich seine Religion nicht schickte, wo sie nicht den besten Unterricht, die treffendsten Verhaltungsregeln, und den erwünschtesten Trost, ertheilte. Was sollen wir aber von einem Geiste denken, wie sollen wir seine Grösse messen, der durch die

dickſten Finſterniſſe von thörichten Meinungen und abergläubigen Erdichtungen ſich muthig durcharbeitet, das gemeinnützlichſte von allem, was die Menſchen jemals über Gottesverehrung und wahre Glückſeligkeit gedacht und geſagt haben, aus ſo vielen Thorheiten und Träumen herauszuleſen weiß, es reinigt, ergänzt, und mit einer Beſtimmtheit, mit einem Lichte, mit einer Einfalt und Kürze, darſtellt, welche macht, daß nun Kinder und ungeübte Seelen beſſer und richtiger über Gegenſtände, von ſo unendlicher Wichtigkeit, urtheilen können, als ehemals die ſcharfſinnigſten Philoſophen, und die aufgeklärteſten Köpfe, es konnten. Man nenne den Verſtand, der ſo viel umfaßt, ſo viel durchdrungen, ſo viel geleiſtet hat; und dis noch überdis unter Umſtänden, die ihn, wie ich nachher zeigen werde, in die Feſſeln der Unwiſſenheit und des Vorurtheils hätten einſchlieſſen ſollen. Will man daher nicht partheyiſch ſeyn, ſo muß man eingeſtehen, daß der Stifter des Chriſtenthums über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen mehr Wahres und Vortrefliches gedacht und gelehret hat, als alle groſſe Geiſter vor ihm; und noch immer kann nichts über dieſe Wahrheiten ausfindig gemacht werden, das beſſer wäre, und das nicht auf die Grundſätze zurückführte, die er der Welt darüber mitgetheilt hat. Hieraus folgt denn aber auch, daß Er, der dis unter den nachtheiligſten Umſtänden, ohne durch fremden Unterricht geleitet und aufgeklärt worden zu ſeyn, zu leiſten fähig war,

den größten Verstand und die tiefste Weisheit unter allen denen besessen haben müsse, die sich jemals an diese wichtigen Untersuchungen gewagt haben.

Aber, er war nicht blos der größte Denker, er überließ sich nicht, wie Geister dieser Art so oft thun, müßigen Speculationen, und machte Projecte, mit deren Ausführung es ihm kein Ernst war; sondern er hat auch eine **Stärke, Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele** bey seinem Entwurfe gezeigt, wodurch er auch von dieser Seite den Namen des größten Menschen verdient. Unstreitig war sein Plan der größte, der je in einer menschlichen Seele gewesen ist. Schon um dieser Ursache willen mußte er nothwendig mit mehr Schwierigkeiten in der Ausführung verknüpft seyn, als irgend ein menschlicher Plan jemals gehabt hat. Jesus sieht alle diese Schwierigkeiten ein; er redet oft genug von ihnen, und beweist dadurch, wie sehr er fühlt, was er alles zu bekämpfen habe. Er weiß es, daß Jahrhunderte erfordert werden, wenn sein Entwurf ausgeführt werden soll; und daß sich gleich anfangs die Anhänglichkeit des Jüdischen Volks an die mosaische Religionseinrichtung, und der Aberglaube des Heidenthums, der durch die fürchterliche Macht des Römischen Reichs unterstützt und vertheidigt wurde, seinen Unternehmungen mit der größten Gewalt sich widersetzen würden. Und aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet hat er Muth genug, diesen Gedanken seiner Seele zu

nähren,

nähren, ihn zum festen Entschluß werden zu lassen, und mit der Ausführung lebhaft den Anfang zu machen.

Diese Ausführung selbst wird gleich anfangs äusserst schwer. Bey jedem Schritte findet er Widerstand. Er hat mit den Vorurtheilen und der schrecklichen Unwissenheit seines Volks, mit ihrer ganz eigenen Hartnäckigkeit und Bosheit, mit der größten Armuth, bey welcher ihm die nöthigsten Bedürfnisse mangeln, und mit dem Hasse seiner Obrigkeit zu kämpfen, die ihm überall Fallstricke legt, und ihn zu stürzen sucht; aber nichts kann ihn erschüttern, oder wankend machen. Täglich macht er die Erfahrung, wie wenig all sein Lehren, all sein Unterrichten, fruchte; nicht einmal die kleine Zahl von Freunden, die er sich ausgewählt hat, und die er mit der größten Sorgfalt zu bilden sucht, will die bessern Einsichten fassen, und die alten Vorurtheile ablegen lernen. Noch vielweniger gelingt es ihm bey dem grossen Haufen; die Vorurtheile sind da zu mächtig, die Nation zu verwildert, der Aberglaube hat zu hitzige und zu starke Vertheidiger. Es ist ihm also mit aller Aufopferung seiner Ruhe und Bequemlichkeit nicht möglich, etwas Beträchtliches auszurichten, und er sieht fast alle seine Bemühungen fruchtlos. Und doch hat dieser Mann, dem es nicht einmal in seinem kleinen verächtlichen Vaterlande gelingen will, seinen Plan nur einigermaassen auszuführen, noch Stärke des Geistes genug, ihn über alle Völker auszubreiten, und von

dieser Sache mit einer Standhaftigkeit und Gewißheit zu sprechen, die durch nichts erschüttert werden kann. Wo hat man so viel Entschlossenheit bey den widrigsten Umständen, ohne alle Muthlosigkeit, und so viel stetiges Streben, nach einer, wie es schien, schlechterdings niemals erreichbaren Absicht iemals wahrgenommen?

Hierbey ist Ein Umstand noch vorzüglich merkwürdig. Der Stifter der christlichen Religion weiß es, daß man ihn bald unterdrücken, und das Leben nehmen werde. Seine Thätigkeit, mit welcher er den Anfang zur Ausführung seines Plans macht, soll unterbrochen werden, noch ehe sie etwas Beträchtliches bewirkt hat. Er selbst hält den Tod für die fürchterlichste Veränderung, die einem Menschen begegnen kann, und schämt sich gar nicht, jenes Entsetzen an sich blicken zu lassen, welches jedes menschliche Wesen fühlt, wann es sich seiner Auflösung nähert. Er fühlt diesen Schauder noch überdis sehr stark, und ist sehr weit von der stolzen Ruhe und Gleichgültigkeit gegen den Tod entfernt, die von dem Alterthum so sehr gepriesen wird, und doch im Grunde nichts anders, als Verzweiflung, unter dem Schein einer großmüthigen Fassung, ist. Hätte dieser Umstand, daß er die menschliche Gesellschaft bald werde verlassen müssen, und die

Furcht,

Furcht, die er über diese Veränderung empfand, nicht jeden Gedanken an seinen unermeßlichen Entwurf aus der Seele verdrängen, und ihn muthlos machen sollen? Aber, gerade die entgegengesetzte Wirkung erfolgte. Nie hielt Jesus seinen Entschluß fester, nie war er inniger davon überzeugt, sein Plan müsse allgemein durchgesetzt werden, als im entscheidenden Augenblick des Todes. Dieser Augenblick zernichtet sonst alle menschliche Plane, hier geben auch die stärksten Geister ihre Entwürfe auf, und sehen sich am Ende ihrer Unternehmungen und ihrer Thätigkeit. Aber so nicht Jesus; er ist aufs gewisseste versichert, was er angefangen habe, werde fortgehen, und der Tod vereitele seine Absichten nicht. Dieser Muth, und diese Standhaftigkeit bey einem Entwurf, der an Umfang und Wichtigkeit offenbar der größte ist, der nur gedacht werden kann, ist so ausserordentlich, und übertrift alles, was man an den entschlossensten Menschen wahrnimmt, so sehr, daß man gestehen muß, er sey völlig ohne Beyspiel. Und dabey kann man auch nicht auf den Verdacht von Schwärmerey fallen. Wie wäre dis bey einer Seele möglich, die richtiger, heller und stärker denkt, als je ein menschlicher Geist gedacht hat? Schwärmerey und aufgeklärte Vernunft, wer kann diese Dinge in Ei-

ner Seele zusammen denken, wenn er die menschliche Natur kennt? Man nimmt auch an dem Stifter der christlichen Religion jenen Troz beym Sterben, und jenen unnatürlichen Steifsinn, nicht wahr, der den Schwärmer so sehr auszeichnet. Vielmehr ist er, nachdem er den starken natürlichen Abscheu, den jede unverdorbene Menschennatur gegen den Tod empfinden muß, überwunden hat, so ruhig, auf alles, was mit ihm vorgeht, so aufmerksam, bey jedem Schritt, den er thut, so bedächtig, und bey allen Mißhandlungen so gefaßt, daß man sieht, er sey nach vernünftigen Gründen, und nach den edelsten Ueberzeugungen, standhaft. Der **Muth** also, der aus seinem ganzen Betragen hervorleuchtet, und den er bey Entwerfung seines grossen Plans, und bey dem, was er zur Ausführung desselben that, so deutlich bewies, ist auf der einen Seite ohne Beyspiel, **und der größte**; denn kein Mensch hat jemals einen so grossen Entwurf in der Seele gehabt: und auf der andern **der vernünftigste und edelste**; denn er gründete sich offenbar auf die Ueberzeugung, sein Plan sey der Plan der Gottheit, die durch denselben die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts befördern wolle. Also, auch von dieser Seite betrachtet, ist Jesus **der größte Mensch.**

Daß er es aber auch in Absicht auf Wohlwollen und Güte des Herzens war, ist ausser allem Zweifel. Ein Wohlwollen dieser Art ist nie in der Geschichte vorgekommen. An den erhabensten Geistern des Alterthums haben wir nichts mehr vermißt, als eine wohlthätige Erweiterung. Wir haben die Anmerkung machen müssen, daß ein gewisser Mangel an Menschlichkeit ein Flecken sey, welcher das ganze Alterthum entstelle. Hier finden wir das Gegentheil. Der Stifter des Christenthums zeigt bey seinem Entwurf eine Güte des Herzens, ein menschenfreundliches Wohlwollen, das über alle sich ergießt, und schlechterdings einzig in seiner Art ist. So sehr hat sich vor und nach ihm kein menschlicher Geist der Gottheit selbst genähert, so sehr sich zum höchsten vollkommensten Muster der Güte und alles umfassenden Liebe empor geschwungen, als Jesus, dessen Liebe sich eben so über alle Menschen ergiessen, und alle beseligen will, wie die Liebe des Allgütigen alle Wesen überströmt. Menschen, die ihr es wagt, den Stifter des Christenthums zu verachten, oder wohl gar zu lästern, verweilet, ach verweilet bey diesem Gedanken! Betrachtet ihn von der Seite seines liebevollen Herzers, und überlegt, ob es vernünftig, ob es edel sey,

einen Mann zu lästern, dessen ganzes Herz, nach dem Zeugniß der Geschichte, Liebe war; und Gesinnungen zu schmähen, die ein allgemeines Wohlwollen ohne Beyspiel verrathen, und jeder edlen Seele ehrwürdig seyn müßten, wenn sie auch von keinen wohlthätigen Wirkungen begleitet gewesen, wenn sie auch blos Wünsche geblieben wären! —

Eben diese Güte des Herzens, diese uneingeschränkte Menschenliebe, ist auch die Hauptsache seiner Lehre, das Fundament aller seiner Vorschriften. Niemand soll sich seinen Schüler nennen, der es nicht in diesem Wohlwollen so weit gebracht hat, daß er, auch seinen Feind zu lieben, im Stand ist, daß er fähig ist, den zu segnen, der ihm flucht, dem Gutes zu erzeigen, der ihn beleidigt, für den zu Gott zu beten, der ihn verfolgt. Barmherzig, wie der Vater im Himmel, soll man seyn, und überall Freude und Glückseligkeit auszubreiten suchen, wenn man sein Anhänger seyn will. Seine Kräfte zum Besten Anderer zu verwenden, jede menschliche Noth zu lindern, mit seinem Vermögen die Hungerigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackten zu bekleiden, sein Blut fürs allgemeine Wohl zu vergiessen, und sich dem Besten der Welt aufzuopfern, selbst dem Besten

einer undankbaren Welt; dis mus jeder, der seiner Lehre folgt, für die süsseste Pflicht halten; diese hat er am meisten eingeschärft, und selbst am vollkommensten und rührendsten ausgeübt. Und nun nenne man den Weisen, dessen Lehren so viel Liebe athmen; man nenne den Menschen, dessen Vorschriften und Handlungen aus einem Herzen von solcher Erweiterung und von solchem reinen und uneigennützigen Eifer für die allgemeine Glückseligkeit hervorgekommen sind?

Und endlich das Leben Jesu! Er gieng umher, und that wohl, das ist der kurze Inhalt desselben. Sein Eifer, die bessern Kenntnisse, die er geben wollte, auszubreiten, ist unermüdet; er versagt sich alle Bequemlichkeiten und Erquickungen, wenn er in einer menschlichen Seele gute Entschliessungen glaubt erwecken, oder einem Nothleidenden seine Quaal lindern zu können. Alles, was er thut, zweckt auf das Wohl anderer ab. Er ist gegen jedermann voll Herablassung, Sanftmuth, und Liebe, nie aufgebracht, als wann das Mitleid mit unverbesserlichen Menschen ihm Thränen in die Augen lockt, und unerhörte Bosheit ihn zwingt, das Unglück vorherzusagen, das immer die Folge des Lasters ist. Und wer nun das Volk kennt, das er so liebt, das verwilderte,

rohe, boshafte, ungelehrige Volk; wer die Gefahren weiß, in denen er täglich schwebt, und die Fallstricke, die man ihm hinterlistig legt; wer den Undank überdenkt, mit welchem man ihm begegnet, und die Geringschätzung, mit welcher man seine größten Wohlthaten von sich stößt, und seine wohlthätigen Gesinnungen lästert; wer sich an die Martern erinnert, mit welchen man ihn zuletzt noch hinrichtet, und an die Schmach, mit der man sein Wohlwollen vergilt: wer dis alles überlegt, wie will er die Höhe und die Tiefe, die Breite und die Länge, der Liebe messen, die sich für ein solches Volk aufopfert, die über das Unglück, das solche Feinde betreffen wird, in Thränen zerfließt, und mitten in der unmenschlichsten Marter durch Gebete voll Verzeihung und Sanftmuth die göttliche Gerechtigkeit, die solche Verbrecher verfolgen mußte, zu entwafnen sucht?

Hier ist also alles ohne Beyspiel. Eine **Weisheit**, die alles umfaßt und durchdringt, was für den menschlichen Verstand das Wichtigste und Schwerste ist — eine **Standhaftigkeit** und **Stärke der Seele**, die nie ein Held bewiesen hat — und doch dabey eine **Sanftmuth** und **Liebe**, die sich über alles ergiessen, alles beseligen will. Wo hat man diese Eigenschaften, deren

jede

jede einzeln einer Seele den Rang einer grossen erwirbt, jemals vereinigt, wo hat man sie in dem hohen Grade vereinigt gesehen, in welchem sie hier vorkommen? Wo sind sie jemals in einer menschlichen Seele mit der himmlischen Harmonie vorhanden gewesen, mit welcher sie den grossen Plan entworfen haben, den der Stifter des Christenthums sich vorgezeichnet hat? Seine Weisheit ist nicht unthätig und todt, nicht eitler Scharfsinn, der sich in spitzfindigen Speculationen verliehrt; sondern sie wird durch seinen Eifer und durch sein Wohlwollen zum allgemeinen Besten wirksam. Das Feuer seiner Seele, die heldenmüthige Kraft derselben, bricht, so groß sie auch ist, nicht wild hervor, und stiftet Unruhen und Kriege; sondern wird, von Weisheit und Liebe geleitet, der Segen der Welt. Seine Liebe endlich ist nicht weibische Weichherzigkeit und Schwäche; etwan eine Folge der zärtlichen Organisation, und eines glücklichen Temperaments; sie steht vielmehr mit der aufgeklärtesten Vernunft, und mit dem männlichsten Muth, in Verbindung. Will jemand das Ideal der höchsten menschlichen Grösse entwerfen, so sind dis, wie jedermann eingestehen wird, die Züge darzu. Nach dem Plan, den Jesus zum Besten der Welt machte, waren diese Eigenschaften alle in seiner Seele da, er

war also unstreitig der größte Mensch, der jemals auf dem Erdboden gedacht und gehandelt hat.

Können wir nun noch zeigen, daß sich diese grossen Eigenschaften auf eine uns völlig unbegreifliche Art, und nach ganz andern Gesetzen, entwickelt haben, als eine grosse Seele sich sonst auszubilden pfleget; daß man nicht absehen kann, wie der Stifter der christlichen Religion sich unter den Umständen, unter welchen er lebte, zu jener Grösse hat emporschwingen können, durch die er alles Grosse unter den Menschen übertrifft, weil diese Umstände recht darzu gemacht waren, die grossen Anlagen seines Geistes gleichsam im Hervorkeimen zu ersticken; daß sich endlich diese wunderbare Erscheinung nicht vernünftig erklären läßt, wenn man nicht einen ganz besondern Einfluß der Gottheit selbst dabey annehmen will: so werden wir auch die Folgerung noch hinzusetzen dürfen, der Stifter des Christenthums sey als ein ausserordentlicher göttlicher Lehrer zu betrachten.

Wenn sich die Fähigkeiten einer menschlichen Seele entwickeln sollen, so geschehen dabey keine Wunder. Alles geschieht nach bestimmten Gesetzen,

setzen, mit welchen uns die Erfahrung bekannt gemacht hat. Auch die vortreflichsten Anlagen eines menschlichen Geistes können unterdrückt werden, oder werden sich nur unvollkommen ausbilden, wenn die äusserlichen Umstände diese Bildung nicht begünstigen. Man weiß es, wie viel darauf ankömmt, unter welchem Volk, zu welcher Zeit, in welcher Gegend, ein Mensch in die Welt tritt. Der größte Geist wird entweder unbekannt bleiben, oder sich kaum über das Mittelmässige erheben, wenn er unter einem unwissenden barbarischen Volke lebt; wenn dis Volk von schädlichen Vorurtheilen geblendet ist; wenn ihm die Gelegenheit versagt wird, bessere Nahrung unter andern Völkern zu suchen; wenn seine persönlichen Umstände ihn niederdrücken; wenn er mit den Lasten der Armuth, Verachtung und Niedrigkeit, zu kämpfen hat. So vielerley Hindernissen kann auch der stärkste Geist nicht gewachsen seyn, und unmöglich die ausserordentlichen Stufen von Vollkommenheit erreichen, die er bey günstigern Umständen erstiegen haben würde. Fehlt es ihm vollends an allem Unterricht, an Lehrern, die wenigstens einige gesunde Einsichten haben, und an ermunternden Beispielen; ist er blos sich selbst überlassen, und ohne alle Leitung; soll er alles aus sich selbst herausnehmen und erfin-

den; soll er jede Bahn sich selber brechen, jede Höhe ohne Wegweiser zuerst ersteigen: wie ist es da möglich, daß er auch nur eine mittelmäßige Vollkommenheit erreichen könnte? Unter einem so äusserst rauhen und unfruchtbaren Himmelsstrich wird keine menschliche Seele groß werden können, als etwan höchstens noch der Dichter und der Held. Zur Entwickelung der Fertigkeiten, welche hier in Betrachtung kommen, ist die Natur allein und überall genug; und ungeachtet günstigere Umstände einem Geist von dieser Art noch mehr Vollkommenheit gegeben haben würden: so hat doch die Erfahrung gelehret, daß auch barbarische Völker berühmte Dichter, und grosse Helden, haben können. Aber jede andere Grösse kann unter solchen Umständen nicht gedeihen; am allerwenigsten diejenige, die in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit, in ausgebreiteter Güte des Herzens, und in allgemeinem Wohlwollen, bestehet. Seelen, die auf diese Weise sich auszeichnen sollen, müssen, auch bey den vortreflichsten Anlagen, die sie besitzen, unterrichtet, durch die äusserlichen Umstände gereizt, sorgfältig gepflegt, und weise geleitet werden. Es ist zwar sonst das Kennzeichen eines grossen Geistes, daß er mit Gewalt durchbricht, daß er alle Hindernisse besiegt, und seiner Bestimmung mit einer

Heftigkeit entgegen eilt, die nicht aufgehalten, durch nichts gedämpft werden kann. Allein, auch hierbey wird man noch immer den Weg bemerken können, den er genommen hat; man wird immer noch finden, daß er durch gewisse günstige Umstände gereitzt, und in Thätigkeit gesetzt worden ist, und daß bey allen den Hindernissen, die sich ihm zu widersetzen schienen, doch auch vortheilhafte Verbindungen von allerley Gelegenheiten vorkamen, durch die er unterstützt, geleitet, und bey unermüdeter Thätigkeit erhalten worden ist. Vereinigt sich hingegen alles wider einen Geist, so müßten die gewöhnlichen Gesetze der Natur aufgehoben werden, es müßten Wunder geschehen, wenn er sich gleichwohl zu einer auszeichnenden Grösse emporschwingen sollte.

Und dis scheint der Fall bey dem Stifter der christlichen Religion gewesen zu seyn. Wir haben gesehen, daß sein Geist bey dem Plan, den er entwarf, eine Grösse gezeigt hat, die wir nirgends angetroffen haben, und daß er wegen derselben unstreitig den Namen des **größten** Menschen verdient, wenn man nicht äusserst ungerecht gegen ihn seyn will. Man sollte also, wenn man seine Geschichte nicht wüßte, vermuthen, er müsse unter den günstigsten Umständen gebildet worden

seyn,

seyn, die sich jemals zur Entwickelung einer menschlichen Seele vereinigt haben. Aber es ist bekannt, daß gerade das Gegentheil wahr ist, und daß sich gleichsam alles vereinigt hat, den Stifter der christlichen Religion in die Classe der ganz gewöhnlichen Menschen herabzustossen.

Wie soll sich jene tiefe allesdurchdringende **Weisheit** bey ihm gebildet haben, die aus seinem grossen Plan unläugbar hervorleuchtet? Er lebte unter einem Volke, das damals dem unvernünftigsten Aberglauben ergeben war, und auch die reinern Begriffe von Gott und der wahren Tugend, die es in seinen heiligen Büchern hatte, nicht einmal zu nützen wußte. Er wurde in einer Gegend erzogen, die selbst unter diesem verwilderten und unwissenden Volk, als die finsterste und unglücklichste, bekannt war. Er genoß keinen Unterricht, der zu einer absichtsvollen Entwickelung seiner Fähigkeiten etwas hätte beytragen können. Er kam nie aus seinem Vaterland, und empfand die Wohlthaten nie, welche Wissenschaften und Künste der menschlichen Seele erzeigen können. Er lebte in einem niedrigen Stande, und brachte die Jahre seiner Jugend ganz unbekannt, und mit Beschäftigungen, zu, die seinem Geiste keine Nahrung geben, wohl aber ihn

unter-

unterdrücken, und träge machen konnten. Hätte er unter diesen Umständen nur so viel geleistet, als die größten Philosophen Griechenlands, so würde es schon unbegreiflich seyn, wie dis möglich war. Denn bey jenen vereinigten sich viel günstige Umstände; sie genossen oft lange Jahre hindurch den Unterricht scharfsinniger Lehrer, sie brachten ihr Leben mit Forschen und Nachdenken zu, sie lebten unter Völkern, wo die Wissenschaften blühten, wo Weisheit und Einsichten geehrt, aufgemuntert, und belohnt wurden. Dis alles fehlte dem Stifter der christlichen Religion; und er würde also immer bey weitem grösser seyn, als alle Philosophen des Alterthums, wenn er nur so viel geleistet hätte, als sie. Aber er hat unläugbar **mehr** gethan. Seine Weisheit ist richtiger, heller, gemeinnützlicher; die Wahrheiten, die er sich auszubreiten vornahm, sind grossentheils von jenen nur dunkel geahndet worden. Er hat eine Lehre bekannt zu machen beschlossen, die die menschliche Vernunft noch immer, nachdem sie so viel Jahrhunderte gedacht, so viel Untersuchungen angestellet, und in jeder Rücksicht so sehr zugenommen hat, für die vortreflichste Religion, für den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit, erkennen muß. Nach welchen Gesetzen hat sich nun dieser Geist gebildet,

det, welchen Weg hat er zu seiner Vollkommenheit genommen? Es ist wahr, daß die heiligen Bücher seiner Nation die Hauptbegriffe seiner Lehre enthielten. Aber, was ist dieser dämmernde Schein, gegen das alles überstrahlende Sonnenlicht, womit er die Welt erleuchtet hat? Warum haben tausend und aber tausend seiner Landesleute, die diese Bücher auch hatten, seine Weisheit nicht gefunden? Warum sind die Gelehrten seines Volks, die sich mit diesen Schriften ihr ganzes Leben hindurch beschäftigten, gegen ihn nur blödsinnige Thoren? Woher hat er die Deutlichkeit, die Bestimmtheit, das ganz neue Licht, welches er überall ausbreitet? Alles ist hier unbegreiflich. Hat Gott ihn nicht aufgeklärt, und ihn zum Lehrer der Welt bestimmt: so läßt sich nicht absehen, wie Er, dieser Mann, vom niedrigen Haufen, mitten unter einer unwissenden Nation, eine Religion hat lehren können, die unter allen die vernünftigste, erhabenste und seligste ist, und zu einer Weisheit sich hat empor arbeiten können, wodurch er alle andere Weisen unstreitig verdunkelt.

Aber noch viel unbegreiflicher ists, wie sich jene Standhaftigkeit und Stärke der Seele bey ihm hat erzeugen können, ohne die er den Gedanken an seinen grossen Plan nicht einmal würde haben fassen, vielweniger nähren und unterhalten, können. Wäre die Stärke seiner Seele jenes wilde Feuer, das im Eroberer tobt, und ihn zu tollkühnen Unternehmungen hinreißt: so würde man nicht Ursache haben, sich zu wundern; eine Menge von Beyspielen zeigt, daß diese Eigenschaft sich am leichtesten unter einem barbarischen Volk entwickelt. Aber die Stärke seines Geistes ist die nachdrucksvolle Wirksamkeit einer aufgeklärten Seele, die bey ihren Unternehmungen, wenn sie einmal vernünftig überlegt und beschlossen sind, keine Schwierigkeiten und Hindernisse scheut. Bey aller Gewalt, mit welcher er wirkt, bey aller Heftigkeit, womit er seinem Ziel entgegenarbeitet, thut er keinen übereilten Schritt, ergreift keine unschickliche Maaßregel, und handelt mit einer Weisheit und Mäßigung, die bey einer so starken Seele ganz unerwartet ist. Und wodurch ist nun diese Stärke begünstiget und

genährt

genährt worden, was hat diesen Muth bey dem Stifter der christlichen Religion aufgeweckt? Hatte er vielleicht eine Erziehung, die ein unauslöschliches Feuer zu grossen Unternehmungen in ihm entflammte? Aber es ist bekannt, daß er dergleichen nicht genoß. Besaß er vielleicht Macht, konnte er darauf rechnen, daß er, vermöge seiner Glücksumstände und Verbindungen, grossen Einfluß haben würde? Aber man weiß ja, daß er ein armer Jude, von geringer Herkunft, war, der nichts weniger, als Ansehen und Macht, hatte, und auf nichts weniger sich verlassen durfte, als auf seine äusserlichen Umstände. Hat ihn vielleicht der schnelle glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, und die Hofnung, daß er bald am Ziele seiner Wünsche seyn könne, kühn gemacht, und seinen Muth genährt? Beydes fehlte ihm gänzlich. Der Erfolg seiner eifrigsten Bemühungen war so schlecht, daß auch die stärkste Seele, die nicht seinen Heldenmuth gehabt hätte, alle Hofnung aufgegeben haben würde. Das Aufsehen, das er machte, war nicht die Wirkung, die er wünschte. Er sah zwar, wie ganze Mengen ihm nacheilten, und sich zu ihm drängten; aber Hofnungen, die er auszurotten suchen mußte, und bey der Macht, die sie schon erlangt hatten, ausrotten zu

können,

können, fast nicht hoffen durfte, Hofnungen von weltlicher Grösse und glänzender Herrschaft treiben diese Mengen an, und mußten seinen Muth, bey einem in so süsse Träumereyen verlohrnen Haufen bessere Einsichten auszubreiten, auf eine sehr harte Probe setzen. Was sollte er mit der getäuschten Menge machen, welches Vorurtheil sollte er zu bestreiten anfangen? Wie sollte er diesen rohen Menschen jene sanfte Liebe, jene duldende Gelassenheit, einflössen, von der sie nichts hören wollten, weil sie Macht und Herrschaft über die Völker der Welt von ihm erwarteten, und, wenn er diese Hofnung nicht erfüllen würde, bereit waren, ihn ans Kreutz zu schlagen, oder wenigstens ihn zu verachten. Er arbeitet einige Jahre nach einander, und ist noch immer nicht weiter, als am Anfang. Durch alle seine Arbeiten, durch alle seine Reisen und Gefahren, hat er noch nicht einmal seinen besten Schülern jene Vorurtheile von sich benehmen können, die schlechterdings weggeschafft werden mußten, wenn sein Plan einer Ausführung fähig seyn sollte. Kann sich unter so niederschlagenden Umständen eine Stärke und Standhaftigkeit erzeugen, die sich doch, Trotz aller Hindernisse, fest an den Gedanken hält, einen wohlthätigen Entwurf

für alle auszuführen? Es ist Nahrung für die menschliche Herzhaftigkeit, wenn man doch ein Ziel vor sich sieht, und hoffen kann, es nach einer gewissen Zeit zu erreichen. Man arbeitet, man dultet, man ringt, weil man doch sieht, es wird nicht vergeblich seyn. Aber, wo war das Ziel, das den Stifter der christlichen Religion bey seinem Muth erhalten konnte? Er konnte es leichte wissen, daß sein äusserst verwildertes Volk ihn nicht lange würde wirken, und an der Ausführung seines Plans arbeiten, lassen. Er sah ein, daß diese Ausführung eine Reihe von Jahrhunderten erforderte. Und doch erschüttert ihn nichts, und er bleibt noch im Tode bey seinem Entschluß. Fiele der Verdacht von Schwärmerey auf ihn, so wollt ich nicht weiter nach den Ursachen fragen, durch welche eine so unerhörte Standhaftigkeit der Seele hat gewirkt werden können. Aber, man muß nicht wissen, was Schwärmerey ist, wenn man sie hier auch nur soll ahnden können. Nun zeige man also den natürlichen Weg, den die Seele Jesu zu dieser Stärke genommen hat; man gebe die Ursachen an, warum er, der unstreitig den größten Muth hatte, ihn auf eine ganz andere Art äusserte, als die stärksten Seelen des Alterthums ihn zu zeigen gewohnt waren. Vor

ihm wurden starke Seelen gemeiniglich Eroberer; und er hätte es auch werden können, wenn er gewollt hätte. Ein Haufe, der durch die schönsten Hofnungen, die er sich von Jesu gemacht hatte, zu Löwenmuth entflammt war, wollt ihn mehr als einmal mit Gewalt zu seinem Anführer machen. Aber auch hier geht sein Geist einen neuen, ihm ganz eigenen Weg, und er bleibt bey solchen Reitzungen seinem Entwurfe treu, bey dessen Ausführung keine Gewalt Statt finden sollte. Woher alle die Mäßigung und duldende Sanftmuth auf der Einen, und die unglaublichste Standhaftigkeit und Stärke auf der andern Seite? Wie hat unter Umständen, die natürlicher Weise die entgegengesetzten Wirkungen hätten hervorbringen sollen, die sich selbst überlassene Seele Jesu sich so ausbilden können? Woraus ist der Muth erklärlich, mit dem er, ohne allen Anschein von glücklichem Erfolg, sein grosses Project da am festesten umfaßt und hält, wo es ganz vereitelt schien, als Gott und Menschen sich wider dasselbe gleichsam vereinigt hatten, zur Zeit seines Todes? **Hat ihn nicht doch die Gottheit unterstützt,** auf die bey einem Entwurfe von dieser Beschaffenheit ohnehin alles ankam, hat sie ihn nicht selbst zum Wohlthäter sei-

nes Geschlechts gebildet, so weiß ich nicht zu antworten. Betrogen hat er sich wenigstens in seinen Hofnungen nicht; sein Entwurf war durch seinen Tod so wenig vereitelt, daß vielmehr nach demselben die Ausführung viel besser von Statten gieng, als vorher.

Was soll ich zuletzt noch von dem allgemeinen, alle Menschen umfassenden **Wohlwollen** sagen, welches die Grundlage des Plans ist, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Welt sich vorgezeichnet hat? Hier ist er völlig ohne Beyspiel. Im ganzen Alterthum haben wir einen solchen Entwurf vergebens gesucht, und er ist gar nicht im Geschmack desselben. Gleichwohl konnte nichts diese Güte des Herzens weniger begünstigen, als die Denkungsart der Nation, unter welcher Jesus lebte. Nicht leicht ist ein Volk von der wahren thätigen Menschenliebe weiter entfernt gewesen, als das Jüdische zu den Zeiten Jesu. Die Heiden waren diesem Volke so verhaßt, daß man selbst ihren Umgang möglichst floh, um nicht unrein dadurch zu werden. Durch die verhaßte Regierung Herodes des grossen, und durch die Römische Herrschaft, unter welche die Hauptstadt des Landes nachher verfallen war, war dieser Abscheu noch mehr gewachsen,

wachsen, und zur allgemeinen Denkungsart worden. Unter solchen Umständen war Jesus erzogen, und man hätte vermuthen sollen, nach der sonstigen Stärke seiner Seele würde er ein Befreyer seines Vaterlands werden, und seiner Nation die Würde zu verschaffen suchen, die es, als das Volk Gottes, unter den übrigen von Gott minder geliebten, oder vielmehr verworfenen Völkern, nach dem Jüdischen Stolze haben sollte; besonders, da er seine Landsleute zu einer solchen Unternehmung sehr aufgelegt fand. Aber zu einem Plan von dieser Beschaffenheit war seine Seele nicht eng und klein genug. Sie erweitert sich unter Umständen, die sie auf den niedrigsten Partikularismus, und den übermüthigsten Nationalstolz, hätten einschränken sollen, zu einer alles umfassenden Güte, von welcher die ganze Geschichte kein Beyspiel hat. Sie entwirft einen Plan, nach welchem Juden und Heyden zu einer gemeinschaftlichen Glückseligkeit geführt werden sollten, und in welchem die erniedrigenden Vorstellungen von den übrigen Völkern der Welt gar nicht wahrgenommen werden, die sonst iedem Juden so geläufig waren. Wie ists möglich, daß der Mann, der für alle Nationen der Erde die ausgebreiteteste Liebe hat, und den allgemeinsten

wohlthätigen Plan entwirft, der iemals gemacht worden ist, unter dem Volke leben, und gerade aus der Nation hervorkommen konnte, die alle andere Nationen am wenigsten schätzte, und es für eine Art von Verbrechen hielt, liebevoll und gut gegen sie gesinnet zu seyn? Alles ist hier unbegreiflich und neu; alles geht nach fremden Gesetzen; die äusserlichen Verbindungen sind immer im Widerspruche mit den Gesinnungen Jesu, und scheinen in seiner Seele das Gegentheil von dem hervorzubringen, was sie sonst zu wirken pflegen; keine menschliche Seele hat sich jemals unter **solchen** Umständen zu solchen Eigenschaften entwickelt. **War Gott nicht mit diesem Manne**, so ist nicht abzusehen, wie er das hat werden können, was er war; wie er so hat denken und handeln können, wie er nach seinem Entwurf gedacht und gehandelt hat.

Und nun, wer Gefühl von wahrer Geistesgrösse hat; wer sich freuen kann, wenn er von edlen Gesinnungen, von grossen Unternehmungen, von weisen wohlthätigen Entwürfen, hört; wer edel genug ist, das Gute, Grosse und Schöne, zu schätzen und zu lieben, wo er es findet: der übersehe noch einmal den grossen Entwurf den wir bisher betrachtet haben; erinnere sich

an die Eigenschaften, die den Geist, der ihn entwarf, so auffallend auszeichnen; und frage dann sein Herz, ob es vernünftig und edel sey, gegen das Andenken eines Mannes, der so gesinnt war, und, ohne alle äusserliche Unterstützung, Dinge unternahm, deren Ausführung noch immer fortgehet, gleichgültig zu seyn, oder es wohl gar durch Verachtung und niedrigen Spott zu entweihen; ob ein solches Betragen nicht die beissendste Satire auf den eigenen Kopf, und auf das eigene Herz dessen ist, der sich so weit vergessen kann; und ob die Ueberzeugung so vieler Tausenden, die den Stifter der christlichen Religion, auch noch um einer Menge anderer Beweise willen, für einen göttlichen Lehrer halten, nicht viel vernünftiger ist, als der Leichtsinn derer, die ohne vernünftige Ursachen das Gegentheil glauben.

Wittenberg,
mit Tzschiedrichischen Schriften.

Druckfehler

S. 17 in der Anmerk. f) statt Matth. ließ Joh.

S. 51 Zeile 6 statt jedem ließ jeden.

S. 55 Zeile 9 statt ihrer Nation ließ ihren Nationen.

S. 78 Zeile 16 statt wann ließ wenn.

S

Reinhard

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion

Wittenberg [u.a.] 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1351
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278846-2
VD18 11223138-004